

## PROTOKOLL

### Begrüßung

#### von Weizsäcker

Im Namen der Körber-Stiftung möchte ich Sie recht herzlich willkommen heißen. Ich freue mich, daß wir uns hier in Magdeburg versammelt haben, denn ich denke, daß die überwiegende Anzahl der Menschen im vereinigten Deutschland kaum wissen, daß die eigentlichen Wurzeln der deutschen Geschichte in der Region liegen, die heute das Land Sachsen-Anhalt ausmacht. Das gilt insbesondere für die Stadt Magdeburg, die historisch eine höchst bedeutsame Rolle gespielt hat. Schon deshalb lohnt es sich, hierher zu kommen - unabhängig von dem Thema, über das wir sprechen wollen.

Ich will nur am Rande erwähnen: Wenn man von Berlin her die Elbe überquert und damit im Adenauerschen Verständnis Sibirien hinter sich läßt, dann freut man sich auch über den beginnenden Frühling, der hier schon weiter ist als bei uns im fernen Osten.

Da die meisten von Ihnen bisher den Bergedorfer Gesprächskreis allenfalls vom Hörensagen kennen dürften, will ich in wenigen Worten auch etwas zu diesem Forum sagen. Kurt A. Körber, Unternehmer, Stifter und Anstifter, hatte diesen Kreis 1961 ins Leben gerufen, weil er vital daran interessiert war, die Gewinne, die in seinem Unternehmen erwirtschaftet wurden, für die Verständigung über schwierige politische und gesellschaftliche Fragen und Probleme einzusetzen. Insbesondere die Beziehungen zwischen Ost und West in der Phase des kalten Krieges waren ihm lange vor Überwindung der deutschen Teilung ein geradezu existentielles Anliegen, und auf diesem Gebiet hat der Bergedorfer Gesprächskreis in der Tat substantielle Beiträge geleistet.

Zum heutigen Thema selbst möchte ich mich jetzt nicht äußern. Ich verhehle indes nicht, daß es mir ein gewisses Vergnügen bereiten würde, so wie sich Innenminister Schily kürzlich geäußert hat, nämlich die Frage aufzuwerfen, ob man die mächtigen Herren Neviolo und Blatter nicht gleich an die Spitze der Ethikkommission vom IOC stellen sollte.

Herrn Korte danke ich, daß er sich mit seiner Erfahrung und liebenswürdigen Energie bereit erklärt hat, uns durch das Thema zu führen, und Herr Polte, der Oberbürgermeister von Magdeburg, freut sich, daß wir heute abend im Rathaus seine Gäste sind.

## Korte

Wir hören zunächst die zwei Eingangsreferate von Herrn Lenk und Herrn Riehl-Heyse, während Herr Palm die Nachmittagssitzung mit einem weiteren Referat zum Thema Breitensport einleiten wird.

## Lenk

"Encore quatre minutes!" Das Megaphon schallt über den See. Von den Kraterwänden hallt es dumpf zurück. Der olympische Endlauf steht bevor. Die Achter formieren sich an den Nachen. Flaues Gefühl im Magen: Zusammenreißen, jetzt oder nie. "Panz!" Der Startruf durchschneidet die Stille, entfesselt ein hohes Getöse schriller Steuermansschreie, Knallen der Rollsitze, Klatschen der Startspritzer. Das große, das letzte Rennen ist unterwegs.

Die Erinnerung greift zurück: Vier Jahre hatte man sich diesem Ziel verschrieben - kaum Zeit für etwas anderes außer täglichem Training. Regattareisen, Rennzeiten, Trainingspensum. Bootstrimming, Formschwankungen, Ernährung, Taktik, Strategie. Vier Jahre lang war das Rudern fast die wichtigste Sache der Welt. Der sportliche Mythosfaszinierte die Motivation. Mitmachen, Dabei sein, Handeln - dies schien das Abenteuer des aktiven Lebens. Ein Gemeinschaftswerk von Mannschaft und Trainer entstand; Höhepunkt und Erfüllung eines "mythischen" Traums.

Tausend Meter. Hart bleiben. Zehn scharfe Schläge erwidern den Zwischenspur. Dreiviertel Länge. Und noch 500 Meter, die letzten des letzten Rennens. Muskeln und Sehnen schmerzen im Zug, treten gegen wachsenden Widerstand. Luft, Keuchen, Arme, Beine, klobige Hindernisse. Blick aus dem Boot. Vancouver, der Gegner, bleibt zurück. Eine Länge. Endspurt. "Noch 15!" Der Bootskörper springt noch einmal an. Alles in diesen Schlag und wieder in diesen. Schwärze, Brausen, rauchige Kehle. Die Schwere scheint schier unerträglich. 14, 15 - durch. Fallen, Sinken, Luft, Dunkel, Lichtpunkte - Erschlaffen. "In Bewegung bleiben", allmähliches Weiterpaddeln, Schnappen, Keuchen. Dann taucht die Umwelt auf, die braunen Boote, die bunten Trikots, die brausende Tribüne.

Das letzte, das größte Rennen. Soweit die Erinnerung an den olympischen Achterendlauf vor über 38 Jahren, an eine persönliche Erfahrung. Ist das Leben ein Rennen, ein Leistungsspiel? Nicht ein Traum wie im Theater Calderóns? Ein Traum war erfüllt. War ein Mythos Wirklichkeit geworden? "Die Struktur der Leistung ist auf allen Gebieten gleich"; so unser Trainer, der berühmte Ratzeburger "Ruderprofessor" Karl Adam. Eine Leistung, die lange Zeit vorher schon das praktische Leben beherrschte, die lange nachher das persönliche Leben prägte - auch dann, wenn sie nicht wie bei mir zu beruflichen Verbindungen mit dem Sport führte.

Warum faszinierte sie uns und andere so - vorher wie nachher? Was ist der Wert, der Sinn solcher vordergründig doch "sinnloser" Leistungen, wenn sie weder Brot noch Rente bringen? Welches sind die gesellschaftlichen Werte, die der Sport verwirklicht oder vermittelt? Heute freilich gibt es den zum Teil einträglichen Sportberuf der Stars, der den Bewertungen des Showbusiness unterliegt. Dem einen "die hohe Göttin, dem anderen die Magd, die ihn mit Butter versorgt" - wie bei Schiller die Wissenschaft. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein - könnte man antworten.

Das ist vielleicht schon eine Teilantwort. Der Mensch ist das Wesen, dem das anscheinend Überflüssige zu einer Art Notwendigkeit wird, zur Kultur - wie der spanische Lebensphilosoph Ortega y Gasset meinte, der übrigens auch eine provokative, aber nach wie vor bedenkenswerte, wenn auch etwas überpointierte Philosophie des Sports entwickelt hat. Die Kultur sei die "Tochter des Sports" und des freien überquellenden Spiels, glaubte er, nicht die Arbeit, wie man es sonst immer deutete. Alles für die Kultur Wertvolle sei aus dem Überfluß der Lebensfreude, dem Kraftüberschuß, der Verschwendung gleichsam sonst nicht notwendiger Energie entstanden.

Wir sind heute weit von solch einer Lebensphilosophie entfernt. Man kann wohl nicht alles Dürre, Zweckhafte, Mechanische pauschal mit der Arbeit gleichsetzen und im Kontrast dazu alles Lebendige, Interessante, Wertvolle, Kulturelle mit Sport und Spiel assoziieren. War es nicht Beethoven, der im Kunstschaffen fünf Prozent Inspiration und 95 Prozent Transpiration sah? Ortega jedenfalls spricht geradezu vom sportlich-festlichen Sinn des Lebens.

Nun, wenn das Leben schon nicht Sport ist, so ist doch Sport vitales Leben. Er besteht aus Handlungen, Leistungen, die ein Mensch selbst zu vollbringen hat, die nicht erschlichen, vorgetäuscht und letztlich nicht delegiert oder bloß organisiert und gänzlich manipuliert werden können. Es geht also um selbstmotivierte Eigenhandlungen und Eigenleistungen, die im übrigen auch nicht zu kommandieren sind: Zum Marschieren kann man jemanden zwingen, nicht aber zum Rekord im Marathonlauf oder gar zur Besteigung des Everest. Sport ist ein exemplarischer Bereich für freiwillig

erbrachte Eigenleistung, für persönliche, selbstmotivierte eigene Handlung, die unter Beurteilungsmaßstäben steht: als besser oder schlechter; als hervorragend; als mehr oder weniger gelungen oder als mißlungen gewertet wird - vom Handelnden selbst wie von anderen.

Die sportliche Leistung kann im Idealfall als Prototyp, als Vorbild der Eigenleistung gelten, die einzeln oder in Gruppen vollbracht oder versucht werden kann, wie das Eingangsbeispiel des olympischen Achtfinales zeigt.

Wie ich in meinem Buch "Eigenleistung" 1983 beschrieben habe, gibt es also ein Prinzip der Eigenleistung, der Eigenaktivität und des positiv bewerteten eigenen Engagements. Die eigenmotiviert erbrachte und selbst die fremdbestimmte eigene Handlung, zumal die besondere oder gar ausgezeichnete Leistung, ist ein Prinzip des Schöpferischen, das in einer aktiven und dynamischen Gesellschaft im Vordergrund steht: ein Vehikel persönlicher Auszeichnung und auch der Anerkennung oder gar Bewunderung durch andere.

Eigenleistung muß nicht Höchstleistung sein: Jedes an Gütestandards gemessene persönliche Handeln - verglichen mit der gleichartigen Aktivität anderer oder eigenen früheren Ergebnissen - ist ein solches Eigenleisten im weiteren Sinne. Dies muß nicht notwendig wie im modernen Sport institutionalisiert - im hochorganisierten Wettkampf verwirklicht werden. Es gibt ja auch besondere künstlerische, wissenschaftliche Leistungen, zum Teil ohne unmittelbare Konkurrenz oder Wettkampf. Sogar im Natursport findet sich dieses Prinzip der nicht direkt konkurrenzorientierten Hochleistung. Daneben gibt es dort freilich auch scharf ausgeprägte Partnerkonkurrenzen um Erstbesteigungen, Erstüberquerungen und so weiter.

Die sportliche Eigenleistung ist durch einen physischen und psychischen Gesamteinsatz der Person gekennzeichnet, die oft mißverständlich als "bloß körperlich" abgestempelt wird. Freiwilligkeit und Eigenmotivierung sind notwendige Bedingungen dieser eigenen, besonders auch der schöpferischen Leistung. Leistung kann so zu einem Ausdruck persönlicher Willenshandlung, der Handlungsfreiheit und Auszeichnung beziehungsweise Selbstbestätigung werden. Die eigenmotivierte Leistung ist somit ein Ausdruck der aktiven und kreativen Persönlichkeit und dementsprechend kein reines Produkt von Anlage und bloß natürlichem Trieb, sondern weit mehr auch seelische, gesellschaftliche und kulturelle, ja, geistige Errungenschaft, wenn auch, jedenfalls im Sport immer auf biologischer Grundlage. Sie besitzt eine besondere erzieherische Bedeutung - gerade auch dann, wenn es sich um eine symbolische Leistung handelt, die ein biologisch und ökonomisch "überflüssiges" Ergebnis erzeugt. Das anscheinend Überflüssige ist in mancher Hinsicht besonders nötig - für die kulturelle Entwicklung und zumal für die Erziehung.

Die individuelle "Leistung" als produktive oder rekreative, persönlich erbrachte, als nützlich oder beachtlich bewertete Handlung ist wie jede Leistung abhängig von Bewertung und Deutung, setzt Tüchtigkeits-, Güte- und Schwierigkeitsmaßstäbe voraus sowie bestimmte förderliche individuelle und soziale Bedingungen - zum Beispiel ein individualistisches, Selbstverantwortlichkeit betonendes aktivistisches Lebensgrundgefühl und etwa liberale Gesellschaftsstrukturen.

Es hat sich in der Debatte um die Gesellschaftskritik am Leistungsprinzip und an der Leistungsgesellschaft in den 60er und 70er Jahren gezeigt, daß auf Leistungsorientierung und -förderung generell nicht verzichtet werden kann und daß das Leistungsprinzip auch keineswegs einer humanen Gesellschaft entgegenstehen muß. Wichtig ist aber - zumal im Sport;-, zwischen eigenmotivierter und fremdverordneter Leistung zu unterscheiden. Mit Eigenleistung meine ich in erster Linie die erstere, die eigenmotivierte, freiwillig erbrachte persönliche Leistung. Etwas selbst zu leisten, bringt auch Lust, Bestätigung des Selbst und hängt natürlich ebenso von der Anerkennung durch andere ab.

Sport ist die leicht dynamisch verständliche, sinnlich eingängige, erlebbare und motivierende Version und mitreißende, faszinierende Darstellung der Eigenleistung. Sich physisch und psychisch anzustrengen, ist ein wichtiges Erziehungsfeld für Eigenhandeln zumal in einer sitzenden, fernsehenden, auto- und schreibtschfixierten passiven Gesellschaft, welche die körperlichen und auch die eigenen kreativen Handlungen allzuoft in Restreservate abdrängt.

Wir haben damit einige für die gegenwärtige hochzivilisierte Gesellschaft wichtige Möglichkeiten der Wertverwirklichung am Sport festgestellt, die ich im folgenden in 15 Punkten thesenhaft präsentieren will:

1. In einer sitzengebliebenen Gesellschaft psychophysisch weitgehend immobilisierter Menschen ist die leib-seelische Beanspruchung, sind sportliche Bewegung, Gesundheitssport, Natursport nicht nur eine wichtige Basis zur Entwicklung und Erhaltung der vitalen Kapazitäten und der Gesundheit, sondern auch der psychophysischen Aktivierung generell. Das gilt auch für die Älteren: Maßvoll

betriebener Sport ist geradezu eine Schule des aktiven Älterwerdens. Wie sagte ein französischer Olympiaruderer? "Die Wichtigkeit des Sports beginnt - nach dem Sport."

2. Wie jede kreative und rekreative, positiv bewertete und eigenmotiviert erbrachte Eigenaktivität vermittelt auch die sportliche Tätigkeit wichtige Erlebnisse und Könnenserfahrungen (einschließlich der Erkenntnis eigener Begrenztheit), die zur persönlichen Selbstentfaltung gerade auch Jugendlicher beitragen können - im Sinne eines aktiven Gestaltens: Eigenaktivität, Sport statt Drogen. Wie jede andere rekreative und kreative - künstlerisch-schöpferische - Tätigkeit kann auch Sport wesentliche Aktiverlebnisse garantieren, die dem Passivismus des heute manchmal sogenannten "neuen Hedonismus" entgegenwirken. Auch in Hinsicht auf eigene Entscheidungsfähigkeit und Entscheidungsbereitschaft ist Sport als Schule der Handlungsfreiheit und Willensstärkung anzusehen: Ich habe in diesem Zusammenhang vom zugegebenerweise idealen Modell des "mündigen Athleten" gesprochen.

3. Sport ist, wie wir sahen, eine besonders eingängige, leicht verständliche, auch Jugendlichen zugängliche und faszinierende Schule der individuellen Eigenleistung - im weiteren wie im engeren Sinne. Eine besondere Faszination - sowohl als Vorbild, Anregung und spannungsgeladenes Nacherleben - geht gerade von der sportlichen Hochleistung aus. Dieser Anregungsbeziehungsweise Ansteckungseffekt ist vorhanden, selbst wenn man über sein Ausmaß im heutigen Höchstleistungs- und Showsport geteilter Meinung sein kann.

4. Sportliches Eigenhandeln und Eigenleisten sind fast stets an soziale Situationen gebunden - etwa den Vergleich im Wettkampf. Insofern ergibt sich auch eine direkte Schulung der sozialen Umgangsweisen in standardisierten Situationen, zumal im Wettkampf, in der Leistungssteigerung im Training, in der Trainingsgruppe, bei Erfahrungen des Vergleichs unter relativ gleichen Bedingungen und auch die praktische Einübung von Fairneß, auf die ich noch zurückkomme. Dies alles ist ersichtlich von hoher erzieherischer Relevanz in einer Einzelkind-Gesellschaft.

5. Handeln und Eigenleisten kann man gerade auch in Gruppen: Die Sportgruppe, die Mannschaft und die damit verbundenen Erfahrungs- und Übungsmöglichkeiten sind - wie das Jugendorchester - hervorragende Schulungsbereiche für Teamwork, das man am besten in eigenen Erfahrungen des Sports, der Musik- oder Tanzgruppe, der kleinen "Forscher"-Gruppe lernt und einübt - am einfachsten und jugendgemähesten wiederum im Mannschaftserlebnis. Teamgeist, Einordnung, Zusammenarbeit, Ausrichtung auf ein gemeinsames Ziel, Mannschaftstraining - dies wird am besten in Mannschaften und Orchestern gelernt. Rudolf Hagelstange hat diese Einsicht anlässlich des eingangs geschilderten olympischen Endlaufes in die Worte gefaßt: "Der Achter - das ist die Mannschaft an sich."

6. Sportgruppen, Mannschaften wie auch Gesangsvereine oder Jugendorchester benötigen eine Aufteilung von Rollen, Aufgaben, Führungspositionen und Verantwortung: Junge Menschen können hier praxisnah aktive Verantwortungsübernahme üben. Man hat den Sport geradezu "eine Schule der Demokratie" genannt. Dasselbe gilt natürlich für Jugendhilfegruppen, Pfadfindergruppen, eigenaktive Vereine aller Arten. Der gesellschaftliche Wert dieser jugendgemäßen und zur Eigenaktivität und Eigenverantwortung hinleitenden Übungsfelder ist unmittelbar einsichtig.

7. Im Umgang mit dem Wettkampfpartner und den Mannschaftskameraden wird unter mehr oder weniger standardisierten Bedingungen auch der Hauptwert eingeübt, den der Sport der moralischen Kultur in einer von institutionellen Auseinandersetzungen geprägten Gesellschaft geschenkt hat: nämlich das Fairneß-Verhalten. Fairneß ist die eigentliche Tochter des Sports, die dieser allen Bereichen der Konkurrenz, des Wettbewerbs, des gesellschaftlichen Vergleichs und der Verteilung von Vor- und Nachteilen, Nutzen und Kosten und so weiter gegeben hat.

Obwohl Fairneß-Regeln und -Gebote wie etwa auch das sechste oder siebente christliche Gebot häufig verletzt werden, haben sie doch eine außerordentlich wichtige gesellschaftliche Orientierungsfunktion in allen gesellschaftlichen Bereichen der geregelten Auseinandersetzung oder Vorteilsnahme beziehungsweise der Nachteile oder Kostenzumutung erlangt. Das gilt nicht nur für die formelle Fairneß, das möglichst buchstabengetreue Einhalten der Wettkampf- oder Spielregeln, sondern gerade auch für die von mir 1964 so genannte "informelle Fairneß", den Geist des fairen Achtens und Beachtens des Gegners oder Vergleichspartners.

Je mehr "auf dem Spiele steht", im sogenannten Lebensernst und im vielfach für Athleten existentiell ernst gewordenen Hochleistungssport, wo es ja verstärkt um Lebens und Aufstiegschancen oder gar um größere Geldsummen geht, desto stärker ist Fairneß gefährdet. Gilt Sieg als ein und alles, so reüssiert das sogenannte "elfte Gebot": "Du sollst Dich nicht erwischen lassen" (wie es treuherzig kürzlich ein österreichischer, als Dopingsünder erwischter Bobfahrer geradezu in klassischer Reinheit

kommentierte: "Man denkt halt, daß man selber nicht erwischt wird."). Wie sagen die US-Amerikaner?: "Fair/nice guys finish last."

Je unerlässlicher oder wichtiger der Sieg oder Erfolg, desto größer die Verführung zur Unfairneß. Das gilt nicht nur im Sport, sondern zum Beispiel auch in der wissenschaftlichen Forschung, wie seit 20 Jahren in den USA, kürzlich auch in Deutschland (dessen Wissenschaft man allzulange für gänzlich "rein" hielt) öffentlich ersichtlich wurde. In der Wissenschaft gibt es nicht einmal Silbermedaillen - wie wenigstens im Sport. Es muß übrigens nicht immer um Geld gehen, sondern auch Reputation, Ansehen des Erfolgreichen, ja, die alte "Ehre" sind gegebenenfalls genauso umkämpft. Kontrollen und Kontrollinstitutionen werden unerlässlich, wenn die Regeln zunehmend übertreten werden, kaum noch greifen und zumal informelle Fairneß vielfach schon geradezu als "Dummheit" hingestellt wird: Das sogenannte "faire" oder taktische Foul wird bei jungen Fußballern bereits systematisch eingeübt! (Auf die Doppelbödigkeit, ja, zum Teil Doppelzüngigkeit der Diskussionen in der Dopingsszene kann hier nicht eingegangen werden.)

8. Herkömmlich meinte man - und konnte das auch in den 50er Jahren in Australien nach den Olympischen Spielen von Melbourne und ebenso in Europa empirisch bestätigen;- , daß Vorurteile gegenüber anderen Völkern und Hautfarben durch den internationalen Sport, zumal durch das zuschauende Miterleben der Olympischen Spiele, verringert würden, besonders bei jugendlichen Zuschauern. Dies ist zweifellos ein wichtiger Beitrag zur indirekten Völkerverständigung in Gestalt des Abbaus von Fixierungen oder Vorurteilen. Dies ist zwar keine direkte Friedensmission - wie etwa Schelsky meinte;- , obwohl das Fremdverstehen, die Toleranz, ja, Hochschätzung der athletischen Vertreterinnen) anderer Nationen dadurch ohne Frage beeinflußt werden dürften. Auch das aktive Kennenlernen von Sportpartnern aus anderen Ländern ist hier zu nennen. Dies ist natürlich von begrenzter Wirkung und erstreckt sich nicht auf weitere Teile der Jugend. Für Coubertin, den Wiederbegründer der modernen Olympischen Spiele, war es ein Hauptziel, die gegenseitige Achtung der Völker und zumal der Jugend auf diese Weise zu fördern (auch wenn er weitergehende Ansprüche der "liebenden" Völkerverständigung für lächerlich hielt; hingegen war er ein Vertreter der antiken Idee der Waffenruhe bei Olympischen Spielen!).

9. Die Identifikation mit der eigenen Mannschaft (lokal oder national), mit dem stellvertretend kämpfenden Athleten der eigenen Gemeinde oder Nation ist ein Effekt, der zum als wertvoll erlebten und auch nötigen Gemeinschaftsgefühl auf unterschiedlichen Ebenen beiträgt und besondere Gefühle des Mitfiebers oder gar Leidenschaften weckt. Dies alles trägt zum Spannungswert der Sportwettkämpfe - gerade auch im televisionären Spektakel - bei. Zumal jüngere und kleinere Nationen identifizieren sich demonstrativ mit ihren sportlichen Repräsentanten: Im Konzert der weltweit im Vordergrund stehenden großen Nationen ist es für kleine Völker ein eher erreichbares Ziel, eine positive Meinung in der Weltöffentlichkeit durch sportliche Hochleistungen zu erreichen. Man denke etwa an die als besonders sportlich geltenden Völker wie die Ungarn oder die Finnen einst und an die kenianischen Läufer heute.

10. Dynamik, Spannung, leichte Einsehbarkeit für den Zuschauer, Telegenität mancher Sportarten, das direkte Messen in Kampfsportarten ergeben generell spannende Duelle. Herausragende Wettkämpfe sowie in manchen Sportarten Rekordversuche erhöhen den Spannungs- und Unterhaltungswert des Hochleistungssports und die Fernsehattraktivität - und damit die tele- und medienökonomische Nachfrage der jeweiligen Sportarten.

11. Entsprechendes gilt für Bewegungsrhythmus, für Schönheit in den auch besonders öffentlichkeitswirksamen ästhetischen Sportarten wie Eislaufen, Turnen oder Tanzsport.

### **Korte**

Nach dieser Reflexionsdichte, mit der uns Herr Lenk in das sehr komplexe Thema eingeführt hat, spricht jetzt Herr Riehl-Heyse, dessen Streiflichter in der Süddeutschen Zeitung wir schätzen und dessen Kommentare über Sport und Sportler wir mit Vergnügen seit langem verfolgen.

### **Riehl-Heyse**

Ich muß meine Ausführungen mit einer Rüge an die Veranstalter beginnen: Es ist natürlich völlig unmöglich, ein Bergedorfer Gespräch über die gesellschaftliche Wertigkeit des Sports zu organisieren, wenn heute nachmittag ein Fußballspiel stattfindet, bei dem sich alles entscheiden wird. Zum Beispiel ob man mit 38 Jahren nicht doch langsam als Libero der Nationalmannschaft zu alt wird oder ob Erich Ribbeck noch eine Zukunft hat, obwohl er schon wieder auf Mario Basler verzichtet hat, der doch im Vorfeld nur ein Vieraugengespräch von ihm gefordert hatte.

Sie merken schon, Sie haben es hier definitiv mit einem Fachmann zu tun, der allerdings gleich hinzufügen möchte, daß man vielleicht künftig auf jedwede Tagung verzichten sollte, weil mittlerweile jeden Abend ein wichtiges Fußballspiel ins Fernsehen kommt. Ich will auch die Biathlonberichte nicht vergessen, bei denen etwa die aufregende Frage im Raum steht, ob wenigstens diesmal das deutsche Mädel Uschi Diesel im Liegend-Schießen mehr als zwei Treffer erzielt oder nicht. Ehrlich gesagt, habe ich vor fünf Jahren nicht gedacht, daß ich eines Tages gerade bei solchen Fragen würde mitreden können. Aber ich sehe inzwischen sogar gelegentlich Biathlon, wenn ich nicht gerade ein gutes Buch lese oder, Gott bewahre, eine Zeitung.

Nun bin ich zweifellos in einer besonders wichtigen Funktion hier, der einzigen übrigens, für die ich in diesem erlauchten Kreis von großen Sportlern, Sportfunktionären, Sportphilosophen und Sportpolitikern eine Kompetenz in Anspruch nehmen darf, nämlich im wesentlichen als Spitzensportendverbraucher. Ich betone dies so nachdrücklich, weil es sein könnte, daß Sie sich fragen, was ein Journalist, der nicht einmal ein richtiger Sportjournalist ist, hier eigentlich beitragen könnte. Ich fühle mich also kompetent, wenn überhaupt, für die von Herrn Lenk gerade getadelte Anschauung des von anderen ausgeübten Sports und lese dann später im Sportteil meiner Zeitung noch einmal nach, welch dummes Gesicht der Schalker Torwart Reck gemacht hat, als ihm ausgerechnet ein Bremer Gegenspieler den Ball durch die Beine geschoben hat. Derartige Dinge sind für sehr viele Menschen ein ganz und gar wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Sicher, Leute wie ich machen sich, besonders in intellektuellen Kreisen wie diesem, selbstironisch über diese ihre eigene Drogenabhängigkeit lustig. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß unsereiner alles in allem allein mit der Nebensache Fußball vermutlich mehr Zeit verplempert hat als mit jeder anderen Hauptsache der Welt.

Dabei möchte ich das Wort "verplempert" sofort wieder problematisieren. Denn erstens sind die Zeitläufte so erfreulich nun auch wieder nicht, als daß man es so ohne weiteres mit ihnen ohne jede Verplemperung aushalten könnte. Und zweitens habe ich in einem Aufsatz über die Fußballsucht einmal geschrieben: "Die soziale Funktion allein des Fußballgesprächs auch und gerade in den gebildeten Ständen ist noch lange nicht gründlich genug erforscht." Schon an dieser Stelle möchte ich daraufhinweisen, daß das Fußballgespräch, allein schon das Gespräch, einer der letzten Leuchttürme der Kommunikation in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt ist. Wer das nicht zugibt, hat noch nie in Taschkent das Zauberwort "Beckenbauer" ausgesprochen, wenn er in einem Restaurant zu muffig bedient worden ist.

Diese Funktion des Sports wird gröblich unterschätzt, genauso wie seine Bedeutung bei der Überbrückung der Gräben zwischen den Generationen. Noch ist viel zu wenig erforscht und gewürdigt worden, wieviel Schweigen über deutschen Sonntagsmittagstischen lastete, wenn nicht immer wieder irgendwann nach der Suppe der Sohn und der Vater, die sich sonst über alles streiten, sich darüber verständigen könnten, daß man einen wie den Bierhoff, der nicht einmal eine Fahnenstange umspielen kann, doch nun wirklich nicht mehr aufstellen kann. Wie gesagt, das alles ist für mich, und ich meine das durchaus ernst, sehr wichtig.

Noch viel wichtiger ist der Sport, der konsumierte Sport, auch aus einem anderen Grunde. Es ist nun mal eine unbestreitbare Tatsache, daß der Sport, speziell der Fußball, für sehr viele Menschen in aller Welt schlicht der wichtigste Inhalt ihres Lebens ist. Man erschrickt erst ein wenig, wenn man so etwas denkt und ausspricht; aber das Erschrecken hilft nicht weiter. Zunächst geht es bei der Diagnose um die, wie ich meine, unbestreitbare Tatsache, daß es auf der ganzen Welt und eben auch bei uns Millionen von Menschen gibt, deren persönliches Glück oder Unglück entscheidend davon abhängt, ob der FC Belo Horizonte das Samstagsspiel gewonnen hat oder warum der Mittelstürmer von Galatasaray Istanbul in der 70. Minute einen Elfmeter verschossen hat oder ob Schalke 04, was Gott verhüten möge, gegen die Borussia Dortmund untergegangen ist.

Das ist erstens so, und zweitens ist es auch nichts, worüber unsereiner die Nase rümpfen sollte. Wer es doch tut, müßte den Leuten andere einleuchtende Lebensentwürfe präsentieren, müßte ihnen sagen, was als Stützkorsett sonst in Frage kommt, wenn einem jungen Arbeitslosen in Liverpool auch noch die Liebe zu seinem Klub genommen werden würde. Abgesehen davon, daß ich sowieso in keiner Gesellschaft leben möchte, in der den Menschen irgendein Lebensinhalt vorgeschrieben wird - von Politikern oder von den Großessayisten der Nation. Wenn aber die Begeisterung für den Sport, zumal für den Fußball, ein derart tragendes Fundament im Leben so vieler Menschen ist, dann muß dieses Fundament auch geschützt und gehütet werden, und die Gesellschaft hat die verdammte Pflicht, dies nicht verrotten zu lassen. Genau in dieser Gefahr sind wir zur Zeit. Wir sind dabei, den Spaß am Sport kaputtzumachen. Mir zum Beispiel ist er in mancher Hinsicht schon vergangen.

Es folgt an dieser Stelle, als retardierendes Moment sozusagen, ein kleiner Einschub über mich als Sportler, als Breiten- und Spitzensportler, zum Beispiel in der Tenniskreisliga Oberbayern West. Dies auch deshalb, damit Sie mich nicht nur für einen dieser Dödel halten, die sich mit einer Flasche Bier und vielen Erdnüssen vor den Fernseher setzen und denken, sie hätten sich schon genug bewegt, wenn sie gelegentlich vor Begeisterung über ein geniales Tor von Giovane Eiber ihrem Sohn mächtig auf die Schulter hauen. So einer bin ich natürlich nicht. Um nicht alle die spitzensportlichen Erfolge meines Lebens aufzuzählen, will ich nur auf den 16. Oberbayerischen Waldlaufmeister der B-Jugend hinweisen, aber auch auf die Vizemeisterschaft des Tennisklubs Eichenau bei den Jungsenioren.

Dabei geht es mir weniger um Ihre Bewunderung, sondern vor allem darum, daß wir uns gelegentlich der Tatsache vergewissern sollten, daß man außer ein bißchen Kopf und Herz auch noch einen Körper hat, der sich gut fühlt, wenn er strapaziert worden ist, wenn ihm etwas abverlangt worden ist, und der außerdem die wunderbarsten positiven Signale ins Gehirn aussendet, wenn ihm beispielsweise eine besonders gute Vorhand ins äußerste rechte Eck des gegnerischen Feldes gelungen ist. Oder auch wenn man gewonnen hat. (Ich habe immer nur die Sportarten richtig gemocht, bei denen man in irgendeiner Weise gewinnen, ein kleines Erfolgserlebnis verbuchen konnte und wenn es nur für kurze Zeit ist. Sport ohne Wettkampfmacht mir weniger Spaß, obwohl ich auch Leute kenne, die sich daran freuen können, sich beim zweistündigen Joggen selbst zu besiegen. Zu denen gehöre ich nicht.)

Hinzufügen aus diesem Abschnitt meines Lebens will ich nur noch, daß ich beim Sport einige meiner besten Freunde gefunden habe, quer durch alle Schichten. Es ist nämlich mindestens genauso lustig, sich mit einem Maurer über die Frage zu streiten, ob es menschlich anständig ist, dem Gegner beim Tennis einen Stoppball unerreichbar hinter die Netzkante zu plazieren, wie jenen mir bekannten Professor der Psychotherapie zu erleben, der im Normalzustand ein reizender älterer Herr ist, der sich aber nach einem mißglückten Return so erregen kann, daß die erschrockenen Nachbarn meinen, die Polizei rufen zu müssen.

Ich will damit nur sagen, daß in einer Gesellschaft, die sich immer mehr zerfasert und ausdifferenziert - in der, sagen wir, die HNO-Spezialisten sich kaum noch mit den Spezialisten für Orthopädie unterhalten können;- , der Sport eine der letzten Klammern zu sein scheint. Zumindest gilt das für Fußball und einige weitere Sportarten - bei Golf wäre ich mir schon nicht mehr so sicher.

Zurück zum passiven Sportvergnügen, zum konsumierten Hochleistungssport, dessen Entwicklung ich schon deshalb mit größtem Unbehagen verfolge, weil ich sicher bin, daß hier in vieler Hinsicht die falschen Signale ausgesendet werden. Wenn es stimmt, daß Boris Becker, Michael Schumacher oder Stefan Effenberg Idole sind, Vorbilder, an denen sich eine ganze Generation orientiert, dann ist auch wahr, daß man vor allem eines von ihnen und vielen anderen lernen kann, nämlich daß auch im Sport offenbar nichts wichtiger ist, als möglichst viel Geld zu verdienen. (Denn auch der Kreisklassentennisklub muß inzwischen schon seine mexikanischen Gaststars für viel Geld einkaufen.) Und er kann weiter lernen, daß zur Erringung dieses hehren Zieles so ungefähr alles erlaubt ist, einschließlich des Versuchs, das Auto, das vor einem in einer Kurve herfährt, aus der Bahn zu rammen.

Ich kann noch recht gut rekonstruieren, wann ich meinen Spaß an der Leichtathletik weitgehend verloren habe. Seit ich ein Kind war, habe ich ein großes Faible für diesen Sport gehabt. Ich habe als Zehnjähriger Schulhefte vollgekritzelt mit Medaillentabellen und Weltrekorden im 800-m-Lauf, habe später nächtelang vor den Radioapparaten und Fernsehgeräten gesessen, wenn in Tokio ein deutscher Zehnkämpfer siegreich war. Noch später bin ich dann für meine Zeitung einige Male zu Olympischen Spielen entsandt worden, was immer sehr anstrengende, aber auch sehr schöne Wochen waren. Natürlich habe ich mich auch immer wieder über die Politisierung und Kommerzialisierung der Spiele furchtbar geärgert. Aber trotzdem war ich einfach glücklich, auf der Pressetribüne zu sitzen und live zu erleben, wie die junge Ulrike Meyfarth zu ihrer eigenen größten Verblüffung plötzlich Olympiasiegerin wurde. Das war ein überwältigendes Erlebnis für mich.

Dann bin ich 1988 bei Olympia in Seoul gewesen und wurde früh morgens aus dem Bett geholt mit der Nachricht, dem kanadischen Olympiasieger Jonson sei soeben seine Goldmedaille abgenommen worden. Und im 100-m-Endlauf der Frauen gewann mit einem Vorsprung von mehreren Metern eine sehr gut aussehende Frau namens Florence Griffith - in 10,6 Sekunden, glaube ich;- , was zwei bis drei Zehntelsekunden schneller war als alles, was bisher auf der Welt von Frauen gelaufen worden war. Ich weiß noch, wie mir nach diesem fabelhaften Lauf ein bekannter deutscher Leichtathletikjournalist vor Begeisterung um den Hals gefallen ist und sich gar nicht einkriegen konnte vor Freude. Ich dagegen hatte die Lust verloren: Jetzt hat sie es übertrieben, dachte ich.

Ich verrate Ihnen sicher kein Geheimnis, wenn ich behaupte, daß dies in erster Linie mit dem Geld zusammenhängt, das man beim Sport verdienen kann. Wer bei Olympia drei Goldmedaillen in den richtigen Disziplinen holt, bekommt anschließend Werbeverträge für mehrere Millionen DM. Und wer bei der Tour de France gewinnt, hat ausgesorgt fürs Leben. Was liegt da näher, als ein wenig nachzuhelfen beim Kampf aller gegen alle und sich von einem gut bezahlten Fachmann die richtige Spritze setzen zu lassen oder die richtige Pille zu schlucken auf Bitten eines Trainers, der ebenfalls gut honoriert wird? Was liegt also näher, als zu betrügen? Natürlich darf man nicht verallgemeinern. Es gibt eine Menge anständiger, fairer Spitzensportler; wahrscheinlich sind es immer noch die meisten. Das Problem für mich, den Zuschauer, ist nur, daß ich nicht wissen kann, wer zu diesen meisten gehört, und ich mir einfach blöd vorkäme, wenn ich hinterher erführe, daß ich einen neuen hochbegabten deutschen Star beim 3000-m-Hindernislauf bejubelt habe, bei dem sich anschließend herausstellt, daß er lediglich die besten Kontakte zu einer guten Apotheke hatte.

Das alles, denke ich, kann nicht mehr lange gutgehen; in mancher Hinsicht geht es ja auch schon nicht mehr gut. Was mich angeht, so merke ich längst, daß ich aufgehört habe, mich für Neuigkeiten aus bestimmten Sportarten zu interessieren. Radfahren gehört dazu oder Schwimmen, wo über Nacht zwanzig überaus muskulöse Chinesinnen aus den Fluten auftauchen können und gleich alle bestehenden Weltrekorde um ein paar Sekunden verbessern. Beim Tennis, beim Fußball oder beim Skispringen wird zwar auch gedopt, aber da nützt es nicht soviel, weil es dort noch sehr viel mehr aufs Talent ankommt.

Deshalb sehe ich immer noch gern Fußballspiele, obwohl ich auch da langsam ärgerlich werde. Wenn ich die Sportteile der Zeitungen aufschlage, muß ich mich nämlich immer häufiger vergewissern, ob ich nicht versehentlich in den Wirtschaftsteil geraten bin, wenn ich vornehmlich Nachrichten lese wie, daß der Spieler Wörns sechs Millionen DM pro anno verdient oder daß der Borussia aus Dortmund 20 Millionen entgehen würden, wenn sie im nächsten Jahr nicht in der Champions League spielen darf, oder daß der FC Bayern mit dem Verkauf von FC-Bayern-Unterwäsche und -Bettwäsche jährlich 50 Millionen DM Umsatz macht.

Auch wenn ich das alles gar nicht wissen will, muß ich dies zur Kenntnis nehmen, weil ich sonst nicht verstehe, woher der FC Bayern die 25 Millionen hat, die er in der nächsten Saison für einen griechischen Wunderstürmer hinlegen will, während ein Verein wie Hansa Rostock 25 Millionen nicht für die gesamte Mannschaft ausgeben kann und deshalb demnächst absteigt, zu Recht natürlich, weil nur die ganz Großen das Recht zum Überleben haben und irgendwann sowieso keinen Gegner mehr brauchen, weil sie am liebsten mit sich selber spielen. Aus welchem Grunde sollte ich also künftig noch jubeln über fünf Tore unserer fünf Wunderstürmer in fünf Minuten gegen irgendeine geborene Verlierermannschaft aus Bielefeld oder Unterhaching? Ich jubele ja auch nicht, wenn ich erfahre, daß Microsoft eine Million Mal mehr Umsatz macht als eine neu gegründete Softwarefirma in Magdeburg.

Nun wäre das alles nicht weiter schlimm, wenn es nur um meinen eigenen Gemütszustand ginge. Ich kann mich schon irgendwie mit anderen Dingen beschäftigen. Ich fürchte nur, ich bin kein Einzelfall. Ich denke, nicht nur mir wird hier etwas kaputtgemacht, woran sehr viele Menschen noch sehr lange ihre Freude haben könnten. Diese Freude sehe ich nicht mehr so recht. Da verlieren sich in einem großen Leichtathletikstadion sogar bei deutschen Meisterschaften nur noch 5000 Leute im weiten Rund, vielleicht weil sie wissen, daß der immer selbe äthiopische Wunderläufer heute nachmittag leider nicht antreten wird, der sonst garantiert einen Weltrekord läuft und dafür 50000 Dollar bekommt.

Ich kenne einen Sportredakteur der Süddeutschen Zeitung, der seit 35 Jahren mit Feuer und Begeisterung über den Sport geschrieben hat - er war selbst ein sehr guter Sprinter, und Sport war das Thema seines Lebens. Dieser Tage sagte er mir, er wolle sobald wie möglich in Frührente gehen. Es mache ihm einfach keinen Spaß mehr, Berichte ins Blatt zu rücken, die von großenwahnsinnigen Klubmanagern handeln oder von korrupten IOC-Mitgliedern oder von bulgarischen Gewichthebern, in deren Blut man erhöhte Testosteronwerte gefunden hat. Ist Ihnen im übrigen schon aufgefallen, daß man inzwischen mindestens Medizin und Chemie studiert haben muß, um an manchen Tagen den Sportteil einer Zeitung überhaupt noch zu verstehen?

Während dieser Kollege bald in die Rente geht, tun mir vor allem schon die jüngeren Sportreporter leid, die vielleicht noch Jahrzehnte in ihrem Beruf arbeiten müssen und Fernsehberichte über die Tour de France bringen, wo sie auf der einen Seite die ganz große Begeisterung zu heucheln haben über die phantastischen Leistungen der Rennfahrer am Berg, während sie auf der anderen Seite nicht verschweigen können, daß gerade wieder zehn Fahrer die Nacht im Polizeigefängnis verbracht haben, weil man sie für Dopingbetrüger hält. Sogar die dümmen unter den Zuschauern werden sich irgendwann von dieser Art von Lügen angeekelt abwenden. Wenn es dann keine Quoten mehr gibt und die großen Sponsoren nicht mehr sponsern mögen, weil man mit potentiellen Betrügern kein



positives Image erwirbt, dann ist plötzlich kein Geld mehr da. Vielleicht brechen dann einige der sportlichen Welten in sich zusammen, deren Könige heute schon weitgehend nur noch in Luftschlössern residieren. Das könnte nicht nur im Radsport so sein.

Jetzt höre ich abrupt auf, bevor ich mich hier endgültig als Untergangsprophet profilieren. Wir haben ja anderthalb Tage Zeit, dies alles und noch viel mehr in sämtlichen Aspekten zu diskutieren. Das heißt, so viel Zeit haben wir auch wieder nicht. Es gibt doch noch ein paar wichtigere Dinge im Leben. Ich darf Sie also nochmals daran erinnern, daß das Länderspiel gegen Nordirland heute um 15.30 Uhr beginnt. Könnten wir nicht wenigstens die Kaffeepause günstig legen? Ich danke für Ihr Verständnis.

### **Korte**

Nach diesen beiden sehr engagierten Referaten über das Faszinosum des Sports will ich für unsere Diskussion einige Punkte hervorheben. Was wir feststellen, ist zum einen eine durchgehende Ökonomisierung der öffentlich wirksamen Sportarten, die sich gleichzeitig einer durchgehenden Skandalisierung ausgesetzt sehen. Beide Referenten haben dies angesprochen. Dazu gehört zum anderen die Zunahme von Mega-Events und ihre Widerspiegelung in den Medien sowie das Verhältnis von Sport und Politik und zu den öffentlichen Geldgebern. Auch wird der Sport immer stärker in die Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen politischen Systemen und zwischen Staaten hineingezogen.

Die Goldmedaille der Ulrike Meyfarth habe auch ich noch in lebhafter Erinnerung, die in München den Hochsprung gewann. Ich konnte es jedenfalls kaum fassen, als diese Jugendliche mit 16 Jahren eben das erreichte, wovon ich als Kind immer geträumt hatte. Und dann am nächsten Morgen das Massaker im olympischen Dorf, als das Quartier der israelischen Mannschaft von arabischen Terroristen überwältigt wurde.

Diese Gleichzeitigkeit von höchster Faszination und abgründigem Schrecken hat der Sport nicht mehr abschütteln können. Ich erinnere nur an die letzte Fußballweltmeisterschaft in Frankreich. Und noch eine persönliche Reminiszenz: 1985 während eines Gastsemesters in England, in Warwick, ging ich abends in die Student Union, um mir das Europacup-Endspiel im Brüsseler Heyselstadion im Fernsehen anzusehen. Ich kam etwas verspätet und fragte einen der Studenten: What is the core?, worauf ich zur Antwort erhielt: Until now eighty-five are dead. Ich denke, auch darüber werden wir reden müssen. Wir können nicht nur über die grundlegenden ethischen, philosophischen oder pädagogischen Werte und Ziele des Sports debattieren.

Ein weiteres wichtiges Feld sind aber zweifellos auch jene neunzig Prozent des Sports, die nicht im Fernsehen vorkommen, also der sogenannte Breiten-, Schul- und auch Behindertensport. In dieses Thema wird Herr Palm zu einem späteren Zeitpunkt einführen.

### **Solzbacher**

Sie sagten, Herr Lenk, der Sport sei Teil der Kultur. Sie wissen natürlich, daß diese Aussage sehr umstritten ist. Adorno beispielsweise rechnete den Hochleistungssport keineswegs zur Kultur, denn er hat die Eigenleistung, die Sie ihm attestieren, stets bezweifelt. Der Sportler, so Adorno, sei Bestandteil einer großen Maschinerie und potentiell fremdgesteuert. In gewissem Sinn haben Sie das auch bestätigt.

Ich bin Erziehungswissenschaftlerin und keine Sportexpertin. So wie ich Ihre Thesen verstanden habe, zeigt sich die ethische Relevanz des Sports nur in seiner Ausübung. Das kann, muß aber nicht so sein. Die Frage, die sich mir stellt, lautet im wesentlichen: Was muß getan werden, um das, was Sie in den fünfzehn Punkten darlegen, zu fördern beziehungsweise die negativen Komponenten zu stoppen?

Des weiteren ist mir aufgefallen, daß Sie ausschließlich von einer Ethik des Sportlers sprechen, indem Sie Fairneß etc. anmahnen. Ich denke aber, daß man dies auf eine Ethik des Sports insgesamt und der daran beteiligten Gruppen ausweiten muß. Hierin liegt die Problematik der heutigen Sportlandschaft begründet.

### **Lenk**

Bei Adorno gehört der Sport generell zum Bereich der "Unfreiheit". Daß eine Fremdsteuerung, Fremdkontrolle im Höchstleistungssport stattfindet, ist sicher richtig. Deshalb sollte man den Sport aber nicht aus der Kultur ausschließen. Denn das trifft genauso für die Musik zu, die Adorno durchaus zur Kultur rechnet. Wenn Sie sich den Hochleistungsbetrieb im Bereich der Musik und die damit

verbundenen Karrieren ansehen, vermag ich jedenfalls in dieser Hinsicht keine großen Unterschiede zum Sport zu erkennen. Doch hier haben wir herkömmlich andere Bewertungen.

Was die Ethik angeht, habe ich in der Tat die Perspektive des Athleten in den Vordergrund gestellt, weil das in der öffentlichen Diskussion, die wir seit zwei, drei Jahrzehnten führen, immer zu kurz kommt. Aber man sollte in der Ethik-Diskussion nicht nur über Doping und ähnliche Gefahren reden.

### **Zimmer**

Herr Lenk ist davon ausgegangen, daß es im Sport ein eindeutiges und einheitliches Normen- und Wertesystem gibt. Ich würde das in Frage stellen. Ich habe vor kurzem die Autobiographien von Heinrich Harrer und Fritz Kasperek gelesen, die 1938 zusammen mit Heckmair und Vörg erstmals die Eiger-Nordwand durchstiegen. Während der eine darüber räsoniert, daß ihm ständig die Zigaretten naß wurden, weist der andere daraufhin, daß er die Wand "über dem Gipfel hinaus bis zu unserem Führer" durchstiegen habe. Für ein einheitliches Werte- und Normensystem sprechen diese Äußerungen jedenfalls nicht und das bei einem Team, das man enger zusammengeschweißt nicht denken kann.

Ein anderes, eher persönliches Beispiel mag das ebenfalls verdeutlichen: Ich war in der Kanu-Übungsleiterausbildung aktiv. Dort sollte es meiner Ansicht nach darum gehen, nicht nur möglichst geschickt Slalomstrecken zu absolvieren, sondern es müßte auch daraufhingewiesen werden, wie unser Sport mit Flora und Fauna in Harmonie ausgeübt werden kann.

Hier können Sie ganz unterschiedliche Einstellungen der Beteiligten feststellen. Während die einen stark ökologisch motivierten Sportler die Natur bewahren und auf sie Rücksicht nehmen wollen, sagen die anderen, am wichtigsten ist der Kick - nach mir die Sintflut. Das heißt, Sportler verfügen in ein und derselben Sportart über kontroverse Normen- und Wertesysteme und Wahrnehmungen.

Dieses Argument läßt sich auch historisch untermauern. Nehmen wir nur den weltanschaulich geprägten Sport in Deutschland vor 1933, als es katholische, jüdische, protestantische Sportvereine oder Arbeiter- und bürgerliche Sportvereine gab. Die bürgerlichen Sportler hatten andere Vorstellungen, aufweiche Werte und Normen es ankam und wie diese eingeübt werden sollten, als die Arbeitersportler. Und wiederum lagen Welten zwischen dem aus England importierten "sport"-Verständnis und der Tradition der vaterländischen deutschen Turner. Bei den einen wurde der Haarschnitt begutachtet und ob die Betreffenden richtig zu grüßen gelernt hatten, beim anderen die Fitneß für den Klassenkampf.

Oder denken Sie an die Rolle der Sportspiele bei den Schulreformern, bei Arnold oder bei Koch, die Fußball als Lernort instrumentalisierten, um über den Sport bürgerliche Werte und Normen (Leistung, Lustaufschub, Fairneß) zu vermitteln. Dies alles zeigt, daß der Sport kein eigenständiges Werte- und Normensystem darstellt.

### **Lenk**

Ich habe nicht behauptet, Herr Zimmer, daß der Sport seine eigenen Werte und Normen hat, die sich total von der Gesellschaft abgrenzen lassen. Aber es gibt - etwa im Hochleistungssport - spezifische Normen und Regeln, wie im übrigen in anderen Bereichen auch - zum Beispiel in der Wissenschaft. Ich habe zumal die Kunst und die Wissenschaft genannt, wo es ebenfalls bestimmte Regeln und Normen gibt, die die Beteiligten anerkennen müssen.

Wenn Heinrich Harrer in der Eiger-Nordwand in einer Notsituation seinem Kameraden das Seil durchgeschnitten hätte, würden wir dies zumindest als extrem unfair bezeichnen. Das heißt, in allen Bereichen gibt es Normen und Regeln, welche die Beteiligten anerkennen müssen. Anderenfalls macht es keinen Sinn, sich ans Seil zu binden und gemeinsam in der Wand hochzusteigen. Daß der einzelne damit ganz verschiedene persönliche Ziele und Vorstellungen verbinden kann, ist selbstverständlich.

Der Sport ist also keine völlig eigene Welt. Dennoch gibt es im Leistungssport bestimmte Regeln und Normen, die sich ganz spezifisch auf eben diesen Sport beziehen. Das ist in der Hochleistungswissenschaft ja nicht anders. Daß solche Normen immer wieder übertreten werden und dies unter den Bedingungen der Kommerzialisierung zunimmt, ist allerdings ein bedauerlicher Tatbestand, den wir nicht leugnen können.

### **Caysa**

Sport ist für mich die Verkörperung einer modernen Weltethik, in deren Mittelpunkt das Ideal einer fairen Leistungsgesellschaft steht. Ich denke aber, daß Herr Lenk die Leistungskultur im Sport zu positiv sieht. Denn der moderne Sport, der wesentlich dem olympischen Gedanken verpflichtet ist, weist einen schwerwiegenden Konstruktionsfehler auf.

Coubertin hatte 1935 in seinem philosophischen Testament mit Nachdruck daraufhingewiesen, daß die Idee des Maßhaltens für den Sport im Grunde widernatürlich sei. Daraus ergibt sich das Problem, wie die dem Sport eigene Überbietungslogik gemäßigt werden könnte. Das wäre, so meine ich, nur möglich, wenn man das ungebremste Rekordstreben im modernen Sport grundsätzlich eindämmen würde, um beispielsweise das Fairneß ideal, das Herr Lenk zu Recht einfordert, einzulösen. Eine generelle Krise des Sports vermag ich nicht zu erkennen. Wir haben es vielmehr mit einer moralischen Krise, besonders in der olympischen Bewegung zu tun, die es in der Tat zu bewältigen gilt.

Ich möchte die Unterscheidung von Herrn Lenk von informeller und formeller Fairneß aufgreifen. Was bedeutet beispielsweise Achtung des Athleten in einer Gesellschaft, die sich derart der Manipulierbarkeit des menschlichen Körpers und seiner Leistungsmöglichkeiten verschrieben hat, wie wir es vom Hochleistungssport kennen? Heißt Achtung etwa, die Menschenrechte im Sport einfordern und daran zum Beispiel Dopingverstöße messen? Muß die Sportmoral im Sinne einklagbarer Menschenrechte verrechtlicht werden? Mein Eindruck ist, daß moralische Vorstellungen im Sport deshalb nicht greifen, weil im Sport insgesamt ein rechtsstaatliches Defizit besteht. Das heißt, bestimmte moralische Forderungen lassen sich hier rechtlich gar nicht fassen - da besteht ein erheblicher Nachholbedarf.

Herr Riehl-Heyse hat das zivilreligiöse Moment des Sport betont. Demnach wäre der Sport eine Art gesellschaftlicher Kitt. Coubertin war sogar der Meinung, in einer Zeit, in der die traditionellen kulturellen Bindungen nicht mehr greifen, müsse der Sport sich als neue Religion verstehen. Diese religio-athletae könne nur in einem Kult der Schönheit begründet werden. Was wir heute im Fernsport erleben, ist nichts anderes als die von Coubertin propagierte Ästhetisierung des Sports. Allerdings werden im Showsport Kommerzialisierung und Ästhetisierung derart miteinander vermischt, daß er mit Coubertins Idee der religio-athletae nicht mehr viel gemein hat.

### **Lenk**

Mir liegt es fern, Coubertin um jeden Preis zu verteidigen. Er war ein "Metaphysiker des Kampfes", wie er übrigens selber formulierte. Allerdings hat er stets die Einhaltung des Fairneß gebotes und der Antidopingregeln gefordert. Und sein Nachfolger Baillet-Latour ist entschieden dafür eingetreten, von der exzessiven Entwicklung des Leistungssports zum Breitensport zurückzukehren - ausgerechnet vor den Olympischen Spielen 1936 in Berlin.

### **Westermann-Krieg**

Ich möchte ein wenig grundsätzlicher ansetzen und auf Adolf Portmann zurückgehen, der sagt, der Mensch sei natürlich/kultürlich. Der neugeborene Mensch wird zunächst über das enge Umfeld der Familie über die ersten Bezugspersonen allmählich in die Gesellschaft hineingeführt, wobei die Generation der Älteren ihre Anschauungen und Verhaltensweisen tradiert - reflektiert oder unreflektiert. Das heißt, der Mensch ist von Anfang an nicht nur ein biologisches Wesen, dessen Grundbedürfnisse befriedigt werden müssen, sondern das Menschsein vermittelt sich über Zuwendung, Erfahrung und Ansprache, also im weitesten Sinne durch Kultur.

Beim Heranwachsenden wird durch das Bewältigen von Konflikten und Krisensituationen jene individuelle Freiheit bewirkt, wodurch sich das Selbst zum Objekt setzen kann und dann darüber entscheidet, was es von den tradierten Normen und Verhaltensweisen übernehmen will. Das gilt im übrigen auch für die geistigen Bedürfnisse, die dem Menschen angeboren scheinen.

Der Bereich des Sports bietet nun gerade dem heranwachsenden jungen Menschen, zumal in der Pubertät, einen überschaubaren Raum, in dem er insbesondere das Verhältnis zum eigenen Körper erfahren und erproben kann. Ob im Jugendstrafvollzug oder Jugendarrest, überall, wo man mit gefährdeten Jugendlichen zu tun hat, scheint der Sport ein Türöffner zu sein, um an diese Jugendlichen überhaupt heranzukommen. Das bestätigen alle Sozialpädagogen, die in diesem Bereich tätig sind.

Der Sport ist insofern auch ein Bindeglied zwischen den Generationen, wobei, wie Herr Riehl-Heyse zu Recht sagte, selbst das gemeinsame Zuschauen ein Potential der Verständigung zwischen Jüngeren und Älteren enthält. Da kommt dem Sport in unserer Gesellschaft in der Tat eine erhebliche Bedeutung zu.

Aber wie steht es um die ethisch-moralische Dimension des Sports? Ich denke, darüber sollten wir ernsthaft diskutieren, eben weil im Sport für die Heranwachsenden eine sehr sensible Schnittstelle zur Gesellschaft besteht, die es positiv zu besetzen gilt und für die wir jegliche Unterstützung freimachen sollten, weil dies der Gesellschaft insgesamt zugute kommt.

### **Hackforth**

Ich plädiere für eine differenzierte Wahrnehmung des Sportgeschehens. Der internationale, professionelle Schausport, wie ihn Klaus Heinemann einmal genannt hat, der in der Öffentlichkeit eine sehr große Rolle spielt, ist zweifellos durch Begriffe wie Ökonomisierung und Kommerzialisierung zutreffend charakterisiert. Dabei gebe ich lediglich zu bedenken, daß dies nicht nur Sache von irgendwelchen profitgierigen Machern ist, sondern, wenn Sie so wollen, 24 Millionen Zuschauer, die 1998 während der Fußballweltmeisterschaft dem Spiel zwischen Deutschland und den USA im Fernsehen beiwohnen, können schließlich nicht irren. Und so wie Herr Riehl-Heyse würde ich heute nachmittag ab 15.30 Uhr auch ganz gerne wieder dazugehören.

Dieses Faszinosum Fußball lebt auch von der Nachfrage. Wir müssen ja nicht gleich den mündigen Bürger oder den mündigen Zuschauer beschwören, aber daß da nur irgendwelche dunklen Mächte am Werk sind, die uns arme fehlgeleitete Individuen manipulieren und gegen unseren Willen vor den Fernseher ziehen, trifft wohl kaum den Tatbestand.

Herr Lenk hat dann völlig zu Recht auf die soziale Funktion des Sports hingewiesen als Medium der Kommerzialisierung, was ich als Kommunikationswissenschaftler nur unterstreichen kann. Dazu eine persönliche Erfahrung. Wann immer es möglich ist, spiele ich mit Mitarbeitern und ehemaligen Studierenden des Instituts Donnerstag abend Fußball. Aus diesem Anlaß treffen sich mittlerweile arrivierte Sportjournalisten aus Mainz, Hamburg oder Köln, um dann nach dem Kicken bei einem kleinen Faß Kölsch zusammensitzten und über Fragen, Probleme und Aspekte des Sports zu diskutieren. Für uns ist also der Sport eine wichtige Klammer, und ich halte diese soziale Funktion des Sports für äußerst wichtig.

Ich denke, diese Unterscheidungen sind wichtig. Daß der internationale Schausport einen solchen Aufschwung genommen hat, ist sicher nicht zuletzt auch eine Folge des veränderten Mediensystems, wo seit 1984 die privatrechtlich kommerzielle Seite mehr und mehr dominiert. Beim Schausport Tennis haben wir das erlebt, und leider beginnt sich beim Fußball eine ähnliche Entwicklung abzuzeichnen.

Aber wir sollten die soziale Funktion des Sports nicht übersehen, die bei allen Problemen, die wir in diesem Bereich wahrnehmen, unbedingt positiv zu bewerten ist.

### **Oberdieck**

Ich habe den Eindruck, daß wir hier einen sehr schmerzhaften Spagat vollziehen, der sich auch in den beiden Referaten abzeichnete. Deshalb würde ich empfehlen, zunächst eine Art Bestandsaufnahme zu versuchen bei der Frage nach der gesellschaftlichen Wertigkeit des Sports. Schon bei der Definition von Sport gehen wir offenbar von sehr verschiedenen Vorstellungen in diesem Kreis aus. "Der Sport" als Begriff erscheint mir jedenfalls als zu undifferenziert.

Ich würde zumindest zwei Personenkreise unterscheiden, die jeder für sich die gesellschaftliche Wertigkeit beziehungsweise den Stellenwert des Sports sehr verschieden beantworten dürften. Das eine ist der Athlet: Wie versteht er sich selbst, und wie wird er von anderen verstanden? Das zweite ist die Frage nach Rolle und Aufgabe des Funktionärs bei der Schaffung gesellschaftlicher Werte, die weit über den Sportbereich hinausgehen.

Wir sollten also der Versuchung widerstehen, hier nur in einer Art Elfenbeinturm eine rein wissenschaftlich ethische Diskussion über mögliche Wertigkeiten des Sports in der Zukunft zu führen, sondern in unserer Debatte die praktischen Konsequenzen nicht aus den Augen verlieren, wie es auch Herr Hackforth vorgeschlagen hat.

### **Korte**

Bei der Bestandsaufnahme sollten wir mit einbeziehen, was insbesondere Frau Westermann-Krieg zum Ausdruck gebracht hat: Eignet dem Sport oder der sportlichen Betätigung an sich bereits ein pädagogischer und kultureller Wert, bevor der Athlet, der Funktionär, der Fernseher und so weiter die Szene betreten? Gibt es mit anderen Worten eine Art anthropologischer Grundkonstante des Sports? Wenn das so wäre, würde das für die Bewertung des Sports in der Gesellschaft erhebliche Konsequenzen haben.

Ich denke, diese grundlegende Orientierung sollten wir nicht ganz aus dem Auge verlieren, bevor wir uns den konkreten Themenbereichen zuwenden. Wenn nämlich zutrifft, was Frau Westermann-Krieg angedeutet hat, dann hätte das zweifellos Konsequenzen etwa für den Breiten- und Schulsport.

### **Deubel**

Von Bertolt Brecht stammt das Wort, Kultur ist Luxus, aber ein notwendiger. Ich würde sogar sagen, Kultur ist die unverzichtbare Grundlage unserer Existenz, um die soziale Kompetenz insgesamt zu verstärken. Denn Konfliktfähigkeit beim Durchsetzen von Gruppeninteressen reicht allein sicher nicht aus. Gerade beim Sport kann die soziale Kompetenz gefordert werden, was auch in den Referaten deutlich wurde: Soziale Erfahrungen - im Unterschied zur Wissensaneignung - brauchen Zeit, um wachsen zu können. Dazu gehört besonders die praktische Einübung.

Wie sehr dies der Fall ist, haben gerade wir Ostdeutschen nach 1989 nachhaltig erfahren. Das gilt für nahezu alle Bereiche der Gesellschaft. Um nur ein Beispiel aus einem ganz anderen Bereich zu nennen: Auch ein Betriebsratsvorsitzender brauchte bei völlig neuen Bedingungen Zeit und die Praxis der täglichen Auseinandersetzung, also soziale Erfahrung, um das für ihn neue Betriebsverfassungsgesetz mit den ganz neuen Chancen umsetzen zu können. Und der Sport ist geradezu exemplarisch ein Bereich, um praktische Erfahrungen zu erlangen.

Hinzu kommt, daß der Sport der Bereich ist, in dem für unsere Gesellschaft wichtige Spielregeln eingeübt und gelernt werden können. Herr Lenk betonte in dem Zusammenhang beispielsweise die Bedeutung von Fairneß, die ja immer an bestimmte Regeln gebunden ist, auf deren Einhaltung alle Beteiligten vertrauen können müssen. Ich denke, das ist eine für unsere Gesellschaft insgesamt ganz wichtige Grundlage für Vertrauen, die absolut positiv zu bewerten ist.

Ein Wort noch zur Frage der Leistungsorientierung, zweifellos eine wichtige Komponente in einer Gesellschaft, die sich als Leistungsgesellschaft versteht. Aber - und das möchte ich unterstreichen - Leistung macht nicht den Wert einer Persönlichkeit aus, wenn es auf der anderen Seite an sozialer Kompetenz fehlt, beispielsweise an der Zuwendung anderen Menschen gegenüber. Da mag jemand durch Talent, Ausbildung und soziale Stellung in der Leistungsgesellschaft gut plaziert sein, und seine eigenen Ziele verfolgen, aber das reicht nicht aus für den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft.

Wie vieles ist auch die Wirkung des Geldes ambivalent. Einerseits entfaltet es eine häufig destruktive Eigendynamik, wenn es ausschließlich in den Dienst kurzfristiger Eigeninteressen gestellt wird. Andererseits darf Geld auch nicht verteufelt werden. Schließlich ist es Voraussetzung für vieles, was wir in der Gesellschaft verwirklichen wollen. Ein fortschrittlicher Unternehmer strebt nicht nur den kurzfristig erreichbaren Gewinn an, sondern versucht, sich möglichst langfristig zu orientieren und den Kunden zufriedenzustellen. Genauso ist es im Sport. Geld, welches kurzfristig maximalen Gewinn anstrebt, zerstört. Richtig angelegtes Geld dient dem Sport und damit der Gesellschaft.

### **Hartmann**

Ähnlich wie Herr Deubel würde ich mich gegen eine generelle Verteufelung der Kommerzialisierung wenden. Ich halte es erstens für falsch, Doping mit Kommerzialisierung gleichzusetzen. Historisch betrachtet wurde dieses System des Leistungsbetrages von der DDR und anderen Ostblock-Staaten perfektioniert: Es wurde ein wissenschaftlicher und medizinischer Apparat etabliert mit zwei Zielen: nämlich einerseits möglichst "effektiv" zu manipulieren und andererseits diesen Betrug zu vertuschen. Das hatte nur sehr wenig mit Kommerzialisierung zu tun, dafür aber um so mehr mit dem Glauben, durch olympische Medaillen eine vermeintliche Systemüberlegenheit demonstrieren zu können. Zweifellos hat diese Praxis auf westliche Staaten ausgestrahlt - nicht nur indirekt über das Bestreben, im sportlichen Systemwettbewerb mithalten zu wollen, sondern auch sehr direkt, beispielsweise durch eingeweihte DDR-Sportärzte, sogenannte Geheimnisträger, die in die alte Bundesrepublik flüchteten und dort schnell im Sportsystem eine Anstellung fanden.

Zweitens bin ich überzeugt, daß man die Kommerzialisierung des Sports - und zwar nicht nur des Hochleistungs- und des Schausports - auch als Chance begreifen kann und sollte. Um beim Thema Doping zu bleiben: Das IOC als Organisation hat in diesem Bereich über Jahrzehnte versagt, und daran hat auch die sogenannte Antidoping-Weltkonferenz im Februar nichts geändert. Dort ist die von den meisten Athleten gewollte Mindestsperre von zwei Jahren gegen Dopingbetrüger aufgeweicht worden. Statt dessen sind es aber nun Sponsoren wie der Versicherungskonzern John Hancock, die Gegenwind geben und drohen, ihre Millionenverträge mit dem IOC nicht zu verlängern. Denen ist nämlich klar: Wenn im Spitzensport Fair play nichts mehr gilt, wenn er auf diese Weise seine Glaubwürdigkeit verliert, geht der positive Imagetransfer verloren, und dann läßt sich kein Geschäft mehr damit machen. Das - und Erwägungen, künftig einen festen Prozentsatz der Sponsorengelder im

Nachweisverfahren für Dopingsubstanzen zu investieren - halte ich für eine interessantere Entwicklung als den Glauben an die Wirksamkeit moralischer Appelle oder an eine individuelle Ethik. Ebenso interessant sind - angesichts der Aussicht auf hohe Siegprämien und lukrative Werbeverträge im kommerzialisierten Profisport - die relativ neuen Überlegungen, auch im Umgang mit manipulierenden Athleten selbst einen ökonomischen Ansatz zu wählen: nämlich die Kosten des Erwischtwerdens durch sehr lange, vielleicht sogar lebenslange, Sperren finanziell so hoch zu schrauben, daß das Risiko zu groß wird. Doping wäre dann ähnlich zu bewerten wie etwa Wirtschaftsdelikte.

Und drittens: Der Sport insgesamt gewinnt als Wirtschaftszweig an Bedeutung - schon heute wird damit in Deutschland doppelt soviel Umsatz gemacht wie in der Chemiewirtschaft und der Bauindustrie zusammen, rund 440 Milliarden DM im Jahr. Er bietet, auch in den Vereinen, einen wachsenden Arbeitsmarkt. Das gehört im weiteren Sinne ebenfalls zu den Chancen der Kommerzialisierung, die von daher zur gesellschaftlichen Wertigkeit des Sports beiträgt.

### **Lenk**

Ich bin nicht gegen jede Kommerzialisierung des Sports, sondern nur gegen seine totale Vereinnahmung durch den Kommerz. Das heißt, hier liegen durchaus Chancen, aber auch große Gefährdungen des Sports. Ich denke nur daran, daß heutzutage Jugendfußballer bereits Handgelder erhalten, und Doping reicht bis in die Mittelklasse hinein. Das ist eine gefährliche Entwicklung. Dabei würde ich Doping und Kommerzialisierung keineswegs gleichsetzen. Das sind ganz verschiedene Aspekte.

### **Kahl**

Von Bertolt Brecht stammt die Formulierung: Glücklich das Land, das Helden hat, aber unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Ich sage das auch als jemand, der in der DDR Leistungssportlerin gewesen ist. Und ich denke, daß man über den Sport nicht reden kann, ohne die gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen in die Diskussion mit einzubeziehen.

Dazu ein Beispiel, das ich in Brandenburg erlebt habe. Ich komme in eine Gruppe, die alles das bestätigt, was hier positiv vermerkt wurde: Die Mitglieder gehen solidarisch miteinander um; sie anerkennen bestimmte Regeln, und die Gruppe vermittelt soziale Geborgenheit. Gleichzeitig "kämpfen" diese Jugendlichen für eine "national befreite Zone". Das heißt, wir haben es hier mit einer Gruppe zu tun - und das ist kein Einzelfall, nicht nur in Ostdeutschland, sondern, vielleicht weniger dramatisch, auch in Westdeutschland;- die gesellschaftliche Werte für sich reklamieren, um die es uns hier geht. Nur, daß es sich in diesem Falle um eine rechtsradikale Clique handelt.

Herr Lenk sprach von den Vereinen als "Schule der Demokratie". Gerade die Vereinsstruktur steckt aber in einer großen Krise und kann immer weniger von dem realisieren, was wir für wichtig halten. Bei der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung befassen wir uns auch mit dem Thema Jugendsport und fördern Sportprojekte beispielsweise innerhalb der Schule. Ich denke jedenfalls, daß wir uns über die Rolle der Vereine als eine eminent wichtige gesellschaftliche Strukturfrage eingehender Gedanken machen sollten.

### **Digel**

Als Sozialwissenschaftler, als Funktionär eines Fachverbandes und als Vizepräsident des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland bin ich hier in dreifacher Weise herausgefordert. Und meine Erfahrung in diesen verschiedenen Bereichen besagt, daß die Verständigung über das, was den modernen Sport heute ausmacht, außerordentlich schwierig geworden ist. Das bestätigt auch diese Diskussion.

Lassen Sie mich das an einer persönlichen Erfahrung verdeutlichen. Vor etwa dreißig Jahren im Alter von 25 Jahren habe ich neben meinem Studium drei-, vier-, fünfmal pro Woche trainiert und in der Handball-Bundesliga in Möhringen, einem Vorort von Stuttgart, gespielt. Unserem Verein gehörte eine Halle, die von den Vereinsmitgliedern in Eigenleistung erbaut wurde. Alle haben samstags mitgearbeitet - auch wir Bundesligaspieler - und konnten durch diesen Einsatz unseren Mitgliedsbeitrag reduzieren.

In dieser Halle fanden damals nur wenige Aktivitäten statt: im wesentlichen Basketball, das uns die Amerikaner beigebracht hatten, und Handball. Außerdem wurde dort Gewichtheben trainiert und einige andere traditionelle regelorientierte Sportarten betrieben.

Die Aktivitäten, die dort heute stattfinden - und es ist noch genau die gleiche Halle - sind völlig andere: Da kommt eine Koronarsportgruppe; eine Frauengruppe macht im wesentlichen Atemgymnastik; es gibt eine Yogagruppe. Eine weitere Gruppe betreibt Rückengymnastik, um einem zentralen Problem des ewig sitzenden Menschen abzuweichen. Die Handballer sind auch noch da, aber nur noch eine Gruppe unter vielen.

Was sich entscheidend verändert hat, ist, daß in dieser Halle der Raum nicht mehr die Aktivitäten bestimmt, sondern die Menschen mit ihren Bedürfnissen Aktivitäten in den Raum hineinbringen. Das heißt, was hier unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Entwicklung vor sich geht, ist eine umfassende Inanspruchnahme der Sport-, Körper-, Spiel- und Bewegungskultur. Dies hat zu einer Differenzierung von Tätigkeiten geführt, die man nicht mehr auf einen Nenner bringen kann. Deshalb sprechen Sportsoziologen heute von verschiedenen Sportmodellen, deren Unterscheidung für eine Problemanalyse wichtig ist.

Herr Lenk und Herr Riehl-Heise haben in ihren Referaten in gewisser Weise eine eher nostalgische Tendenz vertreten. Was ich wahrnehme, ist, daß durch die "Versportlichung" unserer Gesellschaft eine neue Öffentlichkeit des Sports entstanden ist, die zu einer völlig veränderten Wahrnehmung des Sports geführt hat. Wenn der Sport eine Sache von jedermann und jederfrau ist, dann wird daraus ein Thema der umfassenden Alltagskommunikation, und zwar in der Differenziertheit, in der sich die sportlichen Tätigkeiten heute darstellen.

Was den Hochleistungssport angeht - mit dem Sie sich nahezu ausschließlich beschäftigt haben;- , müssen wir feststellen, daß der Sport in früheren Jahren fast ausschließlich Wettkampf- und Leistungssport gewesen ist, der zudem vornehmlich von jungen Männern betrieben wurde. Diese Orientierung hat sich erst im Laufe der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung ausdifferenziert. Der Hochleistungssport hat sich an sich seitdem kaum wesentlich verändert.

In dem Zusammenhang teile ich die Auffassung, daß die Kommerzialisierung des Hochleistungssports eher als Chance, denn als Gefahr zu begreifen ist. Andrew Young hat meines Erachtens zu Recht darauf hingewiesen, daß die Kommerzialisierung auch eine Demokratisierung des Sports bewirkt habe. Diese These müßte einmal genauer überprüft werden. Soweit es um Geld geht, stellt sich natürlich die Frage der Angemessenheit. Geht es hierbei um gesellschaftlich verantwortbare Tauschhandlungen?

Die Enttäuschung, die Herr Riehl-Heise hinsichtlich des Dopingbetruges äußert - Sie erwähnten Ulkrike Meyfarth im Vergleich zu Ben Jonson und Florence Griffith-Joyner;- , hängt meiner Meinung nach auch mit einer veränderten Wahrnehmung zusammen. Als ich 1993 Präsident des Deutschen Leichtathletikverbandes wurde, hatte ich in einer gewissen Naivität geglaubt, daß es zu meiner Zeit so etwas wie Doping in der Leichtathletik so gut wie nicht gegeben habe. Jetzt mußte ich zur Kenntnis nehmen, daß es im Hochleistungssport bereits in den 60er Jahren - wie in vielen anderen Sportarten auch - ein erhebliches Dopingproblem gegeben hat. Aber im Vergleich zu heute wurde darüber in der Presse kaum berichtet. Mit anderen Worten, es gab noch keine Öffentlichkeit, die für dieses Thema resonanzfähig war. Erst die Entwicklung der Medien im Sportbereich hat zu einer öffentlichen Wahrnehmung der Verfehlungen im Sport geführt. Ich bin mir also nicht sicher, Herr Riehl-Heise, ob Sie nicht einer falschen Wahrnehmung aufgefressen sind.

Zwei abschließende Bemerkungen. Ich war erstmals 1996 in Atlanta bei den Olympischen Spielen. Als eine Person, die in ihren Schriften und auch öffentlichen Äußerungen den Hochleistungssport immer wieder heftig kritisiert, wurde mir dort bewußt, daß es nicht gerechtfertigt ist, vom Hochleistungssport in solcher Allgemeinheit zu sprechen. Ich will deshalb zur Verdeutlichung feststellen: In einer Olympiamannschaft von 600 Teilnehmern sind zumindest 500 Athleten, die auf die gleiche selbstlose Weise ihren Hochleistungssport betreiben, wie dies in den 50er und 60er Jahren der Fall war.

Ein zweites Beispiel: Ich war vor wenigen Wochen in Brisbane beim Leichtathletik-Länderkampf gegen Australien. Wir standen dort vor der Situation, daß einer unserer Speerwerfer, Boris Henry, plötzlich wegen einer Verletzung ausfiel. Was sollte man nun tun? Bei unserem Team war Helmut Schreiber als begleitender Mannschaftsarzt, der vor vielen Jahren - als Sie die Leichtathletik noch mochten, Herr Riehl-Heise - deutscher Meister im Speerwurf mit 92 Metern geworden war. Er war sofort bereit einzuspringen und erlangte mit 56 Metern aus dem Stand seinen Punkt. Eine phantastische sportliche Leistung, die aber von niemandem mehr zur Kenntnis genommen wird. Dabei ist es genau diese Eigenleistung, von der Herr Lenk spricht, und an deren Qualität hat sich überhaupt nichts verändert - auch nicht angesichts der vielfach beklagten Kommerzialisierung.

Für mich ist dies das eigentliche Fundament für ein Engagement im Sport, nämlich Spaß und Freude an der eigenen Leistung. Das erlebe ich nach wie vor bei der überwiegenden Zahl der Athleten, und dies gilt es vor allem in unserer Gesellschaft zu schützen.

Ich stimme also Herrn Hackforth zu, wenn er für eine differenzierte Wahrnehmung des Sports in unserer Gesellschaft plädiert. Wir dürfen nicht alles über einen Kamm scheren: Hochleistungs-, Freizeit-, Gesundheitssport oder die Instrumentalisierung des Sports zu anderen Zwecken. Ohne solche Unterscheidungen werden wir unsere Verständigungsprobleme nicht überwinden können.

### **Riehl-Heyse**

Bleiben wir zunächst beim Hochleistungssport, über den ich in der Tat im wesentlichen geredet habe. Was mich jetzt ein wenig verblüfft, ist, daß ich hier lauter Plädoyers für eine Kommerzialisierung des Sports höre und welche Chancen damit verbunden sind. Wenn ich 1972 als Sportreporter der Süddeutschen Zeitung in einem Gespräch mit Willi Daume auch nur andeutungsweise in diesem Sinne argumentiert hätte - nach dem Motto: die Welt sei nun mal so und ein bißchen Geld könne doch nicht schaden;- , dann wäre er mir förmlich ins Gesicht gesprungen und hätte vom Ende der olympischen Idee gesprochen.

Nun, das hat sich mit den Jahren grundlegend geändert. Erst war es gar nicht mehr so schlimm, und jetzt sehen wir in der Kommerzialisierung offenbar sogar die große Chance für den Sport. Was es mit der Demokratisierung auf sich haben soll, müßten Sie aber noch erklären, Herr Digel.

Sie haben nun darauf hingewiesen, die Sache mit dem Doping sei im Grunde nur ein Wahrnehmungsproblem. Erst heute würden wir kapieren, daß immer schon gedopt worden ist. Ich glaube indes nicht, daß es irgendwie besser wird, wenn ich jetzt erfahre, daß auch die olympischen Siege von 1968 und von 1972 durch Betrug zustande gekommen sind. Dann bin ich sozusagen noch nachträglich enttäuscht darüber.

### **Lenk**

Bereits 1904 und 1908 gab es zwei notorische Dopingfälle: Einer der Athleten wurde erwischt und disqualifiziert. Der andere Fall wurde erst in den 50er Jahren nach dem Tode des kurz vor der Ziellinie zusammengebrochenen Marathonläufers bekannt. Der Läufer hatte statt einer Medaille einen königlichen Sonderpreis erhalten, da er disqualifiziert werden mußte, weil ihm Helfer über die Ziellinie geholfen hatten.

### **Riehl-Heyse**

Gerade von Ihnen haben wir vorhin gehört, Herr Lenk, welche großartigen Werte der Sport vermittelt und was dies alles Positives für die Gesellschaft bedeutet, und jetzt erklären Sie mir, in eben diesem Sport sei die Grundtugend der Fairneß von Anfang an mit Füßen getreten worden.

Wenn das so ist, frage ich mich, was es mit der wertebildenden Funktion des Sports eigentlich auf sich hat. Um es noch deutlicher zu sagen: Was mich gegenwärtig so irritiert, ist, daß alle diese Probleme vom Doping bis zur Kommerzialisierung offensichtlich vom Sport selber nicht mehr in den Griff zu kriegen sind. Da müssen sich sogar Politiker einschalten, und das IOC muß sich von Otto Schily erklären lassen, wie man eine faire Organisation des Weltsports zustande bringt. In Frankreich müssen Staatsanwälte den Managern und Veranstaltern der Tour de France das Heft aus der Hand nehmen und Dopingsünder einsperren. Und wie wir von Frau Hartmann gerade gehört haben, Sponsoren müssen darauf drängen, daß Sportler die Fairneßregeln nicht verletzen und auf Doping verzichten. Das alles ist doch ein Armutszeugnis für die Sportler selber. Und es sind ausgerechnet die Sportler, die alle durch den Sport so großartig erzogen wurden, die Beckenbauerse und die Hoeneße dieser Welt, die von nichts anderem reden können als von Geld. Da bin ich doch verblüfft, wenn ich immer wieder höre, welche Werte der Sport den Menschen angeblich vermittelt.

### **Westermann-Krieg**

Ich verahre mich dagegen, daß die ganze Werte- und Normendiskussion im Sport nur ein Wahrnehmungsproblem sei, wie dies bei Herrn Digel anklang. Daß beispielsweise die Hermaphroditen im Sport ausgeschaltet wurden, ging auf den Protest von Sportlerinnen zurück, war also ein Akt der Mündigkeit im Sportbereich selbst. Vielleicht ist dies in der Öffentlichkeit nur nicht so recht wahrgenommen worden.

Athleten haben sich auch verschiedentlich an herausragender Stelle gegen die Einmischung der Politik in den Sport gewehrt. Ich denke an die Weigerung, seinerzeit in Athen bei den Leichtathletik-



Europameisterschaften an den Start zu gehen. Die Instrumentalisierung des Sports durch die Politik, die den Sport für ganz andere Ziele mißbraucht, war in der Tat sehr zum Schaden des Sports.

Die Kommerzialisierung versucht den Sport in anderer Weise zu instrumentalisieren. Ich würde Frau Hartmann und anderen aber zustimmen, daß darin auch eine Chance für den Sport liegen kann. In der Tat hat gerade der Kommerz den Anstoß gegeben, sich ernsthaft mit dem Dopingmißbrauch auseinanderzusetzen. Der Sport selbst ist damit überfordert, Herr Riehl-Heyse. Denn es gab nicht erst in den 90er Jahren eine vehemente Debatte über dieses Thema. Ich erinnere nur an Brigitte Berendonks Beitrag in der Süddeutschen Zeitung im Jahre 1969.

Daß Sport nicht automatisch Gut-Menschen produziert, ist klar. Aber er eröffnet zumindest Chancen, sich im Sinne bestimmter Werte eindeutig zu positionieren, und zwar in persönlicher freier Entscheidung. Ich denke, das ist schon von großem Nutzen für die Gesellschaft.

### **Schur**

Ich halte es für außerordentlich wichtig, daß wir uns mit diesem brisanten Thema auseinandersetzen. Wo geschieht das sonst in Deutschland? Das ist zweifellos hilfreich für den Sport insgesamt, und solche Debatten müßten viel häufiger geführt werden.

Ich habe vor kurzem jemandem, der an einer Chronik des Radsports arbeitet, einen "Katechismus des Radfahrersports" aus dem Jahre 1893 geschenkt. Erstaunlich, was die Profis damals schon alles angestellt haben, um nach vorne zu kommen. Wollen wir uns nach hinten wenden und nur auf die ganze Dopingdiskussion abstellen? Das ist ein zu weites Feld. Ich bin dagegen, weil uns das in der Sache überhaupt nicht weiterbringt.

Wenn wir das grundlegend ändern wollen, können wir nicht bei den Athleten beginnen, die faktisch gar keine Alternative haben. Ich will nur daraufhinweisen, wie gewinnträchtig dieses ganze Gebiet für die Pharmakonzerne ist und was sonst noch alles daran hängt.

Für den Sportler, der sich dafür entscheidet, Hochleistungssport zu treiben, ist das heute eine Existenzfrage; denn die sportliche Leistung wird auf dem Markt gehandelt. Wenn jemand Profi werden will, dann muß er sich schon sehr früh darauf konzentrieren und kann sich nicht noch nebenbei auf irgendeinen anderen Beruf vorbereiten. Er muß über viele Jahre hart trainieren, und er braucht, wenn ich nur an den Radsport denke, teures Material. Dafür muß zunächst das Elternhaus aufkommen, und später braucht er Sponsoren. Ohne solche Unterstützung über sechs bis acht Jahre ist sportliche Höchstleistung gar nicht mehr denkbar. Das heißt, der einzelne geht für seine berufliche Laufbahn ein beträchtliches Risiko ein. Er kann den Erfolg überhaupt nur schaffen, wenn er optimal betreut wird, auch von Sportmedizinern, sonst steht er am Ende mit leeren Händen da. Und wer die geforderte Leistung bringt, muß die dann auch für Geld verkaufen können.

Diese Entwicklung mag uns nicht gefallen, und die Gefahr besteht, wie Herr Riehl-Heyse zu Recht beklagte, daß die Leute das Interesse an dieser Art von Sport verlieren. Daß die Medien ihre Ware, die Berichterstattung, verkaufsfördernd aufbausehen, ist ein weiterer Aspekt des sogenannten modernen Sports. Schließlich wollen alle ein Geschäft machen. Ich sehe nicht, wie man das in den Griff bekommen soll. Wenn ich richtig informiert bin, kostet allein jede Dopinganalyse 450 DM, und obendrein sind diese Analysen noch sehr umstritten. Sind die Franzosen auf dem richtigen Wege, wenn sie für Doping per Gesetz drastische Strafen androhen?

Wie schaffen wir es, daß der Sport wieder die Vorbildfunktion erlangt, die er in unserer Gesellschaft haben sollte? Ich habe kürzlich im Sportausschuß des Deutschen Bundestages daraufhingewiesen, daß die finanziellen Mittel, die wir für die Sanierung von Sportstätten bereitstellen, in keinem Verhältnis zu anderen Ausgaben stehen. Während beispielsweise für einen Eurofighter 100 Milliarden DM ausgegeben werden, diskutieren wir darüber, ob wir uns im kommenden Jahr die 15 Millionen leisten können, die für den Sportplan Ost vorgesehen sind. Dabei wäre das Geld gerade in dem Bereich ungeheuer wichtig und gut angelegt, wenn wir denn wirklich eine gesunde Nation mit gesunden Menschen sein wollen.

Im Schulsport meint man, zukünftig mit zwei Wochenstunden auskommen zu können, statt der bisherigen drei. Der Fortschritt ist nicht erkennbar. Zudem brauchten wir gut ausgebildete Sportlehrer, um den Nachwuchs entsprechend fördern zu können. Das wären die wirklich wichtigen Zukunftsinvestitionen. Wir zitieren Klassiker, die die Einheit von Körper und Geist propagieren. Das eine kann nicht wachsen, wenn das andere vernachlässigt wird. Ohne einen gesunden Körper kann auch die geistige Leistung nicht gedeihen.

Übrigens: Mit dem stundenlangen Sitzen in einer solchen Konferenz bringen auch wir bereits ein gewisses Opfer - denn gesund ist das nicht. Aber ich nehme gern daran teil, weil ich den Eindruck habe, daß wir hier eine ganz wichtige Diskussion führen.

### **Becker**

Herr Schur hat einen wichtigen Punkt angesprochen: Einer Gesellschaft, die sich im Bereich des Sports ihre Leistungsfähigkeit und auch ihre Ideale erhalten will, fällt das nicht einfach in den Schoß, sondern sie muß etwas dafür tun. Das ist insofern keine einfache Sache, als unsere Gesellschaft, wie Jürgen Habermas gesagt hat, infolge der Pluralisierung unter einer neuen Unübersichtlichkeit leidet. Dazu gehört etwa, daß sich die alten Milieus, die früher traditionsstiftend waren, immer schneller auflösen. Das stellt in der Tat auch den Sport vor große Herausforderungen.

Wenn hier die Rede davon war, die Sponsoren müßten jetzt für ethische Sauberkeit sorgen, dann ist das natürlich eine Art von Roßtäuscherei. An der Verführbarkeit des Menschen wird sich auch in Zukunft nichts ändern lassen. Wie erreichen wir aber ein im ethischen Sinne verantwortlicheres Verhalten? Darüber müßte in einem weiteren Zusammenhang nachgedacht werden; denn das betrifft die handelnden Subjekte generell in einer Gesellschaft, die sich so bedingungslos dem freien Markt und dem freien Spiel der Kräfte verschrieben hat.

Da wird ein junger Skispringer wie Martin Schmitt - um ein aktuelles Beispiel zu bemühen;- , durch seine Leistung von einem Tag auf den anderen gewissermaßen in den Markt der Medien und des Geldes hinausgeschleudert und soll sich dort behaupten, und zugleich verlangen wir, daß er sich im ethischen Sinne anständig verhält. Deshalb stimme ich Frau Kahl zu, wenn sie sagt, daß wir diesem Thema nicht gerecht werden, wenn wir nicht zugleich über die gesellschaftlichen Strukturen nachdenken, in deren Rahmen die ganze Veranstaltung stattfindet.

Wenn der Sport zu einem Teil des Marktes geworden ist - und zwar in einer Weise, wie das nie zuvor der Fall war;- , dann können sich die Athleten dort nicht einfach ausblenden, sondern müssen sich als Teil des Systems verstehen.

Nun mag für uns vielleicht tröstlich sein, daß es außerhalb dieses Marktgeschehens Phänomene gibt, die von ganz anderen Gesetzen bestimmt sind. Oder wie erklären Sie sich die Zehntausenden von Marathonläufern, denen es offenbar vor allem darum geht mitzumachen, dabei zu sein? Das ist gewissermaßen die andere Welt des Sports jenseits des Marktes, in der die von Herrn Lenk postulierte Eigenleistung ihren Wert hat, an der sich diese Sportler orientieren und ihren Sinn darin finden.

Wir kommen also nicht darum herum, hier die ganze Spannweite zu diskutieren, in der sich das Sportgeschehen heute darstellt. Dennoch bleibt die Frage berechtigt: Wie schaffen wir es, Barrieren gegen die ungeheuren Verführbarkeiten, denen der Sport ausgesetzt ist, einzubauen und dem einzelnen Athleten den Rücken zu stärken, damit er verantwortlich handeln kann. Daß es immer Verfehlungen geben wird, damit müssen wir uns wohl abfinden.

### **Digel**

Was die Behandlung des Dopingproblems angeht, kann ich Ihnen nicht zustimmen, Herr Schur. Ich meine, die Verfehlungen, die in dieser Hinsicht stattgefunden haben, müssen aufgearbeitet werden, wenn wir den Hochleistungssport schützen wollen.

Wenn hier von Instrumentalisierung des Sports die Rede war, so sehe ich diesen Begriff zunächst nicht nur negativ. Tatsache ist doch, daß viele Menschen die Hoffnung haben, der Sport könne ihnen dabei helfen, bestimmte Probleme zu lösen. Das war nicht immer so. Im Grunde ist sportliches Handeln ja eine eigenartige Angelegenheit. Da läuft ein Athlet die 400 Meter, um genau dort wieder anzukommen, von wo er losgelaufen ist; er bemüht sich, möglichst hoch über eine Latte zu springen, statt einfach unten durch zu laufen. Das heißt, es werden künstlich Erschwernisse oder Barrieren aufgebaut, die es zu überwinden gilt.

Dieses im kulturellen Sinne traditionelle sportliche Handeln erfährt nun durch die Instrumentalisierung des Sports eine neue Qualität. Das ist seitens des Staates auch so gewollt, indem er bestimmte Aufgaben, die er nicht mehr bewältigen kann, etwa an die Vereine oder andere freiwillige Vereinigungen abgibt, mit der Maßgabe, anstehende Probleme unserer Gesellschaft lösen zu helfen. So soll der Sport den Drogensüchtigen helfen; er soll zur Resozialisierung dienen und auch für die Rückenprobleme in einer sitzenden Gesellschaft zuständig sein. Was wir erleben, ist also eine vielfältige Instrumentalisierung des Sports. Nahezu bei jedem gesellschaftlichen Problem, das uns heute vorliegt, wird geprüft, ob der Sport dafür eine Lösungsvariante bieten kann.

Die Sportorganisationen haben dies gerne aufgegriffen und auch entsprechende strukturelle Anpassungen vorgenommen. Vielleicht ist dies ja ein durchaus sinnvoller Weg. Aber diese Instrumentalisierung des Sports und seine Inanspruchnahme für gesellschaftliche Aufgaben ist nicht unproblematisch für die Sportkultur in unserer Republik.

Der Hochleistungssport, der ursprünglich seinen Wert in sich selbst hatte, ist einer ganz anderen Instrumentalisierung ausgesetzt. Er ist in den Markt eingetreten und damit ein Teil des ökonomischen Systems geworden. Wenn Andrew Young in diesem Zusammenhang von einer Demokratisierung spricht, Herr Riehl-Heyse, so kann ich das nur so interpretieren: Historisch gesehen war der Hochleistungssport eine rein elitäre Angelegenheit, an der nur wenige teilhatten. Durch die Kommerzialisierung hat er sich nun weit geöffnet und bietet immer mehr Athletinnen und Athleten in immer mehr Sportarten die Chance, durch sportliche Höchstleistungen auch ökonomisch Erfolg zu erzielen.

Im Rahmen unseres marktwirtschaftlichen Systems halte ich es für legitim, daß ein Athlet seinen Sport als Beruf auf Zeit ansieht und dabei erwartet, daß eine entsprechende sportliche Leistung angemessen belohnt wird. Deshalb sehe ich in der Bezahlung des Athleten an sich nicht die eigentliche Gefährdung des Hochleistungssports.

Eine andere Frage ist, ob die Praktiken, die sich bei diesen "Tauschverhältnissen" mittlerweile herausgebildet haben, sowie die Personen, die dominieren und Einfluß auf die sportliche Leistung nehmen, nicht das ganze System in Frage stellen. Ich denke etwa an die inflationären Prämien und Startgelder, die zu einer völlig unangebrachten Bewertung der sportlichen Eigenleistung führen, wenn die Leistung des Athleten als solche kaum mehr wahrgenommen, sondern nur noch an der Bezahlung gemessen wird. Auf diese Weise ist die Bewertung der sportlichen Leistung geradezu pervertiert.

Wir haben es hier also mit einem durchaus zweischneidigen Phänomen zu tun: Kommerzialisierung kann positiv gesehen werden; sie kann aber auch als die eigentliche Krise des Hochleistungssports interpretiert werden. Das gilt gleichermaßen für die Demokratisierungsthese, die neben positiven Aspekten längst auch ihre negativen Folgen aufzuweisen hat.

Zurück zum Dopingproblem. Sie haben gesagt, Frau Hartmann, es gebe Sponsoren, die gegen Doping Druck ausüben, so beispielsweise auf das IOC. In all den Jahren, in denen ich im Sportbereich verantwortlich tätig bin, habe ich aber nicht erkennen können, daß das Engagement der Wirtschaft von der ethischen Qualität des Sports getragen wird. Ich würde Ihre These also sehr bezweifeln. Diese öffentlich inszenierte Intervention ist nicht an einer grundlegenden moralischen Konzeption orientiert. Sie werden vielmehr erleben, daß die gleichen Sponsoren, die jetzt derartige Forderungen öffentlich vortragen, beim nächsten Dopingfall eines von ihnen geförderten Athleten die betreffenden Verbände geradezu nötigen, diesen Fall nicht öffentlich zu machen.

Vor diesem Hintergrund stelle ich fest, daß in den beiden Systemen, nämlich Hochleistungssport und Wirtschaft, die sich hier ökonomisch begegnen, ein gemeinsames moralisches Fundament nicht zu erkennen ist. Das macht es so schwierig, die Kooperation zwischen Sport und Wirtschaft verantwortungsvoll zu steuern.

Ich nenne als Beispiel etwa die pharmakologische Industrie. Da fordern wir weltweit, daß der Nachweis von Epo von Anti-Doping-Labors zu erbringen ist, die weder über eine entsprechende Ausstattung noch in vielen Fällen über die erforderliche Forschungskompetenz verfügen, um solchen Nachweis zuverlässig und zeitnah zu erbringen. Die großen Pharmakonzerne jedoch, die diese Medikamente in ihren Labors entwickelt haben, stehen abseits und beteiligen sich überhaupt nicht an dieser Diskussion. Für Konzerne wie Bayer, BASF oder Hoechst wäre es aufgrund ihrer Forschungen sicherlich einfach, den Nachweis zu erbringen, daß man natürliches und künstliches Epo unterscheiden kann; denn schließlich haben sie das Medikament entwickelt.

Angesichts dieser Konstellation ist zumindest eine Schlußfolgerung naheliegend: Es ist zwingend notwendig, daß in einer subsidiären Beziehung, wie sie zwischen Staat und Sport besteht, sich der Staat in dieser Frage seiner Verantwortung stellt. In dieser Hinsicht teile ich voll und ganz die Auffassung von Bundesinnenminister Schily, der keineswegs die Autonomie des Sports in Frage gestellt hat. Er hat lediglich die Frage aufgeworfen, ob mit öffentlichen Mitteln Athleten zu sportlichen Großereignissen entsandt und Trainingslager finanziert werden, wenn nicht gewährleistet ist, daß dabei die Mindestkriterien verantwortlichen Verhaltens eingehalten werden.

Insofern sollte man in aller Öffentlichkeit einmal deutlich sagen: Wenn der autonome Sport dies nicht begreift, dann soll der Sport die Kosten für die Olympiateilnahme selbst aufbringen. Darum geht es in dieser Diskussion, was leider kaum verstanden wird.

Mir wird dabei unterstellt, ich würde die Autonomie des Sports gefährden, wenn ich die Auffassung vertrete, daß wir in der Dopingbekämpfung auch eine Kriminalisierung der Athleten benötigen; denn die Athleten sind für mich mündige Athleten, wie Herr Lenk es einmal formuliert hat. Ich sehe sie jedenfalls als mündige Vertragspartner, indem wir schriftliche Vereinbarungen mit jungen erwachsenen Menschen treffen. Das, was die Athleten tun, machen sie aus eigenem Antrieb, und dafür sollen sie dann auch haften - wie jeder andere Bürger auch. Die Verhättschelung der Athleten hilft uns nicht weiter. In bezug auf den Dopingbetrug muß offen zum Ausdruck gebracht werden, daß hier ökonomische Investitionen stattfinden. Mit anderen Worten, die Athleten müssen genauso bestraft werden, wie dies auch bei anderen Wirtschaftsdelikten der Fall ist. Wenn wir diesen Weg nicht gehen und statt dessen solche Tatbestände weiter bagatellisieren, werden wir das Problem nicht lösen.

### **Lenk**

Die Chancen der Kommerzialisierung im Sport sinnvoll wahrzunehmen, wie es hier verschiedentlich gefordert wurde, ist sicherlich zu unterscheiden vom Diktat, das eine totale Kommerzialisierung dem Sport auferlegen würde, wenn beispielsweise die Wettkämpfe von den Fernsehzeiten dominiert werden. Man muß also differenzieren. Aber Kommerzialisierung an sich, das steht nicht mehr zur Debatte; der Zug ist abgefahren.

Herrn Digel stimme ich zu, wenn er in seinem ersten Beitrag gesagt hat, daß in den meisten Sportarten, übrigens sogar auch im olympischen Hochleistungssport, bei über 90 Prozent der Athleten noch der alte Amateurgeist vorhanden ist, der gerade auch sie motiviert. Hinzu kommt, daß viele Sportarten für die Kommerzialisierung und die monetären Verführungen gar nicht interessant sind. Wir haben also immer nur die Extremfälle im Blick.

Der "mündige Athlet", Herr Digel, war, wie Sie wissen, ein Ideal, das der Ratzeburger "Ruderprofessor", mein Gymnasiallehrer, Trainer, väterlicher Freund und später Trainerkollege, Karl Adam, geprägt hat, der für das sogenannte demokratische Training plädierte - getreu dem Wort des englischen Rudertrainers Fairbairn, der Trainer habe die Aufgabe, sich selber überflüssig zu machen. "Trainiere den Mann, sich selbst zu trainieren." Aber für die Wahrnehmung der Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit muß der Athlet entsprechend vorbereitet und ausgebildet werden; dazu sind nicht alle von sich aus in der Lage. Und ich füge hinzu: Ein "mündiger Athlet" - den Begriff habe ich beigesteuert - kann nur in einer liberalen Gesellschaft entstehen und nicht als gegängelter Befehlsempfänger in einem totalitären System.

Das heißt, das von mir erwähnte Ideal der Eigenleistung ist ohne eine liberale Gesellschaft nicht zu realisieren. Insofern stimme ich auch Frau Kahl zu, daß wir die Strukturbedingungen des Gesellschaftssystems beachten müssen.

Schließlich noch eine etwas nostalgische Bemerkung. Ich habe das Thema Humanisierung im Hochleistungssport 1975 in einer Rede vor dem Nationalen Olympischen Komitee Deutschlands im Berliner Reichstagsgebäude angesprochen und darin beispielsweise vorgeschlagen, überraschende Dopingkontrollen im Training durchzuführen und andere Dinge mehr. Insgesamt waren es zwanzig Thesen. Ich habe auch betont, daß so etwas nur international angegangen werden kann. Damals wurde ich höhnisch belächelt.

Nach den Olympischen Spielen 1992 veranstaltete der Bundesausschuß des Leistungssports ein Symposium zum Thema: "Hat der Spitzensport noch eine Zukunft?" Dabei habe ich mich wiederum zur Frage der Humanisierung im Hochleistungssport geäußert - und meine zwanzig Thesen von 1975 erneut vorgetragen, ohne daß dies zunächst jemand bemerkt hätte. Mit anderen Worten: Diese Thesen waren 1992 noch genauso aktuell wie 1975, und es hatte sich seitdem kaum etwas geändert. All diese Probleme waren schon in den 60er und 70er Jahren vorhanden; sie erfahren jetzt lediglich eine Zuspitzung dadurch, daß sie - wie zum Beispiel die Dopingfrage - stärker in die Öffentlichkeit gelangt sind.

Bei anderer Gelegenheit, etwa beim Olympischen Kongreß in Baden-Baden, habe ich die Entwicklung einer Ethik im Sinne einer "olympischen Philosophie" gefordert. Der Gedanke fand allgemeine Zustimmung, ohne daß dies irgendwelche Konsequenzen nach sich zog. Als ich vor zwei Jahren auf einer IOC-Veranstaltung auf die Televisionierung des Sports hinwies - ähnlich wie die Kommerzialisierung;-, sagte ein (oder der?) "CNN-Vertreter" im IOC - so muß man ihn wohl nennen;-; olympische Television sei wichtiger als olympische Philosophie.

Ich halte jedoch daran fest, daß die Humanisierung im Hochleistungssport weiterhin ein höchwichtiges Thema ist, auch wenn darüber ohne erkennbare Folgen schon seit dreißig oder vierzig Jahren geredet wird.

**Hackforth**

Wenn wir an der Deutschen Sporthochschule in Köln eine ähnliche Diskussion wie hier veranstalten würden, dann bin ich sicher, daß meine Kollegen bei der Frage nach der Wertigkeit des Sports schon nach ganz kurzer Zeit auf die Stärkung des Immunsystems verwiesen hätten. Studien zeigen dies etwa in bezug auf Krebs oder Aids, wo sich sportliche Betätigung in bestimmter Dosierung positiv auswirkt. Ich will nur daraufhinweisen, ohne das jetzt vertiefen zu können.

Die, wenn Sie so wollen, ökonomische Wertigkeit des Sports machen andere Studien deutlich, die den Nachweis führen, daß die Nachfrage, die durch den Spitzensport angeregt wird, in unserer Gesellschaft rund 70 Milliarden DM ausmacht und daß daran, wenn man den Journalismus mit einbezieht, direkt etwa 200.000 Arbeitsplätze hängen. Herr Palm wird das sicher noch näher ausführen. Ich denke, wir machen uns viel zu wenig klar, welche Leistungen und Werte durch den Sport gesellschaftlich erarbeitet werden. Zudem ist im Sportbereich in den letzten fünfzehn Jahren eine gigantische Medienindustrie entstanden. Es gab noch nie eine so umfängliche Sportberichterstattung in Tageszeitungen, Zeitschriften, im Hörfunk und Fernsehen wie heute. Die Frage ist, ob der Zunahme der Quantitäten auch eine Verbesserung der qualitativen medialen Präsentation des Sports entspricht, was wohl eher bezweifelt werden darf.

Wir müssen also differenzieren und können feststellen, daß bei allen negativen Entwicklungen, die ich gar nicht runterspielen will, durchaus Chancen und positive Aspekte beim Sport auszumachen sind. Ohne eine solche Differenzierung werden wir auch nicht erkennen, wie die kritischen Themen professionell anzugehen wären. Daß die Funktionäre im Sportbetrieb es nicht gelernt haben, mit Phänomenen wie Politisierung und Ökonomisierung des Sports angemessen umzugehen, führt dazu, daß ein entsprechendes Regelwerk bisher weitgehend fehlt.

Herrn Digel möchte ich antworten, daß einzelne Sponsoren in ihre Verträge - ich nenne als Beispiel nur die Deutsche Telekom, die ich dabei beraten habe - Vereinbarungen aufgenommen haben, deren Nichteinhaltung erstens strafrechtliche und zweitens privatrechtliche Sanktionen nach sich zieht, daß zum Beispiel geleistete Zahlungen zurückerstattet werden müssen etc. Es gibt also Beispiele, wo Sponsoren auf Veranstalter und Aktive sehr entschieden einwirken.

**Korte**

Mit anderen Worten: Das Team Telekom fährt jetzt ohne medikamentöse Unterstützung auf den Tourmalet?

**Hackforth**

So sehen die Verträge aus.

**Lenk**

Nur mit legaler medizinischer Substitution.

**Zimmer**

Kommen eigentlich die 95 Prozent Sport oder Sportler, die die Öffentlichkeit nicht unmittelbar interessieren, in den Medien überhaupt vor? Kickende Buben, Fußball spielende Frauen - nach Angaben des DFB 500.000 Frauen allein im Ligabetrieb. Diese 95 Prozent Sport, über die kaum geredet wird, sind wahrscheinlich der größte soziale Dienstleister in unserer Republik, größer als Arbeiterwohlfahrt, Diakonie, Caritas, Paritätischer Wohlfahrtsverband. Als Vater, der Trikots waschen mußte, kenne ich mich da recht gut aus und weiß, wie gut Sport als sozialer Dienstleister funktioniert.

Wenn Frajo Becker von neuer Unübersichtlichkeit und sich auflösenden traditionellen Milieus spricht, möchte ich dem folgendes entgegenhalten: Bei diesen 95 Prozent ist die Welt noch vollkommen in Ordnung. Da geht es zum Beispiel noch so miefig zu, daß bestimmte moderne Milieus abgestoßen werden. Und wenn ich in der Turnhalle mein Trikot an den Nagel hänge, dann weiß ich, daß mein Vater und mein Großvater schon vor Jahrzehnten ihr Trikot ebenda hingehängt haben. Wenn ich daran etwas ändern will, schmeißt man mich aus dem Verein, weil jede Neuerung angst macht. Eine neue Abteilung - was wollen die denn bei uns? Nur unser Vereinsheim okkupieren oder was sonst?

Sportvereine sind häufig kleine geschlossene Milieus, die sich selbst verwalten und die sehr oft - was ich im übrigen gerade sympathisch finde - gegen alles sind, was nach Instrumentalisierung oder Rationalisierung nach irgendwelchen Normen von Sportfunktionären oder Ethikkommissionen

aussieht. Der Vereinsalltag hat ein sehr eigenwilliges Verständnis von dem, was im Sport vernünftig und gut ist.

Nochmal ein historisches Beispiel: Als Turnvater Jahn sich fürs Voltigieren und Fechten stark machte, wollte er für eine deutsche Republik und ein vereintes Deutschland kämpfen - "gegen die Franzosen". Darin sah er keine Instrumentalisierung des Sports, die nationale Emanzipation war gerade der Sinn des Turnens. Ähnliches gilt für "Sportler für den Frieden" oder die jüdischen Makkabi- und Hapoel-Fußballer. Ich denke, die Vielfalt der politischen, religiösen oder sozialen Motive müssen wir einfach akzeptieren.

Ich habe kürzlich in Duisburg mit den Veranstaltern der Kölner Schwulenweltmeisterschaften 2000 an einer Podiumsdiskussion teilgenommen. Die Stadt Köln bekam bekanntlich den Zuschlag und stellt das Müngersdorfer Stadion zur Verfügung. Was ist denn anders, wenn Schwule Fußball spielen? Allein die Fußballabteilung des Kölner Dream Teams hat 800 Mitglieder. Spielen die nun körperbetonter oder weniger körperbetont, oder ändern sie die Regeln, wenn sie nicht im DFB-Ligabetrieb oder in der bunten Liga kicken? Denken Sie, da geht mal ein guter Kicker zur gegnerischen Partei über, damit es nicht immer 12:0 ausgeht - was an sich ja langweilig ist? Die würden mir sofort sagen: "Du tickst wohl nicht ganz richtig. Wir wollen die Regeln nicht ändern, sondern genauso blöde Kicker sein, wie die anderen auch. Worum es uns geht, ist, daß wir als Schwule akzeptiert werden wollen." Mit irgendwelchen Missionierungen würde ich da nicht weit kommen. Und wenn die aus der Kurve schreien: "Schwule Sau", dann wollen die vom Dream Team zurückrufen: "Aber wir führen." Ich finde das völlig o. k.

In all diesen Feldern haben Ethikkommissionen oder Leute, die sagen, wo es im Sport langgehen soll, nichts zu suchen.

Ich bezweifle die Sinnhaftigkeit unseres Redens über die sozialintegrative Funktion des Sports. Wie steht es um die sozialisierende Funktion etwa von Fanprojekten, von der alle gern ausgehen und wofür sie auch vom DFB und dem Steuerzahler finanziell im Rahmen des nationalen Konzepts Sport und Sicherheit unterstützt werden?

Natürlich behaupten wir in unseren Fanprojekten - wie auch in Duisburg - steif und fest: Wenn wir mit den Hools lange genug arbeiten, ihnen Hilfe beim Jugendgericht geben, sie zum Arbeitsamt schleppen, mit ihnen Kickerturniere veranstalten und ihnen im Fanprojekt eigenverantwortlich Aufgaben übertragen, sie womöglich noch motivieren, den Hauptschulabschluß nachzuholen, daß daraus am Ende edle Menschen werden. Und es gibt tatsächlich Beispiele, daß so etwas gelegentlich funktioniert. In unserem Rechenschaftsbericht heißt es dann, vieles habe sich bereits gebessert, und wir weisen daraufhin, daß der eine oder andere schlimme Hool von früher, heute mit dem türkischen Fanbeauftragten ums Stadion rennt und "Kampf dem Rassismus" schreit.

Die Kritiker solcher pädagogischer Fanprojekte halten das alles mit guten Gründen für völligen Unsinn, weil sie nicht daran glauben, daß mit Vorturnern, Abenteuer-Animatoren und Fähnleinführern autoritäre Fixierungen und Verfestigungen bei den Jugendlichen aufgebrochen werden können. Sie plädieren statt dessen dafür, Verbraucherschutz zu betreiben: die Käfige in den Stadien für die Fans abzuschaffen, richtiges Bier auszuschenken - in Duisburg natürlich König-Pilsner - 'ne ordentliche Pizza anzubieten, saubere Toiletten, Fahrradständer, Babyaufbewahrung und so weiter, und sie helfen der Fanszene lediglich, solche Forderungen selbst vorzutragen und zu organisieren.

Die beiden Anschauungen stehen einander gegenüber. Was ist richtig? Wir machen beides.

### **Korte**

Es wäre schön, wenn sich die Vertreter der Medien hier am Tisch zu Wort melden würden. Denn in gewissem Sinne verdanken wir Ihnen ja diese öffentliche Fehleinschätzung des Sports, wenn wir aus Ihrer Berichterstattung erfahren, was so alles im Sport nicht in Ordnung ist - angeblich.

### **Oberdieck**

Sind die Medien dafür verantwortlich, daß die ethischen Werte des Sports in der Öffentlichkeit so wenig wahrgenommen werden? Ich denke, in der Hinsicht hat sich die Medienberichterstattung in den vergangenen Jahrzehnten für das breite Publikum doch erheblich verändert, und zwar positiv.

In den 70-er Jahren entdeckte der Sport eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit, wo begonnen wurde, über bestimmte Werte öffentlich zu kommunizieren. In den 80er Jahren ging das auf das sogenannte TV-Marketing über, das eine starke Kommerzialisierung bewirkte. Was wir heute feststellen, ist, daß

unendlich viel geredet wird über die verschiedensten Aspekte des Sports, auch über ethische Fragen - ohne irgendeine Verbindlichkeit.

Wenn man nur an das "Münchner Bermudadreieck" Beckenbauer, Hoeneß, Rummenigge denkt, das sich beinahe jeden Tag über den Fußball und seine Probleme in den Medien äußert. Was wir dort erleben, ist eine reine Sprechblasensubkultur.

Dennoch frage ich mich: Werden die Medien durch den Sport oder wird der Sport durch die Medien gemacht? Da hat sich in den letzten Jahrzehnten eine gegenseitige Abhängigkeit entwickelt, wo beide nicht mehr aufeinander verzichten können.

Ich bin seit 26 Jahren aktiv im Journalismus tätig, war davon 22 Jahre bei der Nachrichtenagentur Sportinformationsdienst (SID), deren Chefredakteur ich sieben Jahre lang gewesen bin. In dieser Zeit habe ich in der Redaktion nicht eine einzige Diskussion erlebt, die auch nur annähernd dem vergleichbar gewesen wäre, was heute in diesem Kreis versucht wird.

In den elektronischen Medien in Deutschland beschränkt sich die Kommunikation über Sport fast ausschließlich auf die aktuelle Berichterstattung. Daneben gibt es dann eine handvoll überregionale Zeitungen - die FAZ, die Süddeutsche und neuerdings auch wieder die Welt;-, die bestimmte Bedürfnisse bedienen, sowie die beiden großen Nachrichtenagenturen dpa und SID. Aufgabe der Nachrichtenagenturen ist es an sich, die gesamte Bandbreite des Sports zu vermitteln. Die Realität - wie ich aus jahrelanger eigener Anschauung weiß - ist jedoch zum einen ein Produktjournalismus, so wie es die Bildzeitung macht, und zum anderen: Was keine Chance hat, am nächsten Tag in den Zeitungen abgedruckt zu werden, wird so gut wie gar nicht mehr angeboten.

Das, was die Tageszeitungen in der Bundesrepublik mit einer Gesamtauflage von ungefähr 30 Millionen Exemplaren an Sportberichterstattung bringen, ist zu 50 Prozent Fußball, zu 25 Prozent anderer Profisport, während die restlichen 25 Prozent saisonale Ereignisse behandeln. Das ist Fast-food-Journalismus, und daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern, im Gegenteil, er wird sich noch stärker ausprägen.

Deshalb würde ich beispielsweise Herrn Digel fragen, ob sich der Sport damit zufrieden gibt, daß die Vielfalt des Sports in keiner Weise in den Medien zum Ausdruck kommt, so daß jemand wie der von Ihnen erwähnte Helmut Schreiber, der eine phantastische Leistung vollbringt, überhaupt keine Erwähnung findet.

Nun will ich aber auch nicht verschweigen, daß viele Vertreter des Sports, vor allem viele Sportfunktionäre, selbst erhebliche Kommunikationsdefizite aufweisen und kaum in der Lage sind, ihre Anliegen so zu formulieren, daß die Medien - in ihrer zugegeben begrenzten Wahrnehmung - damit etwas anfangen können. Manchmal drängt sich mir der Eindruck auf, die Sportvertreter haben Angst, daß allzu deutlich wird, wie wenig ihre Ansichten ethischen Wertvorstellungen entsprechen. Und wenn Herr Caysa hier Kommerzialisierung und Ästhetisierung des Sports in eine enge Verbindung bringt, dann frage ich mich, ob die Ästhetik des Kommerzes nicht vielleicht das neue Ethos des Sports ist.

## **Caysa**

Ich meine in der Tat, Herr Oberdieck, daß Ästhetisierung und Kommerzialisierung des Sports untrennbar miteinander verklammert sind. Das sind Prozesse, die sich nicht nur überlagern, sondern gegenseitig hochspielen.

Die Frage, die sich mir stellt: Ist die ästhetisierende Kommerzialisierung des Sports nur als eine Verfallerscheinung zu verstehen, oder verbirgt sich dahinter nicht auch ein gewisses Ethos, das ganz neue Perspektiven freigibt - beispielsweise für das Selbstverständnis des Athleten? Wird der Athlet von heute nicht zu einem Selbstaarsteller, der, wenn er damit gut verdienen kann, alle Hüllen fallen läßt? In diesem Fall ist die Präsentation unabhängig von der sportlichen Leistung. Das heißt, der Athlet vermarktet sich, indem er seinen Körper zur Schau stellt. Diese Selbstvermarktung kann auf der anderen Seite aber auch eine intellektuelle Selbständigkeit zeigen - wie es der Fall Boris Becker beweist.

Sportler wie der Skispringer Martin Schmitt müssen sich entscheiden, ob sie die Ästhetisierung ihrer sportlichen Laufbahn in den Medien nutzen wollen für ein selbstbestimmtes Leben. Wenn er bewußt auswählt, welche der zig Talk-Show-Angebote er annimmt und es ablehnt, zusammen mit Monica Lewinsky aufzutreten, obgleich das eine Menge Geld einbringen würde, dann trifft er eine bewußte Entscheidung. Damit entspricht er im gewissen Sinne der Idee des mündigen Athleten.

Die Ästhetisierung ermöglicht es dem mündigen Athleten, Lebenskünstler zu werden, der sich nicht einfach überall durchwurstelt, sondern seine Lebensführung selbstbewußt bestimmt.

Herrn Digel möchte ich fragen, ob die Kriminalisierung des Athleten tatsächlich der geeignete Weg ist, das Dopingproblem zu lösen. Ich sehe dabei jedenfalls folgende Schwierigkeit: Wenn man diese Forderung radikal vertritt, wie Sie das hier getan haben, dann wäre die Konsequenz, daß dem Individuum alle Verfehlungen angelastet würden, während das System entlastet würde. Natürlich weiß ich, daß Athleten nicht nur Opfer, sondern auch Täter sind und persönlich Verantwortung übernehmen müssen. Doch hat der Athlet wirklich noch die freie Wahl, wenn er sich einmal entschieden hat, in das System des Hochleistungssports einzutreten? Das setzt nämlich Ihre Forderung voraus.

### **Korte**

Darauf werden wir noch zurückkommen, wenn wir die Probleme des Hochleistungssports im Vergleich zum Breitensport debattieren und auch darüber sprechen, wie der Staat seine Mittel auf die verschiedenen Sportsysteme verteilen sollte.

### **Digel**

Daß wir die Sportberichterstattung unter pädagogischen und psychologischen Gesichtspunkten schon seit langem immer wieder kritisieren, ohne daß Veränderungen stattgefunden haben, zeigt mir nur, daß man offensichtlich nicht bereit ist, über das Sportgeschehen differenzierter zu berichten. 1970 habe ich in einem Buch gefordert, der Sport müsse in den Medien so dargestellt werden, wie er wirklich ist. Heute bin ich eher froh, daß dies nicht der Fall ist. Denn die 95 Prozent, die nicht in den Medien erscheinen, konnten sich inzwischen vielleicht eben deshalb so gut entwickeln, wie das geschehen ist. Das heißt, der Breitensport ist auf die mediale Präsentation, die wir Funktionäre immer gewünscht haben, gar nicht angewiesen.

Seinerzeit haben wir die Forderung erhoben, die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten sollten die ganze Welt des Sports abbilden, also auch den Behindertensport, den Seniorensport, den Studentensport, den Kindersport und natürlich die Sportwissenschaft. Ansonsten, so wurde argumentiert, werde die sportliche Aktivierung der Bevölkerung nicht gelingen. Genau das Gegenteil ist aber eingetreten: Trotz der Ausblendung in den Medien hat es noch nie eine Gesellschaft gegeben, in der sich so viele Menschen aktiv bewegen und auch für ihre Gesundheit präventiv tätig sind.

Auf der anderen Seite muß man sehen, daß sich die Medien im Sportbereich grundlegend verändert haben. Zweifellos ist das Fernsehen der Antriebsmotor für die Ökonomisierung des Sports. Der Hörfunk tut sich in der Sportberichterstattung außerordentlich schwer; echte Sportjournalistik findet dort so gut wie nicht mehr statt.

Differenzierter ist das Bild in den Printmedien. Ich behaupte, daß ohne die kritischen Hintergrundberichte in der Presse das, was in diesen Tagen in Lausanne geschehen ist, nicht denkbar gewesen wäre. Das halte ich für eine durchaus positive Entwicklung. Jedenfalls hat in der Presselandschaft ein Differenzierungsprozeß stattgefunden, der bemerkenswert ist. Dafür stehen Namen wie Thomas Kistner von der Süddeutschen Zeitung, Hans Joachim Walbröl von der FAZ, Josef-Otto Freudenreich von der Stuttgarter Zeitung oder Herbert Fischer-Solms vom Deutschlandfunk - ich könnte eine ganze Reihe weiterer Namen nennen. Problematisch bleibt indes, daß von dieser positiven Entwicklung nicht alle Bereiche des Hochleistungssports gleichermaßen erfaßt worden sind. In der Fußballwelt beispielsweise existiert nach wie vor kaum ein kritischer Hintergrundjournalismus. Dagegen gibt es inzwischen für einige Sportarten Journalisten, die sich darauf spezialisiert haben und sorgfältig recherchieren.

Ich denke, nur eine solche differenzierte Wahrnehmung der Medienwirklichkeit versetzt uns in die Lage, die Probleme, die Medien, insbesondere im Hochleistungssport, verursachen, genauer zu diagnostizieren. Und in dieser Hinsicht müssen wir vor allem das Fernsehen ins Visier nehmen und uns kritisch mit einem Journalismus auseinandersetzen, der auf Recherchen weitgehend verzichtet.

Welche Rolle hat beispielsweise die Fernsehberichterstattung im vergangenen Jahr bei der Tour de France gespielt, als der Dopingkandal offenbar wurde? Da hat es sich gezeigt, daß die betreffenden Journalisten eben selbst derartig eng mit dem Geschehen ökonomisch verwickelt waren, daß von einem kritischen Journalismus nicht mehr die Rede sein konnte. Das heißt, wenn die Journalisten selbst Teil des sportökonomischen Systems werden, geraten sie in eine Abhängigkeit, die eine kritische Auseinandersetzung unmöglich macht. Wenn die ARD selbst als Sponsor der Tour de France auftritt und damit die Ökonomisierung noch forciert, darf man sich nicht wundern, wenn daraus eine Hofberichterstattung wird und die kritische Analyse auf der Strecke bleibt.



Was wir sehen müssen, ist - und das hängt sicher wesentlich mit dem dualen Fernsehsystem zusammen;- , daß das öffentlich-rechtliche Fernsehen heute offensichtlich einen neuen Auftrag in der Sportberichterstattung hat, die es zum Transmitter ausschließlich des Hochleistungssports macht.

### **Becker**

Zum mündigen Athleten und zur Frage der Wahlfreiheit, nämlich das zu tun, was er für richtig hält, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen, wie Herr Caysa gerade betonte und Herr Digel forderte. Der mündige Athlet, der sich bewußt entscheidet, das ist natürlich eine schöne Zielsetzung, aber ist das auch eine realistische Hoffnung, oder geben wir uns da eher einer bedenklichen Selbsttäuschung hin? Ich spreche hier aus meiner Erfahrung als ehemaliger Hochleistungssportler, als späterer hauptamtlicher Sportfunktionär und in meiner heutigen Rolle als Sportberater und Supervisor.

Gewiß, in einer liberalen Gesellschaft sind Voraussetzungen dafür gegeben. Aber wie steht es denn um junge Athleten, wenn sie in das Hochleistungssystem hineingeraten, sind die überhaupt darauf vorbereitet, ihre Persönlichkeit entsprechend zu entwickeln? Wie soll ein Martin Schmitt, der von einem Tag auf den anderen zum begehrten Marktteilnehmer wird, dem gewachsen sein und selbstbestimmt handeln können?

Der Athlet hat zunächst nur einen Traum, irgend etwas Besonderes zu leisten und damit einem Ideal oder Vorbild zu entsprechen. Das ist zutiefst menschlich. So hat Martin Schmitt gesagt: Ich habe früher davon geträumt, mal so zu werden wie Matti Nykänen. Das hat er nun erreicht.

Ich meine, hier setzt eine neue Aufgabe auch der Verbände ein, die ihre Athleten anleiten müßten, sich zu entscheiden, in welcher Weise sie selbst Mitverantwortung übernehmen können. Das heißt, die Verbände müssen ihr Verhältnis zu Athleten und Sponsoren gleichermaßen neu regeln, so daß damit eine Art Arbeitsvertrag begründet wird.

Auf diese Weise würde ein völlig neues Verhältnis zwischen Verband und Athleten begründet werden. Dafür braucht es entsprechende institutionelle Voraussetzungen: Sprecherrat, in dem der Athlet mitbestimmen kann, wozu er aber auch in die Lage versetzt werden sollte, um die notwendigen Fähigkeiten auszubilden, damit er sich beispielsweise mit den Sponsoren angemessen auseinandersetzen kann. In solche Persönlichkeitsentwicklung müßten die Verbände wie die Gesellschaft investieren - zugegeben, ein mühsamer, langfristiger Prozeß. Die Athleten können das in den wenigsten Fällen aus sich selbst heraus leisten.

Was wird denn aus dem Traum eines Athleten wie Martin Schmitt? Wie geht er in der medialen Öffentlichkeit mit seiner neuen Promi-Rolle um? Und was wird aus ihm, wenn er eines gar nicht so fernen Tages als Dienstleistungsanbieter ausgedient hat? Wie sieht es aus, wenn die Karriere zu Ende sein wird?

### **Korte**

Sein Vorgänger Thoma macht das gerade durch.

### **Becker**

Mit dieser Rollenkomplexität, mit der andere Menschen - erfolgreiche Manager oder Politiker zum Beispiel - erst in sehr viel höherem Alter fertig werden müssen, wird der Athlet bereits in relativ jungen Jahren konfrontiert. Wie soll er dem gewachsen sein? Meine Befürchtung ist, daß da vieles versäumt wird, wenn nicht Trainer, Vereine und Verbände Veränderungen einleiten.

### **Solzbacher**

Was mir auffällt - auch in dieser Diskussion;- , ist, daß Fragen nach Mündigkeit und Ethik zunehmend legalistisch abgehandelt werden. Zunächst tun wir so, als hätte es den durch Sport geprägten "Gut-Menschen" je gegeben, was ich tunlichst bezweifeln würde. Ein Kind, das in einen Sportverein geht, bringt seine Wertvorstellung ganz wesentlich aus dem Elternhaus mit. Darauf kann der Verein aufbauen und dies vernünftig weiterentwickeln.

Was ich mit legalistisch meine, ist: Wir lassen zunehmend die Legitimitätsdebatte von Gesetzen außer acht, das heißt, wir verhalten uns auf einer sehr vordergründig moralischen Ebene so, als sei etwas gut, weil es im Gesetz steht. Diese Entwicklung führt dazu, daß wir jede Frage nach Ethik (die sich ja hinter unserem Titel nach der Wertigkeit des Sports auch verbirgt) mit dem Ruf nach dem Rechtsstaat beantworten. Wie wäre es sonst zu erklären, daß das Bundesverfassungsgericht 50 Jahre nach Einführung des Grundgesetzes jährlich ungefähr 5 000 Fälle zu bearbeiten hat. Dabei erscheint es für

mich erschreckend, mit welchen im tiefsten Sinne moralischen oder ethischen Fragestellungen sich heute das Bundesverfassungsgericht beschäftigen muß. Gesetze sind offensichtlich die einzigen pluralismusfähigen Werteangebote, die konsensfähig sind.

Von dieser Entwicklung bleibt natürlich auch der Sport nicht unberührt. Auch hier wird nach dem Motto gehandelt: Alles ist erlaubt, was nicht verboten ist. Ansonsten scheint die Bereitschaft, persönliche Verantwortung für die Ausgestaltung der Sportlandschaft zu übernehmen, eher gering: Da sind zum Beispiel die Journalisten schuld, weil es im Sport ethische Verfallserscheinungen gibt, oder die privaten Fernsehsender sind verantwortlich für eine zum Teil erschreckende Formen annehmende Überbietungsmoral innerhalb des Sports (ich denke etwa an die immer "risikofreudiger" werdenden Formel-1-Sportler). Daneben ziehen wir uns allzu gerne auf die "neue Unübersichtlichkeit" zurück und empfinden uns als zunehmend unsicher werdende Protagonisten einer "Risikogesellschaft" etc.; das Szenario ist Ihnen hinreichend bekannt.

Sport ist im Rahmen der Wertediskussion oder gar der Werteerziehung also einmal mehr ein guter Spiegel der Gesellschaft, in der von Leistungs- und Überbietungsmoral bis hin zum sozialen Lernen alles möglich ist. Wenn dem so ist und der Sport seinen Part verantwortungsbewußt spielen möchte, indem er sich an der Schaffung eines pluralismusfähigen Werteangebots beteiligt, so passiert das vornehmlich auf der Ebene des Breitensports und der Sportvereine. Dies haben die Sportvereine, wie ich meine, noch nicht hinreichend erkannt. Sie halten weitgehend an alten Verfahrensweisen und Angeboten fest. Für ihre "Abnehmergruppe" sind sie häufig völlig verstaubt und von gestern.

### **Kopka**

Die Autonomie des Sports, Frau Solzbacher, halte ich für eine Illusion. Und in einer Gesellschaft, in der ethische Werte immer umstrittener werden, ist der Sport mit Sicherheit überfordert, das zu leisten, was die Gesellschaft insgesamt nicht leisten kann.

### **Solzbacher**

Das wollte ich zum Ausdruck bringen.

### **Kopka**

Wie steht es um die Wahrnehmung des Sports, die weitgehend durch die Medien vermittelt wird? Ich glaube kaum, daß Leser und Fernsehzuschauer, wenn sie Sport konsumieren, mit Ethik traktiert werden wollen. Aus dem Sport so eine Insel der Seligen machen zu wollen, funktioniert mit Sicherheit nicht. Dagegen halte ich die Feststellung von Herrn Riehl-Heyse für sehr aktuell, daß er als Endverbraucher allmählich das Interesse und die Lust am Sport verliert. Damit kennzeichnet er eine um sich greifende Stimmung.

Das Faszinosum des Sports zeigt sich in seiner enormen gesellschaftlichen Ausdrucksfähigkeit. Nicht ohne Grund benutzen gerade Politiker immer wieder Metaphern aus dem Sportbereich. Da spricht etwa Oskar Lafontaine vom mißglückten Mannschaftsspiel und verlangt eine neue Mannschaftsaufstellung. Er hat nur vergessen, daß dies Sache des Trainers und nicht der Mitspieler ist.

Ich will es überspitzt so formulieren: Wenn das Interesse des Menschen am Sport zurückgeht, ist dann die Gesellschaft insgesamt in Gefahr, jegliches Interesse an sich selbst zu verlieren? Politikmüdigkeit und Parteienverdrossenheit sind ja Dinge, die Herr von Weizsäcker schon seit langem beklagt. Daß solchen Entwicklungen durch die Kommerzialisierung gerade im Bereich des Sports Vorschub geleistet wird, würde ich zumindest einmal diskutieren wollen. Was den Sport aus meiner Sicht für den Zusammenhalt in einer Gesellschaft erst wichtig macht, ist nicht zuletzt das Spontane und Unberechenbare. Wo ist das sonst noch anzutreffen? Allen Manipulationsversuchen zum Trotz: Wenn das Fußballspiel beginnt, weiß niemand, wie es ausgehen wird.

Worin ich eine Gefahr sehe, ist, daß sich die großen Fußballclubs inzwischen ganze Reservebataillone auf der Bank leisten können, was dazu führt, daß die Spieler auf dem Feld geradezu verängstigt auf ihren Trainer schauen, um nur ja alles richtig zu machen. Hinzu kommt, daß allmählich eine Art Fatalismus um sich greift, wenn Bayern München sowieso immer deutscher Meister wird. Dann ist es aus mit der Unberechenbarkeit und Spontaneität, und das Interesse des Publikums muß notwendigerweise nachlassen.

Eine solche Entwicklung halte ich nicht zuletzt für die Situation in Ostdeutschland für gefährlich, wo die Landschaft nicht nur industriell, sondern auch sportlich zu veröden droht. In der ersten und zweiten

Bundesliga ist der Westen jedenfalls so gut wie unter sich. Was sich hier einmal mehr zeigt, ist, daß man dem Markt nicht alles überlassen kann; denn von selbst regeln sich die Dinge nicht zum besten.

### **Klein**

Sport, wie er sich in den Medien präsentiert, und Sport in der geübten Praxis, das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Das, was durch die Medien vermittelt wird, jene fünf Prozent aus dem Bereich des Hochleistungssports, ist sicherlich kein Abbild der sportlichen Realität, sondern ein Feld, das über die Medien als das Feld des Sports erst konstruiert wird. Dabei werden über die Darstellung des Hochleistungssports Fragen der Kommerzialisierung, der Schaffung von Helden und Mythen und auch ethische Grundprobleme durchaus diskutiert. Sportidole wie Boris Becker sind mittlerweile ohne weiteres in der Lage, sich zu allen möglichen Fragen zu äußern, und sie eignen sich sogar als Werbeträger für politische Themen.

Der Sport suggeriert nicht nur, sondern bietet auch wie kaum ein anderes Feld der Gesellschaft Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs. Die Laufbahn des türkischen Jungen aus Gelsenkirchen, der über Schalke 04 zum Spitzensportler wird und zwei Millionen DM im Jahr verdient, ist nicht nur ein Mythos, sondern eine reale Karriere, die er kaum woanders machen könnte, allenfalls noch beim Film. So aber, wie ein derartiger Aufstieg in den Medien verhandelt wird, erscheint er als Teil einer Illusionsmaschine und damit als Bestandteil dessen, was Adorno/Horkheimer unter Kulturindustrie verstanden haben.

Und wie steht es um die Diskussion ethischer Fragen in den übrigen 95 Prozent des Sports, die nicht in den Medien präsent sind? Der sogenannte Breitensport hat heute nahezu alles okkupiert, was früher einmal Teil der Bewegungskultur in der Gesellschaft war. Damit sind zugleich bestimmte andere Kulturpraktiken, zum Beispiel Tanz- und Spielkultur, verdrängt worden.

Wie steht es um weite Bereiche des Jugendsports, des Fun-Sports - Snowboard-, Skateboardfahren und anderes, Sportarten also, die nicht im Verein, sondern frei organisiert sind? Dort fehlt es meist an jeglicher pädagogischer Anleitung, um beispielsweise die Kriterien, die Herr Lenk aufgeführt hat, zu vermitteln. Was aber bei den jugendlichen Skateboardfahrern noch vorhanden ist - das kann ich vor meinem Büro in Hamburg sehr gut beobachten, wenn die zu fünft, zu sechst den ganzen Tag die Treppen rauf und runter fahren;- , ist die Lust an der Bewegung, die reine Spielfreude, die in vielen Bereichen des vereinsgebundenen Sports weitgehend verschwunden ist. Am Anfang hat der Sport das Spielerische durchaus befördert, was jetzt im Sport wie in der Alltagskultur insgesamt immer mehr verlorengeht.

### **Westermann-Krieg**

Den Vergleich, Herr Schur: 100 Milliarden für den Eurofighter zu 15 Millionen für den Goldenen Plan Ost, möchte ich doch relativieren. Denn an öffentlicher Förderung gehen jährlich Milliarden in den Sport. Es sind also nicht nur die 15 Millionen, die für die Sanierung von Sportanlagen in Ostdeutschland gedacht sind. Im übrigen gibt es auch in den alten Bundesländern reichlich Sanierungsbedarf. Da geht es um ganz andere Summen auf Länderebene als nur um die 15 Millionen, die als Anschubfinanzierung gedacht sind.

Wenn aber Milliarden an öffentlichen Geldern in den Bereich Sport fließen, dann ist die Frage von Herrn Digel durchaus berechtigt: Wie steht es um die Legitimation dieses Mitteleinsatzes? Nach welchen Kriterien werden die Mittel verteilt? In dem Zusammenhang wird dann gefragt: Was leistet der Sport, um einen derartigen Mitteleinsatz zu rechtfertigen? Dient das alles nur der Befriedigung des Hochleistungsendverbrauchers, wie Herr Riehl-Heyse es nannte, oder geht es dabei um wesentlichere Aufgaben, die für unsere Gesellschaft von essentieller Bedeutung sind?

Bei den Medien möchte ich nur kurz auf die Nutzung des Internets verweisen, die es möglich macht, solche Fragen quasi in einem medienfreien Raum zu diskutieren, woran sich jeder, der daran interessiert ist, beteiligen kann. Daraus wird sich möglicherweise eine ganz andere Debatte entwickeln, die bei den Jugendlichen in ihren Chatgroups und Chatclubs durchaus schon im Gange ist. Das ist jedenfalls ein Bereich, in dem eine breite öffentliche Diskussion über die Legitimation des Sports möglich wird.

### **Fischer-Solms**

Herr Digel nannte das Stichwort: Legitimation des Sports. Was ich wahrnehme, ist eine allgemeine Krise des Sports, auch des Sportjournalismus und der Sportfunktionäre.

Wenn ich nur an die 35 olympischen Fachverbände denke - es gibt noch eine ganze Reihe nichtolympischer, zum Beispiel den Hochschulsportverband;- , dann frage ich mich, mit welchen Verbandsfunktionären oder Präsidiumsmitgliedern man überhaupt über das Thema "Legitimation des Sports" reden kann. Herr Digel ist da ein Glücks- und Ausnahmefall. Bei der überwiegenden Mehrheit würde man mit einer solchen Frage auf absolutes Unverständnis stoßen. Nicht nur die Funktionäre im IOC nehmen mitunter eine Art Gottähnlichkeit für sich in Anspruch, wie Hans-Wilhelm Grab das kürzlich aus aktuellem Anlaß geschrieben hat. Als etwa die Nationalen Olympischen Komitees aufgefordert wurden, für den Welt dopingkongreß ein Konzept vorzulegen, sah sich so gut wie niemand in der Lage, so etwas zu erarbeiten.

Im übrigen will ich nur erwähnen, daß der Deutsche Leichtathletik-Verband - also Herr Digel - eine so hervorragende Einrichtung wie den Beauftragten für Kinderleichtathletik hat. Und in der Jugendzeitschrift des DLV gibt es eine breite Diskussion über Doping und die damit zusammenhängenden Probleme. Von diesem Gesprächsforum macht die Leichtathletikjugend offenbar regen Gebrauch. Die Redaktion dieser Zeitschrift liegt unter anderem in den Händen von Bärbel Wöckel, die Olympiasiegerin in der DDR-Staffel 1972 in München war. So etwas würde man sich von anderen Sportverbänden ebenfalls wünschen.

Ich will in dem Zusammenhang nur den Deutschen Schwimm-Verband nennen. Sie kennen das jüngste Urteil des Leipziger Arbeitsgerichts in Sachen Schwimmtrainer Volker Frischke. Der war vom Deutschen Schwimm-Verband eingestellt worden, obwohl man seine Dopingvergangenheit kannte. Als er im Zuge der Berliner Prozesse aus dem Verband ausgestoßen wurde - weil dabei sichtbar wurde, was er vorher bestritten hatte;- , klagte er vor dem Arbeitsgericht und gewann. Dabei hat der Arbeitsrichter genau die Argumente angeführt, die wir vorher auch bereits in der Presse erwähnt hatten: Dem Deutschen Schwimm-Verband sei doch die Dopingvergangenheit von Herrn Frischke bekannt gewesen und sie hätten ihn trotzdem eingestellt, weil man offensichtlich der Meinung war, auf jemanden mit seinen Qualitäten nicht verzichten zu können. Damit will ich nur stichwortartig die Realität des bundesdeutschen Spitzensports beleuchten.

Wenn wir über die gesellschaftliche Wertigkeit des Sports sprechen, müßte man auch die Frage stellen, warum so wenige wirklich gute Leute bereit sind, sich hier zu engagieren. Das ist nur dort anders, wo im Sport viel Geld zu verdienen ist. Wer wüßte das besser als Herr Lenk, den man mit allen Mitteln aus dem Deutschen Ruderverband vergrätzt hat. Um so mehr freue ich mich, daß er bereit war, auf dieser Tagung wieder einmal zu referieren. Ähnlich ist es übrigens auch Hans-Wilhelm Grab ergangen und: Warum wird der Sportausschuß des Deutschen Bundestages von den großen Parteien links liegengelassen, der in Bonn mehr als lustige Truppe gilt, die gelegentlich Fußballspiele organisiert? Bei den kleinen Parteien sieht das ein wenig anders aus.

Zum Thema Ethik möchte ich Jürgen Palm fragen, der ja nicht nur als Trimmvater der Nation große Verdienste erworben hat, sondern auch ein Jahrzehnt lang Geschäftsführer des Deutschen Sportbundes gewesen ist: Was ist an Ethik im Deutschen Sportbund tatsächlich durchgedrungen? Wie erfolgreich war die Führung des deutschen Sports bei dem Versuch, sich nicht nur im Bundesausschuß Leistungssport über Medaillenplanung, Honorarzeitverträge, Honorarbeteiligung der Bundestrainer beim Gewinn von Medaillen und so weiter zu engagieren? Wieso ist das Thema "Ehrenkodex für Trainer" im letzten Bundestag nur so en passant verabschiedet worden - ohne vorherige Pressekonferenz?

Ich würde die Führung des deutschen Sports auch gern fragen, was aus der Ankündigung geworden ist, sich bei den Opfern des DDR-Sports öffentlich zu entschuldigen. Dieses Versprechen wurde bis heute nicht eingelöst, was ich unerträglich finde.

Schließlich zur Sportberichterstattung in den Medien. Auch über Themen des Breitensports wird gelegentlich in den führenden Tages- und Wochenzeitungen gut recherchiert berichtet. Beim Deutschlandfunk haben wir es insofern gut, als wir uns jede Woche solch eine Fossilie wie eine Sportdiskussion von 25 Minuten leisten. Dort können wir auch ein wenig tiefer graben und schwierigere Themen anpacken, ohne auf Einschaltquoten schielen zu müssen.

Entscheidend ist jedoch, was in Sachen Sport im Fernsehen abläuft - wir leben ja vorzugsweise in einer Fernsehgesellschaft. Und wie der Sport dort behandelt wird, ist sicher nicht eben erfreulich. Als die privaten Fernsehanstalten auf der Bildfläche erschienen, hat der Deutsche Sportbund frohlockt: Jetzt bestehe endlich die Möglichkeit, auch den Breitensport angemessen zu transportieren und nicht nur Fußball. Sie wissen alle, wie die Dinge gelaufen sind. Jedenfalls hat sich diese Erwartung als ein fataler Irrtum erwiesen, und ich sehe nicht, wie sich das ändern ließe.

## **Palm**

Zu Herrn Fischer-Solms: In den 38 Jahren Tätigkeit für den Breitensport im Deutschen Sportbund, wo ich für die Geschäftsführung verantwortlich war, hat es vielleicht vier oder fünf ernsthafte Diskussionen zwischen Breitensport und Leistungssport gegeben, wie wir sie hier führen. In Hunderten von Sitzungen des Leistungs- wie des Breitensports wurde nicht ein einziges Mal über beide Bereiche im Zusammenhang diskutiert. Man hat sich gegenseitig nicht gestört, aber man hat nicht miteinander gesprochen.

### **Fischer-Solms**

Doch, im Wissenschaftlichen Beirat des Deutschen Sportbundes.

### **Palm**

Das galt nur für die Wissenschaftler; diejenigen, die auf beiden Seiten die Verantwortung ausübten, waren meilenweit vom gemeinsamen Gespräch entfernt.

### **Fischer-Solms**

Der Beirat wurde dann ja auch abgeschafft.

### **Palm**

Im Grande genommen hat sich die Entwicklung des Breitensports paradoxerweise in einem quasi interessenfreien Raum abgespielt; denn viele Verbände, Organisationen und Verantwortliche haben den Breitensport zunächst nicht ernst genommen. Das war unser Vorteil; denn wir hatten auf diese Weise den Freiraum, die verschiedensten Dinge zu entwickeln und auszuprobieren.

Heute aber steht die Führung des Breitensports vor der Aufgabe, politikfähig zu sein, sich mit Konflikten auseinanderzusetzen und auch mit den Vertretern des Spitzensports zu reden. Wir müssen uns aber zugleich bewußtmachen, daß es außerhalb von Breitensport und Spitzensport Millionen von Menschen gibt, die weder von den einen noch von den anderen beachtet werden.

### **Lenk**

Ich kann Herrn Palm hier hundertprozentig bestätigen. Ich gehörte ja dem Wissenschaftlichen Beirat des Deutschen Sportbundes an, der die Konzeptionen entwickelt hat, die dann in der Praxis weitgehend versickerten. Und wer in Deutschland gar unbequeme Wahrheiten verkündet, wird als Nestbeschmutzer beschimpft und ausgegrenzt, selbst wenn die Kritik konstruktiv ist. Vorschläge solcher Art dienen offenbar lediglich dazu, ideologische Schützenhilfe leisten zu sollen. Das Motto des deutschen Sports war: "Hauptsache das Image stimmt" - " ... und die Sponsoren zahlen", so könnte man in den letzten Jahren hinzufügen. Konstruktive Kritik war nicht gewollt und wurde nie zur Kenntnis genommen. Ich bin gespannt, ob es in dieser Hinsicht zukünftig einen neuen Anfang gibt.

Ich will noch auf einige weitere Punkte eingehen, die in der Diskussion angesprochen wurden.

Das Ideal vom mündigen Athleten ist eine normative Vorstellung, die einen gewissen Leitbildcharakter hat. Darüber wird seit über dreißig Jahren diskutiert. Damit hängen all die Fragen der Manipulation und Entfremdung, auch Selbstentfremdung des Athleten zusammen, wie ich 1972 beim Olympiakongre

### **Korte**

Als kurze Zwischenbilanz will ich an dieser Stelle nur einen Punkt besonders festhalten, der verschiedentlich anklang: Es ist doch bemerkenswert, daß wir hier eine Debatte führen, die sonst kaum in unserer Gesellschaft vorkommt, obwohl so viele der Meinung sind, daß es außerordentlich wichtig wäre, über solche Themen intensiv und in aller Breite zu sprechen. Wenn Sie sagen, Herr Oberdieck, Vergleichbares hätten Sie in Ihrer Redaktion über zwanzig Jahre nicht erlebt, dann macht das deutlich, wie dringlich dieses Gespräch ist.

Nachdem wir uns bisher vorzugsweise neben den generellen Fragestellungen beim Sportthema mit dem Leistungssport beschäftigt haben, wird jetzt Jürgen Palm in das wichtige Thema des Breitensports einführen. Wer wäre dafür mehr prädestiniert als er, der sich zu Recht den Ruf eines "Mr. Breitensport" in Deutschland erworben hat und dessen Kampagnen wie "Sport ist im Verein erst schön" eine nachhaltige Wirkung gehabt haben.

### **Palm**

Utopien sind bekanntlich kein Abbild der Wirklichkeit. Aber am Beispiel von "Sport für alle" läßt sich sehr gut zeigen, daß Utopien die Wirklichkeit beeinflussen können. Nach dem Philosophen und Spitzensportler und nach dem Essayisten und Sportendverbraucher spricht jetzt ein Vertreter des Breitensports. Ein Mann, der mit 16 Jahren feststellte, daß er es nie bis in einen Endkampf schaffen wird und der daraus die Konsequenz gezogen hat, sich in Ausbildung und späterer beruflicher Tätigkeit um den großen Rest zu kümmern. Ein Mann, der verheiratet war mit einer Ungarin - sie lebt leider nicht mehr;- , die mit 15 Jahren aus der turnerischen Laufbahn herausflog, weil sie für die nationalen Ansprüche nicht gut genug war.

Nach den zwei Plädoyers für die humane Bedeutung des Sports halte ich ein weiteres Plädoyer dafür, daß der Sport seine humane Rolle nicht erfüllen kann, wenn er nicht mit Nachdruck und Kreativität Wege findet für das, was Hans Lenk die Möglichkeit eines eigengestalterischen Lebens im Sport genannt hat. Das gilt also auch für die Kinder, die es nicht schaffen, jemals aufs Treppchen zu kommen, für die Behinderten, die Älteren, für viele Frauen und für die große Mehrheit der Nichttalentierten.

Ich möchte drei Thesen vortragen. Erstens: Die Rolle des Breitensports wird immer noch unterschätzt. Zweitens: Der Breitensport hat an Einfluß gewonnen, und zwar quantitativ wie qualitativ, was Teilnehmer, Formen und die Hierarchie im deutschen Sport angeht. Drittens: Der Breitensport steht vor vier Herausforderungen, die er bisher so nicht gekannt hat.

Zum ersten. Die Unterschätzung der gesellschaftlichen Wertigkeit des Breitensports wird unter anderem im Schulsport deutlich, wo wir im Augenblick vor einer außerordentlich kritischen Situation stehen nicht nur aufgrund der verringerten Stundenzahl, sondern vor allem, weil seine Bedeutung für die Erziehung junger Menschen geringer eingeschätzt wird. Das mag auch etwas mit der Namensänderung des Faches zu tun haben, das früher einmal "Leibeserziehung" hieß und jetzt einfach "Sport" heißt. Vielleicht haben damit Eltern, Lehrer bis hin zu Erziehungswissenschaftlern den Eindruck gewonnen, daß es sich mehr um eine Erlebnisstunde für die Kinder handelt und nicht um den unverzichtbaren Teil des lebenswichtigen Bildungsprozesses.

Der Engländer Ken Hardman hat das weltweit untersucht und diese Tendenz auch in anderen Ländern und Kontinenten festgestellt. Das heißt, der Schulsport verliert an Bedeutung. Das gilt auch für die Länder - für mich besonders schmerzlich;- , in denen die Idee "Sport für alle" an Bedeutung gewonnen hat.

Die Unterschätzung des Breitensports wird weiter sichtbar im Sportstättenbau in den neuen Bundesländern. Da ist zur Zeit zwar von 15 Millionen DM für den "Goldenen Plan Ost" die Rede; das ist aber gerade ein Tausendstel dessen, was dort gebraucht würde. Dennoch wächst die Sportbeteiligung auch in Ostdeutschland - trotz der weithin widrigen Umstände.

Die Unterschätzung des Breitensports wird ebenso sichtbar in der Gesundheitspolitik, insbesondere durch die Streichung des Präventionsparagrafen 20. Nachdem in der gesundheitsorientierten Wissenschaft seit Anfang dieses Jahrhunderts die Prävention eine immer größere Bedeutung gewonnen hatte, ist sie jetzt politisch gekippt worden - aus welchen Gründen auch immer.

Unterschätzt wird die gesellschaftliche Wertigkeit des Breitensports auch in der Sportorganisation selbst. Nur 50 Prozent der Mitgliedsverbände haben eine duale Führung, wie es in der Spitze des Deutschen Sportbundes der Fall ist, nämlich einen Vizepräsidenten für Leistungssport - der eigentlich Spitzensport heißen müßte - und einen Vizepräsidenten für Breitensport. Das Fehlen dieser Doppelstruktur gilt für die Leichtathletik genauso wie im Fußball, aber auch für Volleyball, bei den Schützen und bei 24 anderen Verbänden, die großenteils Breitensportarten repräsentieren mit einer Mehrheit von Mitgliedern, die keinen Leistungssport betreiben.

Daß der Breitensport in den Medien unterschätzt wird, ist zum Teil sicher verständlich: Wer interessiert sich schon dafür, wie Tante Irma kegelt. Andererseits haben wir es hier mit einer gewaltigen beratungsbedürftigen Klientel zu tun, die in den Medien Ratgeber sucht.

Die Rolle des Breitensports wird natürlich auch im Sponsoring unterschätzt. Wir haben bisher vor allem über den Spitzensport in Deutschland gesprochen. Dabei liegen die Hauptausgaben, die im Markt getätigt werden, gar nicht beim medienwirksamen Spitzensport, sondern werden durch den Breitensport veranlaßt. Dieser Markt macht immerhin zwischen 40 und 70 Milliarden DM aus, wie Untersuchungen ergeben haben.

Meine zweite These beleuchtet die andere Seite der Medaille: Der Breitensport hat quantitativ an Teilnehmern und qualitativ an Formen und Einfluß gewonnen. Im Schatten des Leistungs- und Spitzensports hat der Breitensport in Deutschland einen enormen Aufschwung genommen. Das gilt

gleichermaßen für einige andere Länder in Europa: für die Finnen etwa, überhaupt für die Skandinavier, die Schweizer, die Holländer. Der Zulauf zum Sport ist so groß, wie es seinerzeit, als das Thema in den 50er Jahren aufkam, niemand annehmen konnte.

Das zeigen etwa die Mitgliedschaften im DSB - ich sage bewußt nicht Mitglieder. Während es 1959 fünf Millionen Menschen oder 9 Prozent der Bevölkerung waren, sind es 1997 26 Millionen Mitgliedschaften oder 32 Prozent der Bevölkerung. 1959 nahmen unter 12 Prozent am Sportgeschehen teil, 1997 über 60 Prozent. Das sind allerdings keine exakten Daten; denn die Kategorien, an Hand derer das zu überprüfen ist, lassen sich leider nicht sauber bestimmen. Aber es sind bemerkenswerte Indikatoren eines gewaltigen Volumens.

Einen erheblichen Aufschwung sehen wir gerade auch in der weiblichen Sportbetätigung: 1959 kam auf vier männliche Sportteilnehmer eine weibliche Teilnehmerin, 1997 hat sich das Verhältnis immerhin auf 1,6 zu 1 verändert.

Des weiteren verzeichnen wir eine zunehmende Verdichtung des Vereinsnetzes - nicht zuletzt bewirkt durch zahlreiche Ausdifferenzierungen von Sportarten. 1959 gab es in Westdeutschland 28.000 Vereine, 1997 waren es allein im Westen 68.000. Das heißt, die Vereine sind näher vor die Haustür des Bürgers gerückt - im Sinne der Forderung von Carl Diem, der Sport solle in Kinderwagenentfernung zu finden sein. 1959 teilten sich 2142 Einwohner einen Sportverein; 1997 waren es 882. Es wäre lohnend, einmal über die Bedeutung dieser intermediären Gebilde, wie der Vereine, in einer fragmentierten Gesellschaft zu sprechen.

Trotz der Probleme mit den Sportstätten in den neuen Bundesländern ist seit der Wende auch die Zahl der Sportteilnehmer dort von sechs auf 14, 15 Prozent der Bevölkerung angestiegen.

Zugenommen haben ebenso die Sportarten. In den Deutschen Sportbund sind 16 neue Sportverbände aufgenommen worden. Es gibt circa 100 neue Disziplinen. Ich nenne nur Aerobic, Inline, Step, Skateboard, die in die Verbandsstruktur integriert werden konnten. Es gibt neue Formen der Teilnahme: Bildungseinrichtungen, Kurse, Fitneßstudios in Vereinen, Lauftreffs als offene Veranstaltungsform, Sportcamps und dergleichen mehr. Eine ganze Reihe neuer Veranstaltungsformen im Sport hebt sich vom traditionellen Turnier und Wettkampfgeschehen ab wie die Volkswettbewerbe, Trimmspiele, Spielfeste, der Volkswandertag, Challenge Day.

Außerdem wächst das Interesse an früheren Bewegungskulturen. Man entdeckt wieder Boßeln, Klootschieten, Formen des Schießens. Das ist nicht nur in Deutschland der Fall, sondern in vielen Ländern interessieren sich die Menschen für die Bewegungskulturen vergangener Zeiten, die bei den Olympischen Spielen verständlicherweise nicht präsent sein können. Im nächsten Jahr wird in Hannover ein Festival dieser Bewegungskulturen stattfinden.

Der Sport ist nicht nur semantisch ein weites, zum Teil auch diffuses Gebilde geworden. Es gibt neue Sportanbieter. Neben Verein und Schule sind dies Sportstudios, touristische Sportanbieter, Center für die verschiedensten Kampfsportarten. Sportartikelfirmen bieten inzwischen selber Sport an. Ein außerordentlich buntes Bild zeigt sich uns in der heutigen Sportlandschaft.

Wir haben neue Wege eingeschlagen, um Sport in der Öffentlichkeit zu vermitteln: Plakate, Anzeigen, Fernsehfeatures, die Trimmaktion "Richtig fit" oder "Sportvereine: für alle ein Gewinn". Dergleichen hat man im Sport früher nicht gekannt.

Diese ganze Entwicklung hat dazu geführt, daß der Sport inzwischen zu einem enormen Wirtschaftsfaktor geworden ist. Mindestens 32 Milliarden DM geben die Deutschen direkt oder im Umfeld für Sport aus. Der Staat steuert etwa acht Milliarden DM hinzu; davon sechs auf der Ebene der Gemeinden und fast zwei auf der Ebene der Länder. Der Bund gibt - und zwar für den Spitzensport - 120 Millionen DM aus. Breitensport ist eben Länder- und nicht Bundessache. Der Breitensport war deshalb darauf angewiesen, sich sein Geld nicht in erster Linie vom Staat zu holen. Wichtig für uns wurde aus diesem Grunde die Wirtschaft, beispielsweise die Versicherungsbranche.

Der Sport in Deutschland bietet einen erheblichen Arbeitsmarkt. Alles in allem sind es an die 700.000 Menschen. Davon sind 379.000 vollzeitlich im Sport tätig - vom Lehrer an der Schule bis hin zu den Geschäftsführern und Mitarbeitern in Verbänden und Vereinen. Der Sport steht als Arbeitsmarkt in Deutschland inzwischen an achter Stelle bei den Wirtschaftsbranchen.

Der Breitensport hat auch dadurch an Einfluß gewonnen, daß er in der Öffentlichkeit präsent ist. Einige tausend Veranstaltungen finden nicht in Stadien oder Sportstätten, sondern auf der Straße oder auf Waldwegen und anderswo statt. Der Sport wird also öffentlich unmittelbar wahrgenommen. Auch sein politisches Gewicht, insbesondere in den Landesregierungen, ist deutlich gewachsen.

Der Breitensport weist zudem neue Strukturen auf. Im Deutschen Sportbund haben wir seit 1994 einen Vizepräsidenten für Breitensport. Es gibt einen eigenen Bundesvorstand, einen stellvertretenden Generalsekretär für den Breitensport, 16 Landessportbünde mit Vizepräsidenten und 29 Spitzenverbände mit Vizepräsidenten für Breitensport.

Mein Fazit ist: In den vergangenen vierzig Jahren hat der Sport in Deutschland seine größte Wachstumsphase erlebt, quantitativ, zum Teil aber auch qualitativ. Die Landschaft der Anbieter und der Angebote hat sich total verändert, was zu einem Strukturwandel in der Sportorganisation geführt hat. Und der Sportmarkt ist ein beträchtlicher Wirtschaftsfaktor, sowohl was die Beschäftigten- als auch was die Umsatzzahlen angeht. Das zeigt, daß der Sport fähig war, neue Aufgaben anzunehmen und mit ihnen fertig zu werden.

Drittens: Welche gesellschaftlichen Herausforderungen stehen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert vor diesem Gebilde? Ich nenne vier, die mir als besonders wichtig erscheinen. Erstens die Abnahme von Arbeit; zweitens die Alterung der Gesellschaft, drittens die Zunahme der Krankheitskosten und viertens das Vordringen virtueller Realität. Kann der Sport hierbei eine Rolle spielen? Ich will in dem Zusammenhang deutlich sagen, daß ich den Sport nicht als Reparaturwerkstatt für Zivilisationsprobleme verstehe. Mir geht es um die Erschließung neuer Lebensräume durch Sport im Sinne eigengestalteten Lebens, um die Formulierung von Hans Lenk aufzunehmen.

Erste Herausforderung: die Abnahme von Arbeit. Wir entwickeln uns zu einer Gesellschaft, in der 30 Prozent in Lohn und Brot sind, während 70 Prozent ihre Hauptexistenz nicht in einem Achtstundentag finden, entweder, weil sie noch zu jung oder schon zu alt oder arbeitslos sind oder nur Teilzeitarbeit ausüben. Das heißt, an die 50 Millionen Menschen gehen bei uns nicht einer geregelten Vollzeitwerbsarbeit nach. Möglicherweise wird sich der Trend noch verschärfen.

Deutlich geworden ist jedenfalls, daß die Erwerbsarbeit als sinnstiftender Faktor für immer mehr Menschen an Bedeutung verliert. Das heißt, es müssen neue Tätigkeiten auf anderen Gebieten erschlossen werden. Hier könnte der Homo ludens in der Welt des Sports neue Betätigungsmöglichkeiten finden.

Die zweite große Herausforderung stellt die Alterung in der Gesellschaft dar. Bis zum Jahre 2005 wird sich die Zahl der 60jährigen verdoppeln, die der 90jährigen möglicherweise vervierfachen. Wir können damit rechnen, daß im Jahre 2030 an die 30 Prozent der Bevölkerung über 60 Jahre alt sein werden. Diese Alterskohorte wird sich im wesentlichen in zwei Gruppen teilen: Auf der einen Seite die sehr fitten älteren Menschen, auf der anderen Seite die Pflegefälle. Wir wissen heute, daß der Mensch bis ins hohe Alter in bestimmten Grenzen und Formen trainierbar ist und sich von daher ganz neue Möglichkeiten für den dritten Lebensabschnitt ergeben.

Im Deutschen Sportbund haben wir daraufhingewiesen, daß zwei Drittel der am meisten verbreiteten Altersbeschwerden durch Aktivitäten, und zwar sowohl körperliche wie mentale, positiv beeinflußt werden können. Das wird auch in der Öffentlichkeit allmählich sichtbar: Wer da durch die Gegend joggt in allen möglichen Bekleidungen, sind nicht .nur die 20jährigen, sondern immer mehr sind es Großväter, die das Bild bestimmen.

Dritte Herausforderung: der Anstieg der Krankheitskosten. Nach dem Gesundheitsbericht der Bundesregierung von 1996 geben wir in Deutschland 565 Milliarden DM für das Gesundheitswesen aus - besser sollte man Krankheitswesen sagen. Das sind pro Kopf der Bevölkerung über 7000 DM. 1960 waren es 4,3 Prozent des Bruttoinlandsprodukts; 1995 sind das 10,5 Prozent. Jeder Arbeitnehmer muß heute 13 Prozent seines Gehaltes in die Krankenversicherung zahlen, 1,7 Prozent in die Pflegeversicherung.

## **Lenk**

Die Vision des Cybersports, Herr Palm, ist natürlich faszinierend und zweifellos eine Herausforderung für die ganze Gesellschaft. Cyber- und Telediskussion gibt es ja bereits. Im Hinblick auf meine These der ganzheitlich Körper und Geist gleichermaßen fordernden Eigenaktivität sind solche Cybersportmodelle freilich erschreckend. Aber die neuen Erfahrungsmöglichkeiten sind auch sehr interessant.

Ich habe jedoch zu einem anderen Punkt eine Nachfrage an Herrn Palm. Ich war Anfang der sechziger Jahre Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Deutschen Sportbundes, der unter anderem das Sport-für-alle-Modell ausgearbeitet und propagiert hat. Daraufhin habe ich als Sportsoziologe einmal untersucht, wie sich das Engagement in Sportvereinen verändert hat. Was wir bereits damals feststellten, war, daß die traditionellen, die ganze Freizeit umfassenden Bindungen an den Verein offensichtlich abnahmen. Die Leute waren nicht mehr bereit, sich so wie früher total für



ihren Verein zu engagieren, sondern verhielten sich eher konsumorientiert - zeigten vielfach schon das Verhalten der selektiven Vereinsbindung, was wir heute ganz intensiv erleben.

Dem Deutschen Sportbund wurde damals vorgeworfen, er habe sich viel zu sehr auf den Vereinssport und den Wettkampfsport konzentriert, während die neuen Formen des Sports, für die sich Teile der Jugend begeisterten und für die sie auch bereit waren, sich partiell zu engagieren, kaum wahrgenommen und organisatorisch begleitet wurden.

Wie sieht das in der Hinsicht heute aus? Sie haben einige Punkte erwähnt: Sportcamps, Trimmspiele und dergleichen, die junge Leute anziehen. Wird das im Deutschen Sportbund mehr als bisher beachtet, oder dominiert da immer noch der gute alte traditionelle Vereinssport?

### **Palm**

Viele Vereine haben inzwischen eine erhebliche Wandlungsfähigkeit und Flexibilität bewiesen, indem sie beispielsweise an die hundert neue Sportarten integriert haben. Sie sind aber in der Tat nicht mehr die einzigen Träger von Sportangeboten. Und darauf müssen wir reagieren. Ich plädiere deshalb für einen Runden Tisch aller Sportanbieter, damit wir die veränderte Realität allen bewußtmachen können. Die Vereine haben aber keineswegs ausgedient, um zugunsten der neuen Organisationsformen abzudanken.

Ich möchte das an einem Beispiel verdeutlichen. Ich war kürzlich beim Deutschen Rollsportverband eingeladen, der bis vor etwa zehn Jahren als sehr konservativ galt, sich dann aber öffnete und inzwischen Skateboard und Inline aufgenommen hat. Dort kam ich ins Gespräch mit der für Skateboard Zuständigen. Sie erzählte mir von ihrem Sohn, der sich in der Stadt, in der sie wohnen, zusammen mit seinen Freunden vergeblich um ein Übungsfeld bemüht hatte. Daraufhin hat sich diese Frau für die Jugendlichen eingesetzt und mit der Stadtverwaltung verhandelt. Dem Anliegen wurde entsprochen. Diese Frau ist in die Verbandsarbeit hineingewachsen.

Inzwischen gibt es in diesem Verband eine eigene, stark wachsende Sektion, die sich "skateboard- und inline-aggressive" nennt. Der Verband hat also begriffen, daß man bis hinein in die Semantik neue Wege gehen muß. Mit anderen Worten: Die Vereine haben durchaus noch Möglichkeiten und ihre Berechtigung. Sie müssen aber gleichzeitig zur Kenntnis nehmen, daß sie das Feld nicht mehr allein besetzen.

### **Klein**

Entkörperlichung und Virtualisierung sind Themen, die meist zivilisationskritisch diskutiert werden. In bezug auf die Körperlichkeit haben wir es, so meine ich, mit einer paradoxen Entwicklung zu tun. Auf der einen Seite verschwindet der Körper sozusagen in den Medien und im Cyberspace. Auf der anderen Seite erleben wir eine unglaubliche Aufwertung des Körpers gewissermaßen als Freizeitkörper.

In der Sportwissenschaft ist das bereits vielfach thematisiert worden. Es gibt Bodybuilding- und Fitneßstudios und die verschiedensten Praktiken, den Körper zu formen. Der Körper wird beispielsweise eingesetzt, um die soziale Positionierung zu stärken. Nicht mehr so sehr sind es die Kleider, sondern ist es der Körper, der Leute macht. Das gilt selbst für Politiker.

Wenn Sie sagen, Herr Palm, die neuen Medien seien - bezogen auf den Körper - die größte Revolution seit der Erfindung der Schrift, dann vermag ich darin keine so gewaltige Veränderung zu erkennen. Mit der Schrift war auch schon eine körperlose Kommunikation möglich, nicht erst durch E-Mail und Handy.

Der Sport ist allerdings einer der wenigen Bereiche, wo Face-to-face-Kommunikation stattfindet und auf den Körper nicht verzichtet werden kann, egal ob im Spitzen-, im Breiten- oder im Behindertensport. Das ist allen Formen und Sportarten gemeinsam.

Mein dritter Punkt betrifft die Orte des neuen Sports. Das, was in der Sportwissenschaft auch als informeller Sport gehandelt wird - Skateboard, Inlineskating oder Calcetto, eine italienische Straßen-Fußballvariante;- , alle diese Praktiken zeichnet aus, daß sie in Jugendkulturen stattfinden, deren Orte zwar im öffentlichen Raum liegen, den meisten von uns aber nicht bekannt sind. Deshalb wissen viele auch gar nicht, was dort wirklich vor sich geht.

Inlineskating beispielsweise wurde erst bekannt, als es zum Mainstream geworden war und Frauen in meinem Alter, die Baseballkappe falsch herum auf, um irgendeinen See skateten. Normalerweise existieren diese Phänomene schon einige Jahre früher. Aber wenn es allgemein öffentlich geworden

ist - und das vollzieht sich über die mediale Präsenz;- , stirbt der Trend auch sehr schnell wieder ab, weil dies dann als subkulturelle Form nicht mehr interessant ist.

Kann man diese Praktiken aber überhaupt noch als Sport bezeichnen? Sind das nicht vielmehr bestimmte Formen der Körperinszenierung und Körperpräsentation? Im übrigen, im Sportbereich - wie auch in anderen Feldern der Jugendkulturen - spielt die Mode eine ganz wichtige Rolle. Viele der neuen Sportarten kann man nicht verstehen, wenn man die Bedeutung von Mode im Sport nicht zur Kenntnis nimmt. Das trifft auch für ältere Menschen zu. Das heißt, der Jugendlichkeitskult in unserer Gesellschaft hat in gewisser Weise auch die älteren Generationen erfaßt. Wer traut sich denn noch, in Normalkleidung aufs Fahrrad zu steigen? Dafür braucht es zumindest irgendwelcher sportlichen Mode-Attribute, um sich als Fahrradfahrer outen zu können.

### **Korte**

Was den Körperkult angeht, habe ich den Eindruck, daß sich sportliche Leistung nicht mehr nur durch Stoppuhr und Maßband, sondern vor allem auch durch die schiere körperliche Präsenz vermittelt. Wenn jemand wie Grit Breuer nach einem 400-Meter-Lauf dampfend im Innenraum steht, pralle Körperlichkeit, interessiert eigentlich nur noch sekundär, ob sie nun 49,83 oder 50,13 gelaufen ist.

### **Caysa**

Ich frage mich, ob mittlerweile nicht auch der Breitensport von Erscheinungen der Körpertechnologisierung betroffen wird, die im Sport bisher nur für den Hochleistungsbereich galten. Durch die Technisierung unseres Körperumganges findet eine Entwertung des Körpers statt bis hin zur Entkörperlichung. Auf der anderen Seite erfährt der Körper im Fitneß-, Fun-, Trend- und Breitensport nicht nur eine Aufwertung, sondern es findet dort ein regelrechter Körperfetischismus statt, so daß man geradezu von einer Körperverwertung sprechen könnte. Der Körper ist zum Kapital geworden, das arbeiten soll.

Körpertechnologisierung bedeutet nicht nur den Einsatz neuester Sportgeräte oder die Befolgung sorgfältig abgestimmter Trainingspläne, sondern meint auch die Anwendung anaboler Steroide und Wachstumshormone. Heute ist die Dopingproblematik keineswegs mehr auf den Hochleistungssport beschränkt. Und im Hochleistungssport stehen merkwürdigerweise gerade diejenigen Sportarten im Zentrum der Kritik, in denen die Dopingbekämpfung am konsequentesten ist, nämlich Leichtathletik und Schwimmen.

Das Ausmaß von Doping im Fitneßbereich findet indes kaum Beachtung, und es gibt darüber so gut wie keine gesicherten empirischen Untersuchungen in der Bundesrepublik. Beim Doping im Fitneßbereich geht es weniger um meßbare Leistungen, sondern im Vordergrund steht die Ästhetisierung des Körpers: Man will gut aussehen, der Körpermode entsprechen. Die technologische Herstellbarkeit des eigenen Körpers haben wir bisher nur für den Hochleistungsbereich thematisiert. Bedeutet die Losung "Sport für alle" möglicherweise "Doping für alle"? - sicher eine perverse Vorstellung!

Die Körpertechnologisierung bis hin zur seriellen Körperherstellung trifft auch auf den Breitensport zu. Es ist für den einzelnen, der im Fitneßcenter aktiv ist, kein Problem, sich mit anabolen Steroiden zu versorgen. Das ist in der ganzen Szene bekannt, und ich hielte es für dringlich, dieses Phänomen einmal ernsthaft zu untersuchen.

Nicht nur im Hochleistungssport wird der Körper als Kapital eingesetzt, sondern der in der Freizeit gestylte Körper wird auch für andere Gruppen Voraussetzung für beruflichen Erfolg: Die Betroffenen versuchen, ihren Körper zu präparieren, um ihn entsprechend zu präsentieren.

### **Lenk**

Zu Herrn Caysa will ich sagen, daß bei den neuen Aktivitäten in der Tat viele narzißtische Elemente anzutreffen sind, Phänomene demonstrativer Selbstpräsentation. Das gilt generell für unsere ganze Gesellschaft: Man muß sich präsentieren, "verkaufen", ins rechte Licht setzen können, und dazu dient vielen Menschen auch die Formung ihres Körpers durch Kraft- und Fitneßtraining in dafür eingerichteten Studios. Davon wird man auch nicht mehr loskommen. Ob sich dafür ein Rahmen schaffen läßt, um damit sozial sinnvolle Ziele zu verfolgen, ist eine offene Frage.

### **Hackforth**

Wir haben viele empirische Studien in den letzten 20 Jahren durchgeführt, die uns Aufschluß darüber geben, was die Bundesbürger in ihrer freien Zeit tun. Danach steht an erster Stelle der Umgang mit

Medien und an zweiter Stelle Sport, Spiel, körperliche Ertüchtigung. Daran wird deutlich, daß beide Aspekte beachtet werden müssen.

Ich habe mit mehreren kleineren Untersuchungen die öffentliche Diskussion beim Aufkommen neuer Medienangebote verfolgt. Da zeigt sich eine merkwürdige Übereinstimmung in der Argumentation - seit der Erfindung des Buchdrucks bis hin zu den Onlinesystemen. Je nach Profession werden entweder die Segnungen der neuen Entwicklungen gepriesen, oder es wird gewarnt und verteufelt. Das war beim Aufkommen des Films oder der Comics nicht anders als beim Siegeszug des Buches in früheren Zeiten.

Was wurde nicht alles prophezeit: Bestimmte Kulturtechniken würden verkümmern; die Körper würden degenerieren und dergleichen mehr. Nun zeigen aber die historischen Erfahrungen, daß solche Horrorvisionen nie eingetreten sind, sondern das Neue hatte stets Ergänzungscharakter. So wirken auch die neuen Medien eher komplementär.

Die Entkörperlichung, die Frau Klein erwähnt hat, findet in großen Teilen unseres Arbeitslebens in der Tat statt, wo wir unseren Körper kaum noch erfahren. Als Ausgleich dafür sind viele Menschen jetzt in ihrer Freizeit auf körperliche Betätigung aus, selbst unter Zuhilfenahme technischer und hormonaler Manipulation, worauf Sie zu Recht hinweisen, Herr Caysa. Wir sollten also die virtuelle Wirklichkeit nicht überstrapazieren mit all den negativen Konsequenzen, von denen hier die Rede war.

### **Oberdieck**

Begriffe wie Medialisierung des Körpers, Freizeitkörper, Körpertechnologisierung, Körperaufwertung bis hin zu Körperverwertung, die hier verwendet wurden, bereiten mir zugegebenermaßen erhebliches Unbehagen. Selbst wenn "Körperverwertung" ein Fachterminus sein sollte, habe ich das Gefühl, mich auf einer Art virtuellen Schlachthof zu befinden.

### **Lenk**

Das klingt wie Entsorgung.

### **Oberdieck**

Genau. Und dann werde ich aufgefordert, diesen virtuellen Schlachthof in den Medien zu präsentieren. Ich wüßte nicht, wo ich dafür einen ernst zu nehmenden Redakteur finde, der so etwas seinem Publikum vermitteln würde.

Breitensport ist sicher kein Mediensport im eigentlichen Sinne, aber er findet seinen Platz in der Lokalberichterstattung. Dort werden die Szenarien des Breitensports diskutiert.

Für diese 95 Prozent, wie es hieß, würde ich den Begriff "Kommunikationssport" prägen, im Unterschied zum sogenannten Kommerzsport. Kommunikationssport, der vom Kindersport über den Breiten-, Freizeit- bis hin zum Gesundheitssport reicht, baut auf Dialog auf, während der Kommerzsport nur in eine Richtung blickt, wenn es darum geht, Leistungswerte zu vermitteln.

Ich denke, der Breitensport muß in diesem Zusammenhang lernen, neue Formen von Kommunikation auch über die Medien in die Öffentlichkeit hineinzutragen, um seinen wichtigen Beitrag zu einer neuen gesellschaftlichen Wertschöpfung leisten zu können. Ich spreche bewußt von "Wertschöpfung" und nicht von "Wertigkeit".

### **Klein**

Medialisierung, Aufwertung, Verwertung von Körper, Herr Oberdieck, daran haben gerade die Medien einen erheblichen Anteil. Wie viele Zeitschriften widmen sich der Verschönerung des Körpers. In jeder Frauenzeitschrift finden Sie Diätpläne oder Tips, welche Kleidung zu welchem Sport gehört. In letzter Zeit gibt es zudem viele Beiträge zum virtuellen Körper. Da werden Frauenfiguren digital abgebildet und werden zu Idolen für die heutigen Jugendlichen.

Natürlich verwendet man dabei nicht die von Ihnen inkriminierten Begriffe. Die Begriffe helfen uns nur, solche Tendenzen im modernen Sport zu charakterisieren. Aber wenn diese Tendenzen nicht nur den Spitzen-, sondern auch den Breitensport erfassen, dann müssen wir uns in der Tat die Frage stellen, welche gesellschaftliche Bedeutung Medialisierung, Aufwertung und Verwertung von Körper hat.

### **Oberdieck**

Das ist mir zu wenig. Sport besteht für mich nicht nur aus Körperertüchtigung. Für mich gilt nach wie vor das "mens sana in corpore sano". Deshalb habe ich etwas gegen diese Begriffe.

### **Kleine-Brockhoff**

Die Kritik an der Körperinszenierung, die Bedeutung der Mode etwa, kann ich nicht ganz nachvollziehen. Wenn wir darüber sprechen, welchen Nutzen der Sport für den Körper hat, ob er in der Lage ist, im Sinne präventiver Medizin die Gesundheitskosten zu reduzieren und so weiter, ist es dann nicht sekundär, wie das motiviert ist? Natürlich gibt es Auswüchse, und Herr Caysa hat sicher recht, daß auch im Fitneß- und Breitensportbereich gedopt wird. Selbstverständlich ist das kritikwürdig. Allerdings, man muß sich vor Augen führen, wie viele Millionen Menschen im Breitensport - auch in Fitneßstudios - aktiv sind und daß nur ein verschwindend geringer Teil von ihnen tatsächlich Mißbrauch treibt. Die Körperinszenierung sollte deshalb meiner Meinung nach nicht pauschal verurteilt, sondern differenziert betrachtet werden. Wenn Menschen in Fitneßstudios Aerobic und Wirbelsäulengymnastik betreiben, ist das positiv, auch wenn sie durch das Titelbild auf einem Hochglanzmagazin motiviert wurden.

### **Westermann-Krieg**

Ich würde das nicht kleinreden wollen, Herr Kleine-Brockhoff. Ohne daß wir es genau belegen können, haben wir berechtigten Anlaß zu der Vermutung, daß auch im Breitenwettkampfsport immenser Medikamentenmißbrauch betrieben wird. In der Antidopingkommission des Deutschen Sportbundes heißt es immer mal wieder: Laßt bloß die Finger davon; da könnt ihr eine Lawine lostreten. Die einhellige Meinung von Biochemikern ist jedenfalls, daß alle Medikamente - erlaubte und unerlaubte;- , die im Leistungssport verwendet werden, auch beim Breitensport auftauchen.

### **Digel**

Im gewissen Sinne spiegelt sich in der Leichtathletik die industrielle Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts wider. Es ist eine typische moderne Sportart. In ihr finden das Leistungsprinzip, die gerechte Bewertung von Leistung und der Leistungswettbewerb ihren adäquaten Ausdruck. In keiner anderen Sportart existieren derart exakte Kriterien für die Leistungsbemessung. Der Athlet erhält eine unmittelbare Rückmeldung. Wenn Sie im Tennis das Ergebnis 6:3, 6:3 hören, wissen Sie nicht, ob das Spiel auch tatsächlich gut gewesen ist. Wenn dagegen Dieter Baumann die 5000 Meter unter 13 Minuten läuft, dann kann es keinen Zweifel geben: Das war eine Weltklasseleistung.

Wenn wir in zehn oder zwanzig Jahren auf dieses 20. Jahrhundert zurückblicken, bin ich sicher, daß wir von einem Jahrhundert des modernen Sports sprechen werden. Ob sich diese Entwicklung fortsetzen wird, habe ich allerdings meine Zweifel angesichts der Phänomene, die hier genannt wurden: Ökonomisierung und Skandalisierung des Sports; extensive Zurichtung des Körpers, der zu allen möglichen Zwecken instrumentalisiert wird und so weiter.

Alle diese Instrumentalisierungen des Sports haben ja keineswegs dazu geführt, daß die Gesellschaft gesünder oder besser geworden ist. Wofür der Sport in Anspruch genommen wird, haben wir gehört: Er soll beim Drogenproblem helfen, bei bestimmten Krankheiten präventiv oder nachsorgend wirken, ja sogar das Immunsystem stärken. Das mag ja empirisch durchaus nachweisbar sein. Zugleich sind mit dieser Instrumentalisierung aber im ganzen Sportsystem negative Tendenzen zu beobachten, und die Frage stellt sich, ob dies zu einer Transformation des Sportsystems führen wird oder ob wir uns um die Erhaltung des herkömmlichen Systems bemühen müssen.

In meiner Sportart, der Leichtathletik, habe ich in dieser Hinsicht große Bedenken. Als großer Spitzenfachverband fühlen wir uns nicht nur dem Hochleistungssport verpflichtet, sondern wollen auch gesellschaftspolitische Verantwortung übernehmen. Deshalb fühlen wir uns für alle möglichen Bereiche zuständig: für die Laufbewegung, den Seniorensport und dergleichen mehr. Dafür brauchen wir keinen Vizepäsidenten, Herr Palm, den wir im übrigen auch für den Leistungssport nicht haben. Hierfür werden kompetente hauptamtliche Mitarbeiter eingesetzt. Denn die Ehrenamtlichen sind in mancher Hinsicht dabei überfordert.

Die Probleme, mit denen unser Verband konfrontiert wird, sehe ich relativ genau. So hat er kaum noch die Möglichkeit, steuernd in die Bewegungskultur einzugreifen. In seiner öffentlichen Legitimation ist er im wesentlichen von den Erfolgen seiner Athleten abhängig. Dadurch wird auch weitgehend die freiwillige Verbandsarbeit bestimmt. Ich halte dies für sehr bedenklich. Wenn man die Träger der Sportkultur bewußt oder unbewußt nur noch an Medaillen mißt und nichts anderes mehr als das Tauschverhältnis Leistung gegen Medaillen zählt, dann kann ich mir nicht vorstellen, daß dieses Konzept für den Spitzensport in Zukunft noch tragfähig ist.

Herr Caysa hat zu Recht daraufhingewiesen, daß wir zwar den Hochleistungssport einer umfassenden Gesellschaftskritik unterziehen, diese aber im Breitensport so gut wie völlig fehlt, was aber sehr wohl notwendig wäre. Was für ein Menschenbild wird denn dort propagiert, welchen Schönheitsidealen wird gehuldigt, und wie sehen die möglichen Nebenwirkungen aus, wenn wir zu einer Art Fitneßgesellschaft werden? Hier sind viele Fragen offen.

Herr Palm als der beste Repräsentant für den Breitensport hat diese Entwicklungen ja immer wieder selbstkritisch angemahnt. Ich stelle aber fest, daß wenig geschieht, um diese Entwicklung zu steuern und nach der gesellschaftlichen Wertigkeit zu fragen, die das Thema unserer Tagung ist. Ich sehe jedenfalls, daß am Ende dieses Sportjahrhunderts beide Bereiche - Hochleistungs- und Breitensport - sich in einer ausgesprochen kritischen Entwicklungsphase befinden.

### **Korte**

Sie sagen, Herr Digel, die Arbeit Ihres Verbandes ist ganz wesentlich an die Erfolge der Athleten gebunden. Das ist heute offensichtlich so. Was würde denn geschehen, wenn Sie sich nur noch auf den Breitensport konzentrierten - abgesehen davon, daß die Funktionäre dann nicht mehr so schöne weite Reisen machen könnten?

### **Digel**

Zunächst haben wir einen Etat von 14 Millionen DM, von denen der Bundesinnenminister circa 8 Millionen beisteuert. Diese Mittel müssen zweckgebunden für den Hochleistungssport ausgegeben werden. Ohne diese Mittel würde es keine Athleten mehr geben, an deren Leistungen Sie sich erfreuen könnten. Ich würde dies als einen kulturellen Verlust für die ganze Gesellschaft bezeichnen.

Ich bin der festen Überzeugung, daß es sinnvoll ist junge Menschen zu fördern; zum Beispiel einen Florian Schwarthoff, der neben seinem Architekturstudium ein Weltklassehürdensprinter geworden ist; oder einen 3000-Meter-Hindernisläufer wie Steifen Brand, der gleichzeitig Medizin studiert hat und Arzt geworden ist. Diesen Athleten müssen wir die Möglichkeit verschaffen, sich in ihrer sportlichen Leistungsfähigkeit mit anderen Sportlern in der Welt zu messen.

Wem der finanzielle Aufwand dafür zu hoch erscheint, den möchte ich daran erinnern, daß unsere Gesellschaft auch bereit ist, für andere kulturelle Hochleistungen die notwendigen Investitionen zu tätigen. Und das, was im Sport geleistet wird, halte ich durchaus anderen Kulturleistungen für vergleichbar. Natürlich müssen wir uns für diese öffentliche Förderung legitimieren und deutlich machen, in welche Richtung sich der Hochleistungssport entwickeln soll. Ohne einen solchen Nachweis entziehen wir uns selbst die Legitimationsbasis, und diese Gefahr sehe ich heute.

Dazu tragen Auseinandersetzungen wie zum Beispiel in Lausanne zweifellos ganz wesentlich bei. Aber das eigentliche Problem sind für mich die Selbstverfehlungen im System. Was der Sport nicht begriffen hat, ist die Tatsache, daß er dabei ist, sich mehr und mehr aus der Gesellschaft auszugrenzen. Dabei kann er sich nicht darauf berufen, daß in der Gesellschaft auch in anderen Bereichen manipuliert und betrogen wird. Denn der Sport - anders als die Kunst oder die Wissenschaft - definiert sich selbst durch schriftlich verfaßte Regeln, an die er sich zu halten und deren Einhaltung er zu überwachen hat. Dem Fair-play-Prinzip hat er sich selbst verschrieben, und daran wird er gemessen.

### **Kahl**

Es ist schon bemerkenswert, Herr Palm, daß auch Sie den Begriff "Sportanbieter" verwenden, wenn Sie von den entsprechenden Organisationen sprechen. Damit reduzieren Sie Sport im Grunde genommen auf Konsum.

### **Palm**

Das geschah nicht ohne Absicht.

### **Kahl**

Dennoch halte ich das nicht für unproblematisch.

Trotz der beeindruckenden Zahlen im Bereich der Vereinstätigkeit, die Sie erwähnt haben, und auch einer gewissen Flexibilität, die die Vereine gezwungenermaßen an den Tag legen, kommen wir um die Feststellung nicht herum, daß wir es hier mit veralteten Strukturen zu tun haben und die Vereine in gewissem Sinne selbst-Teil der Krise sind.

Wir beklagen die Situation im Schulsport - zu Recht, wie ich meine;- , was aber geschieht seitens der Sportvereine, um hier Unterstützung anzubieten und sich mit den Schulen zumindest ein wenig abzustimmen? Dabei verfügen die Sportvereine über eine so große Lobby, die sie aber in ihrer Unflexibilität eher bestärkt.

Es gibt in Berlin und auch in Mecklenburg-Vorpommern Initiativen, die in Schulen entstanden sind. Schüler haben sich selber aufgemacht, Geld gesammelt für eine Kletterwand oder für eine Skaterbahn. Sie wollen aber keinen Verein gründen, sondern sich in anderer Form organisieren. Wenn sie dann beim Staat um Förderung nachsuchen, wird ihnen entgegnet, daß das, was sie tun, weder im Rahmen von Schule noch im Verein geschieht und eine Förderung leider nicht möglich ist, weil es keine Zuordnung gibt. Die rennen von Pontius zu Pilatus, um schließlich 1000 DM zusammenzubekommen. Da niemand sich zuständig fühlt und aufgrund des Ressortdenkens eine ganzheitliche Betrachtung unmöglich ist, entsteht ein Verantwortungsvakuum.

Schulsport ist zum Beispiel völlig losgelöst von sportlichen Aktivitäten in der Freizeit. Überall stößt man auf etablierte, geschlossene Räume, die eben das verhindern, was immer gefordert wird, nämlich Eigeninitiative und eigenverantwortliches, selbständiges Handeln. Gerade die Vereine sind da besonders inflexibel.

Ein weiteres Problem, vor allem für kleine innovative Organisationen, sind die Abrechnungsmodalitäten. All diese Richtlinien, Ausführungs- und Nebenbestimmungen sind derart abschreckend, daß viele von vornherein den Mut verlieren und lieber darauf verzichten, aktiv zu werden. Hier fehlt es an neuen Wegen und Modellen, die gerade kleineren Organisationen und Initiativen einen leichteren Zugang ermöglichen.

### **Palm**

Das Dilemma zwischen Ansprüchen und Wirklichkeiten, in dem wir uns ständig befinden, will ich an zwei Beispielen darstellen.

Erstens. Wir kennen heute viele neue Formen von körperlicher und sportlicher Kultur, die es vor 50 Jahren noch nicht gegeben hat. Ich begrüße es, daß der organisierte Sport in Deutschland das nicht abwehrt, sondern sich damit auseinandersetzt. In vielen Vereinen werden Dinge erst allmählich aufgenommen, weil man natürlich auch nicht jeder kurzfristigen Modeerscheinung sofort entsprechen will. Das gilt etwa für Aerobic und für andere Formen des Tanzes. Ich habe auf die 100 Disziplinen hingewiesen, die in den DSB aufgenommen wurden, darunter amerikanische, chinesische, japanische und so weiter. Nur wenn eine Sportart nicht von dem Interesse einzelner Personen abhängt, sondern in eine Organisation einmündet, hat sie eine Chance, länger zu bestehen.

Im übrigen setzt sich die Wirklichkeit in den Turn- und Sportvereinen über gewisse Ästhetisierungstendenzen der Superschlanken und Supermuskulösen leicht hinweg. Dies konnte man beim Deutschen Turnfest in München feststellen, das auch ein fröhliches Fest der Dicken war. Die Wirklichkeit in den vielen Gruppen von Männern und Frauen in den Vereinen ist also absolut kein Spiegelbild dessen, was man in "Fit for Fun" lesen kann.

Aufnahme oder Ablehnung in der Organisation ist das eine Dilemma.

Das zweite ist der Anspruch vieler Leute, auch in Vereinen professionell betreut zu werden. Da wird erwartet, daß man möglichst von studierten Leuten umgeben ist. Das ist im übrigen auch in den Fitneßstudios so nicht der Fall. Ich habe mir die Qualifikation der zwanzig Mitarbeiter eines Studios in meiner näheren Umgebung einmal genauer angesehen. Von denen hat nur ein Bruchteil eine solide Ausbildung. Aber in den Sportvereinen ist die Lage noch wesentlich schwieriger. Es ist meist mehr die Liebe zur Sache und eigene Praxis, die man bei den dortigen Amtsinhabern antrifft.

Aber in diesem Punkt muß man sich entscheiden, was man will. Wir brauchen heute in den Vereinen zwei Millionen Mitarbeiter. Es ist völlig undenkbar, daß alle eine besonders hoch qualifizierte Ausbildung haben. Was wir hoffen, ist, daß auch - im besten Sinne Dilettanten in ihrer Tätigkeit eine Befriedigung erfahren und in der Übungsleiterausbildung etwas dazulernen.

### **Westermann-Krieg**

Die Qualität der Übungsleiterausbildung sollten Sie nicht so gering bewerten, Herr Palm. Die Übungsleiter im Deutschen Sportbund müssen sich alle zwei Jahre einer erneuten Qualifikation unterziehen.

### **Palm**

Alle fünf Jahre.

### **Westermann-Krieg**

Auch das ist nicht schlecht. Ein Schulsportlehrer braucht sich nie wieder zu qualifizieren.

### **Palm**

Noch ein Wort zum heute bei uns geltenden, sehr weiten Sportbegriff, der sich wesentlich von dem in den 50-er und 60-er Jahren unterscheidet. In England beispielsweise dominiert zum Teil heute noch das alte Sportverständnis. Ich habe es immer als Chance begriffen, daß es uns gelungen ist, viele der neuen Erscheinungen in das Wort "Sport" mit aufzunehmen, um auf diese Weise die Einheit des Sports zu erhalten und zu verhindern, daß er in fragmentarische Bestandteile zerfällt.

### **Deubel**

Ich habe kürzlich eine Veranstaltung von Sledgehockey besucht. Ich wußte bis dahin auch nicht, was das ist, nämlich Eishockey für Beinamputierte. Was da an Sport geboten wurde, hat mich unglaublich beeindruckt.

Was im Behindertensport überhaupt an Leistungen gezeigt wird, läßt jedes Bemitleiden zurücktreten. Das sind ganz selbstbewußte, starke Persönlichkeiten, von denen Leute ohne solche Handicaps in mancher Hinsicht durchaus etwas lernen können. Darüber müßte ausführlicher berichtet werden.

Herr Palm hat dann die Frage der Beschäftigungswirkung im Sportbereich angesprochen. Ich würde das gern in einen größeren Zusammenhang stellen. Neben der Bezahlung ist ein Hauptproblem für sehr viele Menschen, die arbeitslos sind, daß sie sich irgendwie nutzlos vorkommen. Hier würde ich gerne über neue Modelle nachdenken.

In Sachsen hatte die Landesregierung 1991 die "Aktion 55" ins Leben gerufen. Dabei ging es im wesentlichen um ehrenamtliche Tätigkeiten für Arbeitslose ab 55 Jahre, verbunden mit einer Aufwandsentschädigung von zwei-, dreihundert DM. Ich meine, angesichts der von Herrn Palm geschilderten Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt muß es erlaubt sein, auch exotische Vorstellungen zu entwickeln.

Ich denke etwa an das Arbeitszeitmodell bei VW. Bei einer Arbeitszeitreduzierung um 20 Prozent wird das Einkommen der Beschäftigten um 10 Prozent gekürzt. Meine Vorstellung wäre beispielsweise, daß wir Arbeitnehmern, die nur noch vier Tage in der Woche arbeiten, anbieten, in der zusätzlichen freien Zeit etwas Sinnvolles für die Gesellschaft zu tun. Wer dazu bereit ist, dem könnten wir etwa fünf Prozent seines Einkommensverlustes durch eine Art Aufwandsentschädigung wieder ausgleichen, um damit einen Anreiz zu geben, zumal viele Leute mit geringem Einkommen sich mit 10 Prozent weniger durchaus schwertun. Sicher wird es dabei auch Mitnahmeeffekte geben, aber ich halte solche Überlegungen im Sinne von Prävention, die allemal günstiger ist als Therapie, für lohnend.

Herr Palm hat des weiteren die Krankheitskosten und die demographische Entwicklung angesprochen. Wir haben in Dresden einen Seniorensportverein gegründet, der der Prävention dient, da die Krankenkassen solche Angebote gestrichen haben. Ich stimme Ihnen zu, Herr Palm, daß im Gesundheitssystem erhebliche Reserven vorhanden sind.

Das ist im übrigen nicht nur eine Frage der Kosteneinsparungen. Wenn zukünftig immer mehr ältere Menschen das Bild unserer Gesellschaft bestimmen, dann besteht zumindest die Gefahr, daß an Stelle der notwendigen Flexibilität eine gewisse Starrheit und Resignation vorzuherrschen beginnen, was die gesellschaftliche Entwicklung insgesamt ungünstig beeinflussen würde. Dem auch durch sportliche Betätigung gegenzusteuern, könnte sehr hilfreich sein.

### **Krippner**

Herr Deubel hat das Sledgehockey erwähnt. Der Deutsche Behinderten-Sportverband hatte ja seit jeher die Aufgabe, neue Sportarten zu initiieren und auf neue Ideen einzugehen. Ich erwähne beispielsweise das Biathlon für Blinde, das unter dem Motto läuft "mit den Ohren sehen". Mit Hilfe eines Laserstrahls kann der blinde Sportler auf die Scheibe zielen.

### **Lenk**

Wird das akustisch übersetzt?

**Krippner**

Ja, das ist ein Pfeifton; je höher der ist, um so mehr ist die Mitte der Scheibe im Visier.

Deshalb will ich auch deutlich sagen, daß die Technisierung gerade im Behindertensport eine ungeheure Rolle spielt. Denken Sie nur an die Entwicklung der Sportprothesen, die es einem Oberschenkelamputierten ermöglichen, beispielsweise einen 100-Meter-Lauf zu absolvieren.

**Korte**

Sogar beim Marathonlauf habe ich das gesehen.

**Krippner**

Vor zehn Jahren wäre das überhaupt noch nicht denkbar gewesen. Das heißt, die Technik verschafft den Behinderten die Möglichkeit, Sportarten auszuüben, die bisher Nichtbehinderten vorbehalten waren.

Im übrigen kennen wir auch im Behindertensport das Dopingproblem. Rollstuhlfahrer zum Beispiel können Doping dadurch betreiben, daß sie ihre Blase nicht entleeren. Auf diese Weise steigt der Blutdruck, und die Leistungsfähigkeit wird erhöht. Man spricht hier vom sogenannten "Biodoping", das natürlich nicht nachweisbar ist, aber hohe Gesundheitsrisiken birgt, die in Extremfällen bis zum Tode führen können.

Behindertensport ist aber nicht nur Behinderten-Hochleistungssport. Unsere Hauptaufgabe sehen wir im Bereich der Prävention und der Rehabilitation. Herr Digel hat die Rückenschulung und die Koronargruppen erwähnt, die zur Rehabilitation gehören. Da werden in unserer Übungsleiterausbildung hohe Qualitätsstandards gesichert bei den Personen, die die Rehabilitanten betreuen.

Auf ein aktuelles Problem will ich hier noch hinweisen, das sicher den Behindertensport nicht allein betrifft. Durch die Neugestaltung der sogenannten 630-Mark-Verträge geraten wir in eine außerordentlich schwierige Situation. Denn viele Mitarbeiter sagen: Wenn ich diese geringfügigen Beträge zukünftig noch versteuern muß, habe ich so hohe Abzüge, und für das, was nachbleibt, bin ich nicht bereit zu arbeiten. Wenn wir hier also über die "gesellschaftliche Wertigkeit des Sports" nachdenken, dann will ich diese Problematik besonders betonen. Denn die geringfügig bezahlten Mitarbeiter, die uns auf diese Weise verlorengehen, lassen sich durch ehrenamtliche Kräfte nicht ersetzen.

**Hartmann**

Herr Krippner hat ein wichtiges Thema angesprochen, nämlich die Neuregelung des 630Mark-Gesetzes, das viele Sportvereine in Bedrängnis bringen wird, weil ihnen die Mitarbeiter verlorengehen. Auf solche Entwicklungen müßte der Deutsche Sportbund früher und energischer reagieren und die Politik rechtzeitig auf Gefahren hinweisen. Er versteht sich ja als "Stimme des Sports", hat es aber in der Vergangenheit für meine Begriffe versäumt, sich Gehör zu verschaffen. Dafür kann man mehrere Beispiele anführen: die Streichung sportlicher Gesundheitsvorsorge in Vereinen aus den Regelleistungen der Krankenkassen, die Verkürzung des Schulsports in einzelnen Bundesländern oder die Erhebung von kommunalen Nutzungsgebühren für Sportanlagen. Diese Einschränkungen sind vom DSB immer erst dann laut kritisiert worden, wenn sie beschlossene Sache waren. Das ist Zeichen mangelnder Politikfähigkeit - zumindest, was die Lobbyarbeit für den Breitensport angeht.

**Korte**

Diese Problematik gehört zu dem wichtigen Fragenkomplex, wie der Staat finanziell und administrativ mit dem Sport eigentlich umgehen sollte. Da bestehen sicher noch einige Gestaltungsmöglichkeiten.

**Volkamer**

Wenn Sie "Sport für alle" fordern, Herr Palm, dann weise ich nur darauf hin, daß jeder Bundesdeutsche zehn Jahre lang mindestens zwei Stunden in der Woche Sport treibt, und zwar unter professioneller Anleitung von Leuten, die dafür ausgebildet wurden und die das hauptberuflich ausüben. Ich meine natürlich den Schulsport. In unserer bisherigen Diskussion tun wir ja so, als würde die sportliche Sozialisierung erst nach oder außerhalb der Schule stattfinden. Das ist insofern merkwürdig, als ja jeder von uns seine eigenen Schulsporterfahrungen gemacht hat. Da ich selbst Sportlehrer ausbilde, weiß ich aber, daß das ein heißes Eisen ist.



Nun war hier zu hören, daß Sport ein Kulturgut ist, das vom Staat geschützt werden müsse. Aber ein schützenswertes Kulturgut muß in jedem Falle mehr sein als nur ein Wirtschaftsfaktor. Nachweislich ist auch der Drogenhandel inzwischen ein international sehr bedeutender Wirtschaftsfaktor, der aber keineswegs unter Staatsschutz zu stellen ist. Wie müßte das Kulturgut Sport organisiert sein? wäre die weitere Frage.

Wenn Sie sagen, Herr Lenk, Sport als Kulturgut sei eine freiwillige Eigenleistung, dann trifft das für den Schulsport jedenfalls nicht zu. Der ist erstens nicht freiwillig, und eine Eigenleistung ist er insofern auch nicht, als er fremdbewertet wird, was erhebliche Konsequenzen nach sich ziehen kann - möglicherweise bis hin zum Entzug der Studienberechtigung.

Wie steht es um die gesellschaftliche Wertigkeit, damit der Sport ein schützenswertes Kulturgut bleibt oder, wie Sie es nannten, ein sinnstiftender Handlungsbereich? Dabei kann es nicht nur um die Gesundheit gehen; denn die ist für sich gesehen noch nicht sinnstiftend.

Lassen Sie mich einmal einen Blick von außen auf den Sport werfen. Da laufen Menschen um die Wette, um zu sehen, wer schneller ist. Oder es werfen Leute unter Anwendung verschiedener schwieriger Techniken Bälle in einen Korb, der unten offen ist; der Ball fällt wieder raus, und sie fangen von vorne an, und das mit größtem Eifer. Oder der 400-Meter-Läufer, den Herr Digel erwähnte, der unter Aufbietung aller Kräfte genau wieder dort ankommt, wo er vorher schon war.

Mit anderen Worten: Der Sport ist an sich ein System, das in sich selbst zurückläuft und nur auf sich selbst verweist. Das ändert sich grundlegend, wenn die Millionen ins Spiel kommen. Dann geht es nicht nur darum, irgendwie anzukommen, sondern um an der Million teilzuhaben, muß man Erster werden.

Von daher möchte ich die provozierende These wagen, die aber durch die Referate von Herrn Lenk und Herrn Riehl-Heyse gestützt wird: Sport ist ein schützenswertes Kulturgut, solange wir uns bewußt sind, daß wir freiwillig etwas völlig Unnötiges tun, das heißt, die Bedeutung des Sports allein im individuellen Bewußtsein liegt. Deshalb kann ich auch niemandem beweisen, daß Sport etwas Sinnvolles ist. Wer Sport dumm findet, den werde ich nicht davon überzeugen können, daß darin ein Sinn liegt. Das gleiche widerfährt im übrigen auch anderen Kulturgütern: Wenn Sie sich bei Mozart langweilen, schlafen Sie ein, auch wenn ich Ihnen noch soviel über die Bedeutung von Mozart erzähle.

Wir sprechen somit über zwei ganz verschiedene Dinge: Zum einen ist Sport ein gesellschaftliches Phänomen, dem eine große Bedeutung zugemessen wird. Dafür sind die Deutschen - einschließlich staatlicher Aufwendungen in Bund, Ländern und Gemeinden - bereit jährlich an die vierzig Milliarden DM auszugeben, wie Herr Palm sagte. Auch als Wirtschafts- und Gesundheitsfaktor spielt der Sport eine wesentliche Rolle. Zum anderen aber ist er ein individuelles Phänomen, das für den einzelnen nur subjektiv verstehbar ist.

Man kann den Sport auch anders wahrnehmen: Als bei den Olympischen Spielen 1960 die holländische Eisschnellläuferin zwei Goldmedaillen gewann, wurde ein holländischer Rundfunkreporter von seinem deutschen Kollegen gefragt: Steht ganz Holland nun kopf? Worauf der Holländer lapidar antwortete: Ach wissen Sie, wir sind ein nüchternes Volk. Eisschnelllaufen ist für Sonntag, und dann fragen wir: Was kann sie am Montag noch?

Ich möchte es provokativ so formulieren: Wenn wir wollen, daß Sport ein schützenswertes Kulturgut ist, dann erfüllt er diese Funktion nur, wenn wir den Jugendlichen in den Schulen und Vereinen bewußtmachen, daß sie freiwillig mit hohem Engagement etwas völlig Überflüssiges tun. Oder anders ausgedrückt: Sport ist nur so lange ernst zu nehmen, als er nicht ganz ernst genommen wird. Wenn er ganz ernst genommen wird, erziehen wir Fachidioten und stiften keinen vertretbaren Sinn.

### **Korte**

Ich bin ziemlich sicher, Herr Volkamer, daß es heute auch in Holland anders wäre, wenn jemand Olympiasiegerin im Eisschnelllaufen wird.

### **Lenk**

Man sollte sich selber - das gilt nicht nur für den Sport - in allem, was man tut, sicher nicht immer zu ernst nehmen, Herr Volkamer. Aber ich habe nicht ohne Grund Ortega y Gasset zitiert, der meinte, der Mensch sei eben das Wesen, bei dem das scheinbar Überflüssige zum Notwendigen wird. Das gilt für unsere ganze Kultur, auch für Mozarts Musik, die Sie erwähnt haben. Was wäre der Mensch ohne die Kultivierung des Überflüssigen?

Wir neigen in solchen Diskussionen dazu - vielleicht ist das typisch deutsch;- , zu sehr nach Organisation, Staat und Gesellschaft zu rufen oder zu fragen, von denen wir eine Lösung unserer Probleme erwarten. Insofern haben Sie auch recht mit den zwei Ebenen, auf die Sie hinweisen.

Herr Palm hat von den Gesundheitsressourcen gesprochen, die durch den Sport aktiviert werden könnten. Dem kann ich nur zustimmen, aber das ließe sich genauso für andere Bereiche feststellen. Mein Sohn ist Intensivmediziner und Anästhesist und sagt, 75 bis 90 Prozent aller Krankenhausfälle seien selbstverschuldet oder mitverschuldet durch falsches Verhalten, durch ungesunde Ernährung, Bewegungsmangel, Rauchen, Drogen und so weiter. Selbst wenn man die Zahlen niedriger ansetzt, liegen dort ebenfalls erhebliche Ressourcen. Aber richtiges Einzelverhalten kann und sollte man natürlich nicht staatlich verordnen. Wirkungsvolle Warnungen - drastische! - und inspirierende, dem Fehlverhalten entgegengesetzte zündende Vorbilder sind gefragt.

Herr Caysa sagte, nicht nur im Hochleistungssport, sondern auch im Breitensport gibt es das Dopingproblem, zum Beispiel in den Fitneßstudios; Fitneß heißt im Verständnis vieler Leute gestylter Bizeps, schlanke Figur und dergleichen. Den Body "allein" oder das bloße Körpersein - eher noch als das Sein der (Körper-)Schein - bestimmt das Bewußtsein. Auch in unserer Universität gibt es einen solchen Krafraum (ich selber versuche dort, zweimal in der Woche meine Muskelkrafterhaltungsübungen zu absolvieren - in einem Programm der, wie die Angelsachsen sagen würden "graceful degradation or degeneration", einem altersangemessenen Erhaltungstraining). Ich finde es halb belustigend, halb bedenklich, mit welcher geradezu fast religiösen Hingabe die Leute dort ihren Bizeps, Trizeps oder was für einen -zeps kultivieren und hochstilisieren.

Aber gelten derartige Dinge nicht für unsere gesamte Pillengesellschaft, deren Grauzonen ich einmal in einem Aufsatz mit dem Titel "Dopium fürs Volk" aufzuzeigen versuchte? Das heißt, alle die Fragen verweisen auf generelle Probleme in unserer Gesellschaft, und der Breitensport ist da nicht ausgenommen.

Herr Digel sprach über Visionen und Faszinationen des künftigen Sports. So sehr ich ihm zustimme, scheint es mir aber nicht auszureichen, in der Leichtathletik danach zu fragen, welche neuen Möglichkeiten und Sportarten sich noch für uns anbieten. Dabei gibt es gerade in der Leichtathletik eine ganze Menge neuer Angebote: Crossläufe, Orientierungsläufe, Bergläufe, Marathonbewegung, Triathlon (als interdisziplinäre Sportart). Auch die Turner haben sich in der Hinsicht sehr viel einfallen lassen.

Worauf es mir ankommt, ist eine größere Flexibilität auch unabhängig von der Zuständigkeit von Verbänden oder Vereinen. Spiel, Sport, Gesundheit, kreative Persönlichkeitsbildung, Eigenaktivitäten im Sinne der individuellen Identitätsfindung, das alles sollte man im Zusammenhang sehen.

"Fun by Fit", nicht nur "Fit for Fun" - da gibt es noch viele Möglichkeiten. Das alles ist jedoch organisatorisch nicht leicht zu behandeln und zu lenken, zumal in einer individualistischen Gesellschaft, in der Eigeninitiative und Eigenmotivation mobilisiert werden sollten, und zwar nicht durch behördliche, ministerielle Verordnungen oder sonstige Maßnahmen.

### **Moldenhauer**

Ich gehöre auch zu den Menschen, für die der Sport eine schöne Sache ist, für die man sich freiwillig engagiert, der man aber im Sinne von Herrn Volkamer nicht den ganzen Ernst des Lebens aufbürdet. Ich habe schließlich noch einen Beruf und eine Familie. Natürlich zittere ich mit der deutschen Fußballnationalmannschaft. Wenn die heute ihr EM-Qualifikationsspiel in Belfast gegen Nordirland verlieren würde, kämen die Medien sicher vier Wochen lang nicht zur Ruhe - wahrscheinlich so lange, bis der Trainer gehen muß.

Wenn wir uns ansehen, wie sich der Sport heute entwickelt, dann möchte ich zunächst festhalten, daß wir in einigen Sportarten in den letzten Jahren eine zunehmende Internationalisierung erleben. Das gilt besonders für den Fußball - ich könnte aber auch Leichtathletik, Tennis und andere Sportarten nennen.

Bleiben wir beim Fußball. Da wird darüber geredet, daß die Fußballweltmeisterschaft alle zwei Jahre durchgeführt werden soll. Die großen Clubs (G 14) spekulieren in Europa, eine Europameisterschaft auszutragen; oder es geht sogar um eine Vereinsfußballweltmeisterschaft. Da spielt man heute in Berlin oder Belfast, morgen in Tokio oder New York. Das führt unter anderem dazu, daß möglicherweise die Spielkalender der FIFA weltweit angeglichen werden, um beispielsweise die Freistellung der Spieler für die Nationalmannschaften überhaupt noch hinzubekommen.

Das heißt, im Bereich des Leistungssports finden heute Entwicklungen statt, an die wir früher gar nicht denken konnten.. Mit anderen Worten, die Welt ist im Leistungssport unheimlich klein geworden, der sich dadurch mit völlig neuen Anforderungen konfrontiert sieht. Zweifellos tragen auch das veränderte Freizeitverhalten, die sich rasant entwickelnde Medientechnik und die hohe Mobilität aufgrund der weltweiten Flugverbindungen dazu bei, daß die Zuschauer, wo immer sie wollen, live dabei sind.

In diesem Zusammenhang will ich weiter festhalten, daß die weltweite Wahrnehmung des Sports dazu geführt hat, daß wir ganz neue Sportarten kennenlernen - zunächst über das Fernsehen;- , die in anderen Ländern Zigtausende von Zuschauern anziehen und die dort vielleicht auch als Breitensport ausgeübt werden. Plötzlich werden diese Sportarten auch bei uns populär, und klassische Sportarten sind in Gefahr, verdrängt zu werden.

Was den DDR-Sport angeht, so waren wir in der Hinsicht natürlich sehr viel mehr abgeschottet, als das beispielsweise in Westdeutschland der Fall war. Der Breitensport bei uns konzentrierte sich stark auf die herkömmlichen Sportarten: Fußball, Handball, Volleyball, Leichtathletik und so weiter. Für viele andere Sportarten fehlte es einfach an entsprechenden Sportanlagen und Trainingsmöglichkeiten. Golf oder Tennis kamen dabei ins Hintertreffen. Aber in den klassischen Sportarten gab es zweifellos organisierten Breitensport.

Von daher ist verständlich, daß unter den heutigen sehr viel weiteren Möglichkeiten der Ruf nach Sportanlagen und Sportförderung generell in den neuen Bundesländern besonders laut ertönt, um Anschluß zu finden. Wir verzeichnen erhebliche Mitgliederzuwächse, gerade auch von den 16- bis 18jährigen, die sich natürlich besonders für Trendsportarten interessieren. Die Mitgliederzahlen sind im Vergleich zum Jahr 1990 um ein Drittel bis zur Hälfte gestiegen. Wenn wir den Organisationsgrad erhöhen könnten, der erheblich unter dem der alten Bundesländer liegt, wären sogar noch weitere Potentiale zu erschließen.

Deshalb ist in Ostdeutschland das Thema Sportstättenbau so wichtig. Darüber habe ich gestern mit Bundesminister Schily ausführlich gesprochen, der zum Goldenen Plan Ost meinte, den könnten wir gar nicht umsetzen, weil ohnehin schon beträchtliche Mittel, etwa aus dem IFG-Fonds, bislang nicht in Anspruch genommen wurden. Ich konnte ihm aber nachweisen, daß in sehr vielen Fällen konkrete Projekte vorliegen, bei denen auch der notwendige Eigenanteil gesichert ist und es nur noch an den erforderlichen Fördermitteln fehlt. Herr Schily hat mir daraufhin zugesagt, sich um die Freigabe weiterer Haushaltsmittel zu bemühen, was angesichts der Finanzlage des Bundes sicher nicht leicht sein wird.

Vom Deutschen Sportbund wurden jetzt zehn Thesen für die Zukunft des Breitensports formuliert. Darin geht es auch, wie Herr Palm sagte, um die Einheit des Sports, die wir erhalten wollen. Der Slogan "Sport für alle" betrifft ebenfalls die Zukunftsfähigkeit der Sportvereine, auf die ganz andere Anforderungen zukommen, denen sie sich stellen müssen. Das bedeutet aber zugleich, daß wir Entwicklungen außerhalb der Vereine genauso beachten müssen; wenn etwa nebenan ein Fitneßcenter entsteht oder andere Einrichtungen.

Im übrigen gebe ich Herrn Digel recht, daß wir nicht unbedingt überall einen Vizepräsidenten und eine entsprechende Organisationsstruktur brauchen. Wir Deutsche wollen immer alles möglichst gut geordnet haben. Das steht jedoch bestimmten Tendenzen im Freizeitsport durchaus entgegen, wo Regeln und Bestimmungen eher abschreckend wirken. Jedenfalls weist der Sport gegenüber früher ein ganz anderes Anforderungsprofil auf.

## **Zimmer**

Herr Palm hat die Trendsportarten in den subkulturellen Jugendmilieus erwähnt. Sport in der Jugendhilfe, in der Jugendverbandsarbeit, bei den Volkshochschulen, bei den kommerziellen Anbietern, in den wilden Ligen. Zählt man die alle zusammen, kommen wir vielleicht schon auf 70 Prozent der aktiv Bewegungssüchtigen. Aber die Steuer- und Lottogelder gehen zu 100 Prozent an die restlichen 30 Prozent. Wollen wir daran etwas ändern und mit den 70 Prozent teilen, oder soll alles so bleiben, wie es ist? Ich wäre jedenfalls dafür, darüber mal ernsthaft zu debattieren, warum der Verein unterstützt wird, während die Muckibude nebenan leer ausgeht.

Ich arbeite gerade an einem Jugendhilfeplan für eine niederrheinische Mittelstadt mit und stelle fest, daß seitens der freien Träger in Sachen Kinder- und Jugendarbeit so gut wie nichts geschieht, während es kommerzielle Anbieter gibt, die sehr beeindruckende Angebote machen. Während es in der Muckibude schick, bunt, locker zugeht - junge Frauen mit ihren Kindern, nette Jungs an der Softdrinkbar, anständige Musik;- , steht gegenüber die muffige Turnhalle, an den Wänden der Schweiß von hundert Jahren Schwerhantelgymnastik, leer.

Lassen Sie mich auf eine andere Entwicklung hinweisen, die, wie ich meine, sehr wohl etwas mit unserem Thema zu tun hat. Leute wie unser bewegungssüchtiger Bundesaußenminister hatten ja einst große Ideen im Kopf: mehrere Vietnams schaffen, die ganze Welt revolutionieren, einen albanischen Weg für Oberhessen finden. Dann konzentrierte man sich auf räumlich Näheres, auf Therapie oder Revolte in dynamischen Basis- oder Kleingruppen, und jetzt ist man beim eigenen Körper angelangt. Von der Weltrevolution zum Bodybuilding; auf dem Heimtrainer die Tour de France nachempfinden; im finanziellen und erotischen Konkurrenzkampf eine gute Figur machen: lean bodies for lean production.

Wenn wir die sozialen Räume, in denen wir uns bewegen, so eng gemacht haben, wer soll uns da die große soziale Offensive des Sports noch abkaufen, wo wir doch in Wirklichkeit nur an den Hanteln stemmen. Nehmen Sie diesen Widerspruch überhaupt wahr?

### **Digel**

Ich würde nicht vorschnell von Bewegungssucht sprechen, Herr Zimmer. Wir sollten doch froh sein, wenn Menschen das Bedürfnis haben, ihren Körper bei Lauf, Spiel oder Tanz zu bewegen, Leistungsherausforderungen anzunehmen und dafür Orte zu finden, an denen sie dies verwirklichen können. Aber ich teile Ihre Auffassung, daß sich der Legitimationsdruck, unter dem der Sport steht, steigern wird.

Wenn eine soziale Offensive des Sports angekündigt wird, dann mutet es schon merkwürdig an, daß den Vereinen immer unterstellt wird, sie seien nicht offen und hätten ihr Angebot nicht verändert. Die empirischen Fakten sprechen jedoch eine andere Sprache. Was wir feststellen, ist eine unglaubliche Reformfähigkeit der freiwilligen Vereinigungen. Wir erleben im Grunde eine umfassende "Versportlichung" unserer Gesellschaft, wie es Bernett einmal genannt hat. Vor allem sind es immer mehr Frauen, die Sport treiben; hinzugekommen sind des weiteren ältere Menschen. Darüber hinaus hat sich der Sport für Randgruppen unserer Gesellschaft geöffnet. Das gilt etwa für den Behindertensport.

Nun fragt Herr Caysa: Ist der Sport überhaupt ein schützenswertes Kulturgut? Da sehe ich parallel zum Vereinssport die enorme Entwicklung des sogenannten informellen Sports. Das heißt, in unserer Gesellschaft ist so etwas wie eine umfassende Sportkultur entstanden.

Zwei Bereiche sehe ich dabei als besonders gefährdet an: den Schulsport als Zwangsveranstaltung und den Leistungssport. Beide haben erhebliche Legitimationsprobleme. Zunächst aber sollten wir einmal festhalten, daß der Sport insgesamt eine ausgesprochen hohe Wertigkeit in dieser Gesellschaft besitzt. Diese Wertigkeit ist jedoch besonders im Hochleistungssport gefährdet. Dort zeigt sich, daß das traditionelle Sportkonzept nicht mehr trägt. Warum verabschieden sich immer mehr Vereine vom Wettkampfsport? Warum sind sie nicht mehr bereit, Talente zu fordern?

Den Grund sehe ich in erster Linie darin, daß die Bedürfnisse der Vereinsmitglieder immer weniger am organisierten Wettkampf orientiert sind. Die Folgen sind Nachwuchs und Mitgliederprobleme bei allen traditionellen Sportarten. Für ein Fernziel, etwa einen Olympiasieg, viel Zeit, Kraft und auch Geld zu investieren, ist zu einer Randerscheinung geworden, die weder in der Schule noch an der Universität eine wirkliche Basis hat. Und diejenigen, die das dennoch anstreben, werden leicht zu Außenseitern in einer Gesellschaft, die dem Jugendlichen täglich auf allen Kanälen propagiert: Konsumiere auf Gedeih und Verderb; denn wir brauchen dich als Konsumpartner.

Vor diesem Hintergrund und angesichts der Tatsache, daß das Fernsehen nur einige wenige spektakuläre Sportarten präsentiert, sind die Probleme des Leistungssports zu betrachten. Es kommt nicht von ungefähr, daß von den 32 olympischen Verbänden, die Sie erwähnt haben, Herr Fischer-Solms, über die Hälfte vor kaum lösbaren finanziellen Problemen steht. Damit sind sie auch nicht mehr in der Lage, einem Konzept des Leistungssports zu folgen, das sich die kontinuierliche Förderung junger Menschen bis hin zum Spitzensportler als Ziel setzt.

Meine These ist: Wenn sportliche Spitzenleistungen ein Kulturgut sind, dann hat dieser Bereich einen besonderen Schutz verdient. Anderenfalls sehe ich den Leistungs- und Wettkampfsport in seiner Existenz gefährdet. Beim Breitensport geht es aus meiner Sicht eher um Legitimationsprobleme bei der Umverteilung der Mittel angesichts der vielen neuen sportlichen Aktivitäten, die wir heute wahrnehmen.

### **Becker**

Körperkult, Körperpräsentation - lassen wir doch die moralische Bewertung erst einmal außen vor und fragen, was die Menschen dazu treibt, in der "Muckibude" ihren Körper zu stählen und teilweise recht

scurrile Dinge zu tun. Das ist sicher auch Ausdruck des Jugendkults, von Jugendlichkeit und Leistungsfähigkeit, diesen Leitbegriffen der Moderne. Zugleich ist deutlich geworden, daß Sport und Körperlichkeit quasi etwas Religiöses anhaftet und daß dies mit der Sinnfrage zusammenhängt, vielleicht sogar, um die Endlichkeit des Menschen ein wenig zu verlängern. Dies ist um so mehr der Fall, als die herkömmlichen sinnstiftenden Institutionen in der modernen Gesellschaft ihre Verbindlichkeit und Glaubwürdigkeit einbüßen.

Hier gewinnt der Sport zunehmend für den einzelnen an Bedeutung. Das ist sozusagen Teil seiner Freiheit, nach eigenen Antworten zu suchen.

Ich komme noch einmal auf Herrn Palm zurück, der in der Tat Vorbildliches für den Breitensport geleistet hat. Was Herr Palm deutlich gemacht hat, ist, daß die Legitimation einer Institution wie des Sports auch daran gemessen wird, inwieweit sie einen Beitrag zu leisten vermag, um bestimmte gesellschaftliche Problemlagen zu mildern. Sie erwähnten in diesem Zusammenhang die demographische Entwicklung und die Zunahme älterer Menschen in unserer Gesellschaft. Ich hielte es für sehr überlegenswert, den Älteren sportliche Aktivitäten zu ermöglichen - vom Skilaufen bis zum Volleyball;- die ihnen in ihrer Jugend vielleicht versagt geblieben sind. Oder im Bereich der Gesundheit und sozialer Problemlagen könnte der Sport versuchen, unterstützend beziehungsweise stabilisierend tätig zu werden.

Und warum sollte ein Verein wie Schalke 04 sich nicht bemühen, für arbeitslose Jugendliche, die als Fans ihren hochbezahlten Idolen zujubeln, Ausbildungsplätze zu organisieren? Dies alles würde zur Akzeptanz und Legitimation des Sports erheblich beitragen.

### **Palm**

Das Beispiel aktiver Älterer, Herr Becker, konnte ich in einer Seniorengemeinde in den USA in Phoenix/Arizona wahrnehmen. Morgens, kurz vor 8 Uhr, wenn bei uns die Kinder auf dem Weg zur Schule sind, gehen dort Hunderte, wenn nicht Tausende von Senioren mit Golfschläger, Tennisschläger oder mit Aerobic-Kleidung zu ihrer sportlichen Aktivität. Eine ganze Generation von allerdings mittelständischen bis wohlhabenden Amerikanern setzt das um, was Sie anregen. Dabei müssen wir allerdings auch an jene Menschen denken, die sich das nicht leisten können. Aber eine Vision, wie die Zukunft der aktiven Älteren aussehen könnte, ist das schon.

### **Korte**

In Deutschland würden diese Aktiven wahrscheinlich in Dreierreihen von einem Riegenführer zum Spielplatz geleitet.

### **Palm**

Solche Vorstellung ist der Turnerjugendideologie der fünfziger Jahre noch sehr verhaftet, Herr Korte.

### **Schur**

Ernst Bloch hat einmal gesagt: Alter ist nicht das Ende; Alter ist Ernte. Bezogen auf den Sport geht es sicher auch darum, daß in unserer Gesellschaft nicht zu früh geerntet wird, sondern diese Ernte sollte ebenso für die Zukunft unserer Gesellschaft tragen.

Die Basis dafür entsteht in den Kinderjahren. Wer nicht von jung auf lernt, daß körperliche und geistige Bewegung Erfolgserlebnisse vermittelt, wird sich schwertun, das zu begreifen, wenn er älter wird, zumal wir in einer Gesellschaft leben, in der den Menschen körperliche Anstrengung immer mehr abgenommen wird und die Unterhaltungsindustrie, insbesondere das Fernsehen, nicht gerade dafür sorgt, daß wir uns geistig beweglich halten. Ob das Elternhaus noch in der Lage ist, in der Erziehung hier gegenzuhalten, ist zumindest fraglich geworden.

Um so größere Bedeutung kommt in dieser Hinsicht der Schule und dem Schulsport zu, um den Grund für sportliche Leistungen zu legen. Wenn damit erst in den Vereinen begonnen wird, ist das sehr viel schwerer zu erreichen. Dabei liegt im Schulsport vieles im argen. Nicht nur die geringe Stundenzahl spielt da eine Rolle, sondern viele Kinder können sich gar nicht ordnungsgemäß am Sportunterricht beteiligen, weil sie gesundheitliche Schäden aufweisen, insbesondere durch falsche Ernährung zu übergewichtig sind. Vor allem fehlt aber den jungen Menschen die Erkenntnis, daß sie körperlich und geistig beweglich sein sollten.

Damit müssen wir frühzeitig beginnen; denn für Versäumnisse in dieser Hinsicht zahlt die Gesellschaft insgesamt einen hohen Preis - nicht nur durch steigende Ausgaben für das Gesundheitssystem.

**Kahl**

Ich stimme Herrn Schur zu, daß der Schule in der Hinsicht eine größere Rolle zukommen sollte und könnte, wenngleich man die Schule auch nicht überladen darf.

**Westermann-Krieg**

Daß der Deutsche Leichtathletik-Verband einen Kindersportbeauftragten hat, war mir nicht bekannt, Herr Fischer-Solms. Ich halte so etwas für außerordentlich wichtig. Denn Sport ist nicht nur eine Angelegenheit für Erwachsene oder ältere Jugendliche. Und gerade dem Schulsport kommt hier eine wichtige Funktion zu, wo es darum geht, die körperlichen und geistigen Potentiale beim jungen Menschen zu entwickeln.

Ich verweise in diesem Zusammenhang nur auf Phänomene wie Bulimie, die auf eine gestörte psycho-physische Entwicklung zurückgehen. Psychomotorische Betreuung und Motopädik können dort wichtige Hilfen geben, die kommerziell zum Teil aber auch schon in Turnvereinen angeboten werden, um Kinder durch gezielte Bewegungsangebote überhaupt erst zu befähigen, ihre geistigen Potentiale zu nutzen. Auch die Kinesiologie gehört dazu.

Mit allen diesen Bewegungstherapien soll erreicht werden, daß Bänder ihre Körperlichkeit wahrnehmen, um auf diese Weise Verhaltensstörungen positiv zu beeinflussen. Für diese Methoden gibt es bisher noch keine gesicherten Erkenntnisse, doch wie Paul Dennison, der Bahnbrecher für die Kinesiologie, sagt: "But it works." Das Erstaunliche ist, daß die Aktivierung von geistigen, von kognitiven Potentialen über eine Stimulierung von motorischen Aktivitäten funktioniert.

**Korte**

Ob der Schulsport in Ihrem Sinne, Frau Westermann, geeignete Angebote leisten könnte, vermag ich nicht so genau zu beurteilen, zumal bei meinen Kindern die Hälfte an Schulsportstunden ausgefallen ist. Vielleicht mangelt es aber auch an der richtigen Weiterbildung der Lehrer.

**Westermann-Krieg**

Hier sehe ich eine große Aufgabe für den Schulsport, was auch seiner Legitimation aufhelfen würde. Daß dafür die notwendigen curricularen Voraussetzungen zu schaffen sind, ist ein weiterer Punkt. Klaus Hurrelmann spricht von den verschiedenen Entwicklungsaufgaben im Jugendalter, die im Sinne einer produktiven Realitätsverarbeitung wahrgenommen werden müssen. Wenn wir vom schützenswerten Kulturgut Sport sprechen, dann kommt gerade dem Schulsport eine besondere Aufgabe zu, um die heranwachsenden Kinder für den Breitensport zu öffnen und ihnen die Eigenentscheidung zu erleichtern, ob sie sich dann vielleicht sogar für den Spitzensport anschließen.

**Solzbacher**

Gegen derartige Utopien einer schönen neuen Welt wehre ich mich sehr entschieden, Frau Westermann. Mit solchen therapeutischen Überlegungen überfordern wir den Schulsport total - was im übrigen generell für die Erwartungen an die Schule gilt. Wenn nun auch noch der Schulsport für die Lösung sämtlicher gesellschaftlicher Probleme herangezogen werden soll, halte ich das für ausgesprochen problematisch. Ich meine, wir müssen uns realistische Ziele setzen, die umzusetzen schon mühsam genug ist. Der Schulsport als große Therapieveranstaltung, das ist das letzte, was ich mir vorstelle.

**Westermann-Krieg**

Ich will den Schulsport nicht mit Aufgaben belasten, die er nicht leisten kann. Worum es mir geht, ist, in dieser Gesellschaft nach Bewegungsräumen für Kinder und Heranwachsende Ausschau zu halten. Dafür könnte der Schulsport in seinem Rahmen Möglichkeiten bieten. Der Schulsport kann gewiß keine Reparaturwerkstatt für Probleme der Gesellschaft sein. Ich bin selber in dem Bereich tätig und würde mir so etwas nie aufhalsen wollen. Das enthebt uns indes nicht der Notwendigkeit, über neue Möglichkeiten nachzudenken.

**Deubel**

Ich unterstütze Frau Westermann in dieser Frage; denn gerade die Schule ist der Ort, für Kinder, die auffällig werden, rechtzeitig Korrekturen einzuleiten. Das erhöht nicht nur die Lebensqualität dieser Kinder, sondern erspart der Gesellschaft später erhebliche Kosten.

**Kopka**

Ich habe selber äußerst unangenehme Erinnerungen an den Schulsport, den ich immer als Zwangsveranstaltung erlebt habe. Statt Fußball zu spielen, mußte ich am Reck herumhampeln, was mir überhaupt nicht lag. Herr Lenk hat zu Recht gesagt: Sport ist eine Sache, die nur Sinn macht, wenn sie freiwillig ausgeübt wird. Spaß daran haben die Jugendlichen nur, wenn sie die für sie richtige Sportart treiben können. Deshalb sollte man Möglichkeiten überlegen, Schüler nach Sportarten ihrer Wahl zusammenzufassen. Sonst kann die Schule einem das Interesse am Sport nur versauen.

**Klein**

In einer Untersuchung von Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 17 Jahren haben wir festgestellt, daß die Sportlehrer meist überhaupt nicht mehr verstehen, woran die Jugendlichen im Sport Spaß haben. Gerade im Schulsport zeigt sich der Generationskonflikt besonders deutlich.

**Zimmer**

In Duisburg gibt es einen Modellversuch, bei dem Grundschulen eine Patenschaft mit Vereinen vor Ort eingehen, um mit deren Hilfe und Übungsleitern eine zusätzliche Doppelstunde Sport anzubieten. So ist meine eine Tochter zum Hockey gekommen. Die Vereine sind interessiert, weil sie auf diese Weise potentielle neue Mitglieder zu gewinnen hoffen. So etwas läßt sich ohne viel Geld organisieren.

An der Schule meiner anderen Tochter wurde in der Schulkonferenz der Antrag der Sportlehrerin behandelt, den Sportunterricht nach Geschlechtern zu trennen, weil das den neuesten Ergebnissen feministischer Bewegungskulturforschung entspräche. Das haben die Mädchen abgeschmettert; sie wollten eine Diversifizierung und Differenzierung nach Sportarten, aber nicht nach Geschlechtern.

**Lenk**

Im Schulsport Dinge anzubieten, die den Schülern Spaß machen, ist sicher richtig, und dazu sollte man die vielfältigen gängigen Angebote prüfen, inwieweit sie für die Schule in Frage kommen. Aber dem Schulsport geht es letztlich wie anderen Schulfächern auch: Die Lust daran wird einem in der Schule häufig mit ebenso nachdrücklichem wie nachhaltigem Erfolg ausgetrieben. Vor dem gleichen Problem stehen der Religions-, Kunst-, Literatur und Musikunterricht.

**Schur**

Was wollen wir im Sport und mit dem Sport erreichen? Für mich jedenfalls - das habe ich auch im Sportausschuß des Deutschen Bundestages gesagt - hat der Hochleistungssport in seiner jetzigen Form der Vermarktung seine Bedeutung für die ursprünglichen ethischen Werte des Sports weitgehend verloren. Der Begründer der modernen Olympischen Spiele, Baron de Coubertin, hat schon vor Jahrzehnten gewarnt, daß sich der Sport zwischen Tempel und Markt entscheiden muß. Ich fürchte, wir stehen bereits mitten auf dem Markt. Worauf es aus meiner Sicht ankommt, ist, daß Menschen, die um ihrer Gesundheit willen Sport treiben wollen, Vorbilder haben, an denen sie sich orientieren, denen sie nacheifern können. Dann würde ihre eigene sportliche Bewegung ihnen zu einem gesünderen Leben verhelfen.

Aus diesem Grunde plädiere ich nochmals für eine Intensivierung des Schulsports. Ich bin davon überzeugt, daß zwei Schulsportstunden in keiner Weise ausreichen, um den Kindern genügend Bewegung zu verschaffen. Sie verbringen die übrige Zeit in der Schule ohnehin sitzend und lassen sich anschließend zu Hause gleich wieder in den Fernsehsessel fallen.

Die Schule hat dafür eine besondere Verantwortung zu tragen; denn die Vereine können nicht alles nachholen, was in der Schule versäumt wurde, zumal wir keinerlei Einfluß darauf haben, daß die Jugendlichen überhaupt in die Vereine gehen. Wie und wo sollen denn die Jugendlichen erfahren, daß es Spaß macht und das Selbstbewußtsein stärkt, wenn man sich anstrengt und für einen Erfolg kämpft?

Deshalb bleibe ich bei meiner Feststellung: Wenn wir nicht beim Schulsport ansetzen der qualifizierter und vielseitiger werden müßte;- , werden in unserer Gesellschaft die Probleme eskalieren, mit denen wir heute schon konfrontiert sind.

**Kahl**

Wenn ich eine Utopie formulieren könnte, würde ich mir wünschen, daß die Lehrer und alle am Schulleben Beteiligten begreifen, daß es darum geht, Kinder und Jugendliche in die Lage zu

versetzen, sich ihre eigenen Perspektiven und Wege zu suchen und nicht ihnen permanent irgendwelche Angebote zu unterbreiten. Das heißt, Jugendliche zu ermächtigen, selber Wege zu finden und Chancen wahrzunehmen und dafür vorbereitete Räume zur Verfügung zu stellen. Es braucht kein neues Curriculum für den Schulsport, sondern ein neues Verständnis von Schule.

### **Deubel**

Nach dem, was Frau Kahl beschrieben hat, sind wir uns immerhin einig, daß Schulsport wichtig ist, weil er eine Gelegenheit bietet, Kinder zum Sport zu ermutigen. Daß die Qualität, in der Schulsport heute meist angeboten wird, völlig unzureichend ist, da stimme ich ebenfalls zu.

Deshalb ist klar, daß wir neue Wege gehen müssen, um für Schulkinder die Wahlmöglichkeiten im Sportunterricht zu erweitern und zu verbessern. Das kann durchaus in Kooperation mit Vereinen geschehen, was zu unterstützen ist. Wenn man dafür die richtigen Leute zusammenbringt, wird man sicherlich auch Wege finden, so etwas zu realisieren.

Ich bleibe jedoch dabei, daß die Schule der Ort ist, wo die Chance besteht, Schäden oder Handicaps bei Kindern rechtzeitig zu erkennen und mit geeigneten Partnern und Mitteln Abhilfe zu schaffen.

### **Solzbacher**

Herr Palm hat die Idee eines Runden Tisches aufgeworfen, an dem sich die Vertreter der verschiedenen Sportmodelle und -richtungen versammeln sollten, um einmal darüber nachzudenken, wer die einzelnen Forderungen, die wir hier gehört haben, umsetzen könnte. Das würde auch bedeuten, die verschiedenen 10-Punkte-Programme oder 15-Punkte-Pläne miteinander abzustimmen. Es macht wenig Sinn, wenn die einen dem Schulsport etwas auftragen wollen, was er gar nicht leisten kann. Also: Wer kann realistischerweise welche Aufgaben übernehmen?

Hinzu kommt, was ich zumindest für genauso wichtig halte: Wie lassen sich die Forderungen in die Ausbildung integrieren? Die Lehrerausbildung weiß heute überhaupt nicht mehr, worauf sie ihr Augenmerk richten soll. Da werden alle möglichen Modeerscheinungen mit eingebracht. Natürlich hat das Stichwort "bewegte Schule" seine Berechtigung. Aber die Trainer, die von den Sporthochschulen kommen, haben nicht viel mehr als "höher, schneller, weiter" gelernt, und die werden dann auf die Kinder losgelassen in der Erwartung, daß sie sozialpädagogische Arbeit an ihnen verrichten. Das war aber in ihrer Ausbildung gar nicht vorgesehen.

Wer könnte also welche Aufgaben und Funktionsziele übernehmen? Darüber miteinander zu reden, würde uns der Antwort auf die Frage: "Welche gesellschaftliche Wertigkeit hat der Sport?" vielleicht ein Stück näherbringen.

### **Digel**

Im Schulsport spiegelt sich das wider, was in der Sportlehrerausbildung angeboten wird. Da geht es querbeet; es wird nicht systematisch gelehrt und nichts Bleibendes wird gelernt. Der Lehrplan sieht beispielsweise eine Doppelstunde Handball vor, auch wenn der Student weder Neigung noch Talent zum Handballspielen hat und man froh sein muß, wenn er am Ende der Ausbildung den Ball fangen kann. Darüber hinaus soll er noch Trampolin springen und am Reck turnen.

Das heißt, dieser Student, der Sportlehrer werden will, hat in seiner Ausbildung die gleichen Unlusterlebnisse, wie er sie als Schüler gehabt hat, Herr Kopka. Anschließend unterrichtet dieser Sportlehrer am Gymnasium zwei Stunden Sport und soll Jugendliche im Diskuswurf, Kugelstoßen, Stabhochsprung unterweisen und ihnen noch Handball und Fußball beibringen, sowie nach den reformierten Lehrplänen den Prinzipien des sogenannten Gesundheitssports entsprechen.

Deutlich wird aus alledem, daß es offensichtlich nicht mehr möglich ist, über die Inhalte des Schulsports einen Konsens herbeizuführen. Das ist das eigentliche Problem. Es müßte die Frage beantwortet werden, was man in zwei Schulstunden Kindern und Jugendlichen sinnvoll anbieten kann, damit sie dabei wirklich etwas lernen können. Da sollte man vermutlich besser auf einige Inhalte verzichten. Dieser Frage muß sich die Sportpädagogik einmal konsequent stellen. Anderenfalls werden die Probleme des Schulsports ungelöst bleiben - von der Legitimationsfrage gar nicht zu sprechen.

### **Hartmann**



In Sachsen gibt es entsprechende Modellversuche. In Leipzig beispielsweise fahren Sportlehrer mit ihren Schülern Inlineskates, spielen auf dem Sportplatz Hockey oder Tretbasketball und anderes mehr. So etwas funktioniert durchaus.

Die Universität Landau hat kürzlich eine Untersuchung veröffentlicht. Die Ergebnisse waren erschreckend: Jedes zweite Kind hatte Haltungsschwächen, jedes dritte war übergewichtig, und vier von zehn Kindern litten an Herz- und Kreislaufbeschwerden, wie sie eigentlich für das Rentenalter typisch sind. Ähnliche Resultate hat es bei Studien in Leipzig gegeben. Das sagt einiges nicht nur über den Schulsport aus, sondern auch über den Breitensport - darüber, wie verbreitet Bewegungsmangel ist und welche Wertschätzung man umgekehrt dem Sporttreiben beimißt.

Beim Schulsport liegen die Probleme meiner Meinung nach auf zwei Feldern: einerseits im fehlenden politischen Willen wie etwa in Bayern oder im Saarland, wo die Stundenzahl verkürzt wurde; andererseits, darauf hat Herr Moldenhauer hingewiesen, im finanziellen Bereich. Vor allem in den ostdeutschen Bundesländern fehlt es an vielem: Zu wenig Hallen, Hallen, wo das Parkett splittet und das Dach undicht ist, kaum Geräte. Das heißt, dem Sportunterricht fehlen elementare Voraussetzungen, ihn überhaupt angemessen betreiben zu können. In gewissem Maße ist die Bewegungsarmut also auch verordnet.

Mein Eindruck ist, daß sich die Bildungspolitiker in vielen Bundesländern, auch die Kultusminister-Konferenz, angesichts des Sparzwangs in den öffentlichen Haushalten mit diesem Zustand abgefunden haben und die Einsicht gering ausgeprägt ist, daß Investitionen in den Schulsport Investitionen in die Zukunft sind.

Hinzu kommt die Ausbildungsproblematik bei Sportlehrern, Übungsleitern, Trainern, die Herr Digel ansprach. Das reicht bis zum Nachwuchsleistungssport, wo man eben nebenbei auch Kinder trainiert und die Vereine teilweise froh sind, überhaupt jemanden dafür zu finden. Das ist in der Tat weitgehend unzureichend, unter trainingsmethodischen wie unter sportpädagogischen Gesichtspunkten. In der DDR lagen da die Dinge etwas anders: Die Ausbildung schon der Übungsleiter war zum Teil von sehr hoher Qualität; sie schloß regelmäßige Weiterbildung ein. Natürlich auch deshalb, weil es um die Rekrutierung für den Leistungssport ging, während der Breitensport vernachlässigt wurde.

Herr Palm und Herr Digel haben dann daraufhingewiesen, daß Breiten- und Spitzensport weitgehend entkoppelt sind. Das war charakteristisch für das DDR-Sportsystem; schon im Nachwuchsbereich lief das in völlig getrennten Schienen. Aus meiner Sicht entsteht aber daraus für den Spitzensport ein erhebliches Legitimationsproblem. Er wird quasi zu einem geschlossenen, selbstreferenziellen System, das sich nur noch aus sich heraus rekrutiert. Das hat in der DDR die Akzeptanz für den Leistungssport schwinden lassen - anders als in der alten Bundesrepublik, wo die Vereine die Klammer für Spitzen- und Breitensport waren. Wenn das heute in die andere, die DDR-Richtung geht, halte ich dies für eine gefährliche Entwicklung. Mit einer solchen Abkopplung wird die wichtigste Begründungsformel für die Finanzierung des Spitzensports durch den Bund obsolet: Man geht ja davon aus, daß spitzensportliche Erfolge Ausdruck der Verhältnisse im Breitensport sind und auf diese zurückwirken.

### **Digel**

Das ist in der Tat eine interessante Feststellung, Frau Hartmann. Mein Eindruck ist, daß sich das Sportverständnis in den alten und neuen Bundesländern nach wie vor unterscheidet.

Ich möchte dies an einem Beispiel erläutern. Für den Leichtathletikverband in Sachsen-Anhalt zählen Startpässe, während in den alten Bundesländern alle Mitglieder zählen, die in einem Verein Beitrag zahlen. Darin drückt sich ein unterschiedliches Sportverständnis aus. Die Leichtathletik ist im Osten Deutschlands nach wie vor an der Idee des Wettkampfes orientiert, wie auch der Schulsport in der DDR in bezug auf Methodiken, Lehrbücher, Lehrerausbildung konzeptionell auf eine hochqualifizierte Ausbildung in den verschiedenen Sportarten ausgerichtet war. Dazu waren die Lehrer in der DDR auch in der Lage.

Die DDR verstand den Hochleistungssport als ausgegrenztes, zentral gesteuertes System, in dem man im Sinne der nationalen Repräsentation ganz gezielt in Sportarten investiert hat, die Aussicht auf internationalen Erfolg boten. Nach der Vereinigung sind wir nun in den alten Bundesländern dabei, den Hochleistungssport tendenziell nach dem ehemaligen DDR-Modell auszurichten, während sich die neuen Bundesländer häufig am Modell der alten Bundesländer orientieren. Daraus ergeben sich in der Tat merkwürdige Schnittlinien.

Persönlich meine ich, daß wir Gefahr laufen, den Hochleistungssport mehr und mehr zu verstaatlichen. Daran ist nicht etwa Herr Schily schuld, sondern der Grund liegt weitgehend in der Abkopplung des Leistungssports von der Vereinsbasis in den Kommunen.

Wenn etwa der Olympiastützpunkt zur Heimat des Athleten wird, dann entstehen daraus völlig andere Identitäten für die Zuordnung sportlichen Erfolges, als wenn der Athlet in seinem Verein zu Hause ist. Wenn die Kinder- und Jugendsportschule oder die Sportgruppe der Bundeswehr die Heimat des Athleten darstellt, dann nähern wir uns tatsächlich dem DDR-Sportkonzept an, was aus meiner Sicht zu enormen Legitimationsproblemen in unserer Gesellschaft führen wird. Dann wird die Frage, die Herr Zimmer gestellt hat, virulent werden: Ist es sinnvoll, die öffentlichen Mittel weiterhin in der Weise in die Sportförderung zu geben, wie das bisher geschieht? Diese Diskussion wird sich nicht aufhalten lassen.

### **Hartmann**

Ich bin sehr dankbar, Herr Digel, daß Sie das so deutlich ansprechen. Aber Sie sind mit dieser Position einer der ganz wenigen aus dem Bereich des Spitzensports, der das so kritisch sieht. Was man heute wahrnehmen kann, ist schon eine Annäherung an die DDR-Phraseologie. Herr Kanther und auch Herr Schily sagen, Medaillen seien Ausweis für das Leistungsvermögen eines Volkes und daher nationales Anliegen - vor 1989 hätte das angesichts der DDR-Plazierungen in den Medaillenspiegeln kaum jemand in der alten Bundesrepublik so formuliert. Das war ja einer der berechtigten Vorwürfe an die DDR, daß sie so etwas propagierte. Die DDR war das beste Beispiel dafür, daß Medaillen äußerst geringe Aussagekraft haben für die Bewertung der Verhältnisse im Breitensport und damit für die innere Verfaßtheit eines Staates.

Im Zusammenhang mit solchen Formeln muß man auch eine zweite Frage stellen: Paßt diese Philosophie - um nicht zu sagen Ideologie - noch in eine Landschaft, in der Fußballmannschaften eine Ansammlung von Spielern verschiedenster Nationalitäten sind? Taugt da der Sport noch als Hort des Nationalismus und nationaler Identität?

### **Palm**

Zum Thema Breitensport in der DDR nur soviel: Wir haben in dem einen Jahr nach der Wende vier oder fünf Sitzungen mit Vertretern des Breitensports aus der DDR und der Bundesrepublik durchgeführt, und dabei hat es hochinteressante Debatten gegeben. Was ich mich frage, ist: Warum wurde nach der Vereinigung nichts von dem aufgegriffen, was uns damals von den DDR-Vertretern berichtet wurde? Denn in der DDR hat es eine ganze Reihe von exzellenten Modellen zum Breitensport gegeben, die wir hinterher unbeachtet gelassen haben.

### **Klein**

Welche gesellschaftliche Wertigkeit kann der Sport haben? Hier ist viel von Krise die Rede: Krise der Arbeitsgesellschaft auf dem Weg zur Freizeitgesellschaft. Vielleicht drückt sich das auch in einer Art Körperphilosophie aus: vom Arbeitskörper gewissermaßen zum Freizeitkörper. Das heißt, wenn die Menschen immer weniger physische Arbeit leisten, müssen sie ihren Körper physisch in der Freizeit beanspruchen. Oder die Krise des organisierten Sports hin zum informellen Sport, etwa zum Funsport.

Bei "Fit for Fun" ist eben die These, daß Spaß am Sport nur zu haben ist, wenn man sich dafür fit hält. Fit for Fun ist inzwischen zu einer großen gesellschaftlichen Bewegung geworden, die auch im Fernsehen Resonanz findet; es gibt entsprechende Restaurants und alles mögliche, also ein richtiges Eventunternehmen. Das Leitbild, das dem zugrunde liegt, ist stark amerikanisch geprägt, an dem sich vor allem eine neue Generation orientiert.

Was ich dabei problematisch finde, ist, daß hier auf eine ganz subtile Weise nicht der Körper für den Arbeitsprozeß fit gemacht werden soll, sondern es wird suggeriert, es gehe darum, den Körper fit für Spaß zu machen, als wären Spaß und Fitneß untrennbar, als hätten nur noch fitte Leute Spaß. Ob diese Entwicklung allein unter dem Stichwort "neue Sportentwicklung" zu fassen ist, bezweifle ich.

Hier zeigt sich auch, daß wir es mit einem Generationsbruch zu tun haben. In den Schulen, zum Teil auch in den Vereinen kann die ältere Generation der Ausbilder, der Trainer, der Pädagogen die Erneuerung, die für viele Jugendliche so interessant und wichtig geworden ist, nicht mehr nachvollziehen - aus ethischen, moralischen oder politischen Gründen. Das hat zu der großen Verständnislosigkeit zwischen den Generationen geführt.

Mag sein, daß es in der Hinsicht zwischen den neuen und den alten Bundesländern Unterschiede gibt. Studien, die wir in den alten Bundesländern gemacht haben, zeigen jedenfalls einen

fundamentalen Bruch zwischen den Generationen, der vor allem in den Bildungsinstitutionen zum Ausdruck kommt, wo die Verständnisschwierigkeiten erheblich sind. Der sozial-integrative, alles verstehende und vereinnahmende Unterricht ödet die Jugendlichen derart an, daß sie zum Teil jegliches Interesse am Sportunterricht verloren haben.

### **Vollmer**

Was die gesellschaftliche Wertigkeit des Sports angeht, würde ich die These vertreten, daß der Sport teilweise den Charakter einer Jugendbewegung angenommen hat. Das ist im Gegensatz zu den 60-er, 70-er Jahren völlig neu. Wer sich seinerzeit sportlich betätigte, galt politisch als unbedarft, was heute keineswegs mehr der Fall ist. Wer damals Zeit für Sport hatte, zeigte damit, daß er sich nicht gesellschaftlich engagieren wollte. Heute äußern sich Sportler durchaus zu politischen Fragen. Vielleicht hängt das auch mit bestimmten Symbolfiguren zusammen.

Hinzu kommt, daß das Frauenbild heute viel mehr Sportlichkeit und Körperlichkeit zuläßt, anders als früher, als Stöckelschuhe oder ein bestimmtes Körpermodell von der Frau sportliche Betätigung praktisch unmöglich machten. Das finde ich positiv. Im übrigen war ich immer der Ansicht, daß es die Mädchen und Frauen in der DDR in der Hinsicht besser hatten als die Frauen im Westen, weil sie viel mehr in das Sportgeschehen einbezogen waren. Heute stehen den Frauen praktisch alle Sportstätten offen. Sie brauchen nur einen Blick in die Fußballstadien zu werfen. Ich denke, da hat sich kulturell eine Menge geändert.

Ein weiterer Punkt sind die Veränderungen im Vereinswesen. Die Vereine waren früher zum Teil nationalen Traditionen verhaftet oder betont bürgerlich ausgerichtet. Oft ging es darin jedenfalls sehr kleinbürgerlich und eng zu. Das hat sich inzwischen ebenfalls gewandelt, zumal sportliche Betätigung immer häufiger auch unabhängig von den etablierten Vereinen organisiert wird. Auf diesen Trend werden die Vereine noch sehr viel entschiedener reagieren müssen, indem sie sich beispielsweise flexibel den Bedürfnissen der Mitglieder anpassen, so daß es nicht schon als Verrat gilt, wenn jemand innerhalb des Vereins von einer Sportart zu einer anderen wechselt. Solche Übergänge sollten erleichtert werden.

Auch die Vereinsmeierei treibt immer noch vielfältig Blüten. Als ich im vergangenen Jahr Festrednerin bei der Versammlung der Deutschen Sportjugend war, konnte ich mit Vergnügen feststellen, daß der Vorsitzende 63 Jahre alt war. Überhaupt dominiert im Sportbereich nach wie vor das Patriarchat, wie sonst kaum noch in dieser Gesellschaft.

Insgesamt stelle ich aber fest, daß im Sport vielfältige Möglichkeiten sichtbar geworden sind, sich den neuen Trends zu öffnen, die den Interessen der Jugendlichen entgegenkommen. Wer hier nur Anlaß zum Klagen sieht, muß etwas falsch gemacht haben.

Gesellschaftliche Wertigkeit von Sport hat natürlich auch mit dem zu tun, was der Spitzensport, insbesondere der Fußball als Arena für die Gesellschaft leistet. Was ich in diesem Zusammenhang kürzlich erfahren habe, hat mich allerdings sehr bedenklich gestimmt. Da hieß es, die großen Fußballvereine würden sich zunehmend aus der Fanarbeit zurückziehen, die ja an schwierigen sozialen Brennpunkten eine ungeheuer wichtige gesellschaftliche Funktion hat. Mir wurde gesagt, die Fanbetreuung werde für die Vereine immer schwieriger. Deshalb wolle man sie lieber auf dem freien Markt als Dienstleistung kaufen, aber nicht mehr selber im Verein durchführen. Das würde ich für eine Entwicklung in die völlig falsche Richtung halten.

### **Korte**

Vielleicht können die beiden Vertreter professionell geführter Fußballvereine, nämlich FC Schalke 04 und FC St. Pauli, zum letzten Punkt kurz Stellung nehmen.

### **Schnusenberg**

Ich weiß nicht, woher Sie Ihre Informationen haben, Frau Vollmer. Beim FC Schalke 04 ist gerade das Gegenteil der Fall. Natürlich ist das für uns keine leichte Arbeit. Aber wir freuen uns über jeden Jugendlichen, den wir von der Nadel oder vom Alkohol wegholen. Darin sehen wir eine ganz wichtige Aufgabe, die wir nicht an irgendeine Dienstleister delegieren. Wir beschäftigen zur Zeit im Fanbereich drei hauptamtliche Sozialarbeiter und bauen das weiter aus. Der Fanbereich wird bei uns mehr betreut als je zuvor.

### **Vollmer**

Ich gebe zu, daß ich dies nicht über Schalke gehört habe.

**Lüttmer**

Im Unterschied zu dem, was Herr Schnusenberg eben gesagt hat, vertrete ich beim FC St. Pauli einen Fanbereich, der unabhängig vom Verein selbst ist. Ich will hier auch ganz deutlich sagen, daß es uns jahrelang oft mühselige Arbeit gekostet hat, die Vereine davon zu überzeugen, daß Sozialarbeit für ihre Fans zu ihren eigenen Aufgaben gehört. Daran waren die Vereine lange Zeit überhaupt nicht interessiert, sondern mußten dazu von außen massiv gedrängt werden, um zu begreifen, daß die Fans Teil einer selbstgeschaffenen Jugendkultur sind, die entsprechend auch von den Vereinen betreut werden müssen.

In der Tat gibt es beim FC Schalke 04 ein Fanprojekt, welches jedoch vom Land Nordrhein-Westfalen, der Stadt Gelsenkirchen und dem DFB gemäß dem Nationalen Konzept Sport und Sicherheit finanziert wird. Darüber hinaus existiert eine unabhängige Faninitiative. Inwieweit der Verein selber personell und finanziell direkt in die Fanarbeit involviert ist, kann ich nicht beurteilen. Doch der FC Schalke nimmt seinen sozialen Auftrag durchaus ernst; da stimme ich Herrn Schnusenberg zu. Andere Vereine tun sich in der Hinsicht sehr viel schwerer und müssen von dieser Verantwortung erst noch überzeugt werden.

**Fischer-Solms**

Ich frage mich, Frau Vollmer: Hat sich der Sport in den letzten zwanzig Jahren wirklich so ungeheuer verändert, wie Sie das hier darstellen? Könnte es nicht sein, daß auch Ihre Sichtweite eine andere geworden ist?

**Lenk**

Ich stimme Frau Vollmer zu, daß die seit Jahren immer wieder geforderte Flexibilität der Sportvereine allein noch nicht die erforderliche Resonanz gehabt hat. Erst die Breitensportbewegung außerhalb der Vereinstätigkeit hat die Vereine häufig veranlaßt, ihr Verhalten zu überdenken, weil sie die Gefahr sahen, daß ihnen sonst die Felle wegschwimmen.

Ich möchte aber noch einmal festhalten - und ich denke, das ist Konsens in diesem Kreis: Was wir im Sport nachdrücklich fördern sollten, und zwar auf vielen Ebenen, sind kreative und rekreative Eigeninitiativen, in denen sich diejenigen, die dazu bereit sind, sowohl physisch wie psychisch engagieren. Das gilt nicht nur für den Sport, sondern betrifft genauso andere, zum Beispiel künstlerische Aktivitäten. Der Sport hat in dieser Hinsicht den Vorteil, daß er eine leicht zugängliche und verständliche Variationsbreite für sehr viele - zumal auch junge - Menschen bietet, sich ihren Fähigkeiten und Intentionen entsprechend zu betätigen. Es geht eben nicht nur um Hochleistungs- und Spitzensport.

**Hackforth**

Ich will als Eindruck von unserer Diskussion hier nur einmal festhalten, daß in diesem sehr heterogenen Kreis von kompetenten Experten auch sehr heterogene Inhalte angeboten werden. Das führt unausweichlich zu einer Reihe von Widersprüchen, die bisher keineswegs aufgelöst werden konnten. Das Patchwork, die Flickschusterei, die hier immer wieder beklagt wird, spiegelt sich auch in diesem Gespräch wider.

Da reden wir lang und breit über den Wirtschaftsfaktor Sport und was die Medien in der Unterhaltungsbranche daraus machen, und dann kommt Herr Volkamer und sagt ganz liebenswürdig: Sport macht nur Sinn als ein zweckfreier, nutzloser, individualistischer Bereich, den man nicht so ernst nehmen sollte. Das paßt aber in keiner Weise zu den Erwartungen, was der Sport zur Lösung gesellschaftlicher Probleme alles leisten sollte und könnte. Da wird auf der einen Seite "Fit for Fun" gepriesen, das einem körperlichen Schönheitsideal, einer Ästhetisierung des Sports huldigt, und auf der anderen Seite beklagen wir die Bewegungsarmut, daß es immer mehr dicke Schüler und Schülerinnen gibt, die gesundheitliche Probleme haben und so weiter.

Ich weiß die richtige Antwort auch nicht; aber wir sollten uns bewußt sein, daß wir ganz verschiedene Dinge wahrnehmen und jeder für sich eine Facette dieses komplexen Spektrums herausgreift. Wir sprechen zwar die Einheitlichkeit des Sports an, aber bei den verschiedenen Themen: Vom Schulsport, Breitensport, Behindertensport bis hin zum Spitzen- und Schausport, von den Medien bis hin zur virtuellen Wirklichkeit im Sport sind wir nicht in der Lage, ein auch nur annähernd einheitliches Konzept für den Sport zu entwickeln. Wie Frau Solzbacher sagte: Die verschiedenen Thesenpapiere, die hier präsentiert werden, sind weitgehend inkompatibel.

Das ändert nichts daran, daß ich diese Diskussion als ausgesprochen spannend empfinde.

## Digel

Die neue Unübersichtlichkeit, von der die Rede war, hat nicht zuletzt dazu geführt, daß das Sprechen über Sport schwieriger geworden ist. Was Herr Volkamer ein wenig provokativ dargelegt hat, daß Sport an sich eine für den einzelnen unnütze Tätigkeit ist, scheint mir jedoch einem sehr traditionellen Sportverständnis anzugehören. Viele der neuen Sportarten entsprechen jedenfalls diesem herkömmlichen Bild nicht mehr: Loslaufen, um an der gleichen Stelle wieder anzukommen. Es mag ja sein, daß eine solche Handlung für sich gesehen unsinnig erscheint. Dennoch bedeutet es für denjenigen, der dies tut, offensichtlich sehr viel, es verschafft ihm Freude und Selbstbestätigung, sonst würde er sich dieser Anstrengung kaum unterziehen. An dieser Motivation hat sich bis heute nicht sehr viel geändert.

Die Wertigkeiten, die Herr Lenk beschrieben hat, entstehen überwiegend durch Bedeutungszuweisungen, die von außen an den Sport herangetragen werden. Durch eine solche Funktionalisierung des Sports, der etwas für die Gesellschaft leistet, entsteht die Wertigkeit des Sports. Das Problem, auf das Herr Riehl-Heyse hingewiesen hat, ist nun, daß durch die immer stärkere Instrumentalisierung des Sports, beispielsweise durch seine ökonomische Verwertung, die ursprünglichen Elemente wie Spaß und Freude an der Sache verlorengehen. Durch den fortdauernden Utilitarismus wird das Spielerische und Selbstlose des Sports immer mehr zurückgedrängt. Aber Frau Vollmer hat zu Recht betont, daß es zugleich große Chancen im Sport gibt, die wir nur wahrnehmen müssen. Sie haben die positiven Veränderungen bei den Frauen erwähnt und die kulturelle Bedeutung des Sports unterstrichen.

Herrn Fischer-Solms würde ich jedoch zustimmen, daß dies auch ein Wahrnehmungsproblem ist. Ich habe in zahlreichen Diskussionen mit Vertretern der Grünen, etwa auch mit Ludger Volmer, dem heutigen Staatssekretär im Bundsaußenministerium, immer wieder gehört: Sie haben sicher recht, daß der Sport ein wichtiges gesellschaftliches Phänomen ist, aber wir können uns jetzt nicht darum kümmern, da wir andere Prioritäten haben und in jenem Bereich im Augenblick politisch nicht resonanzfähig sind. Mag sein, daß dadurch Ihre Sichtweise bedingt ist, Frau Vollmer.

Wenn Sie allerdings meinen, der Sport werde insgesamt politischer wahrgenommen, dann stelle ich in letzter Zeit gerade das Gegenteil fest, das heißt, daß er bei bestimmten Themen eher dabei ist, sich zu entpolitisieren. Das kann man an der Basis in Vereinsversammlungen sehr gut beobachten. Wenn es beispielsweise zu den gesellschaftlichen Wertigkeiten des Sports gehört, daß dort Teilhabe, Mitbestimmung, Demokratie gelernt werden können, dann zeigt sich in den Mitgliederversammlungen der Vereine eher das Gegenteil. Das Engagement der jüngeren Generationen im Sport, so behaupte ich, war vor zwanzig, dreißig Jahren weit stärker politisch motiviert, als das heute der Fall ist. Dennoch stimme ich uneingeschränkt zu, daß der Sport ein schützenswertes Kulturgut ist.

## Palm

Sicher ist, daß es eine einheitliche Sportkonzeption, die alles trägt und abdeckt an Sportförderung und -Organisation nicht mehr geben kann, Herr Hackforth. Statt dessen müssen wir lernen, ganz unterschiedliche Ansätze zu realisieren.

Was mich in diesem Gespräch besonders erfreut, ist die Feststellung, daß die jahrelange Sprachlosigkeit, die ich zwischen Spitzensport und Breitensport erlebt habe, durchaus überwunden werden kann und beide Seiten in der Lage sind, sich in ihren Fragen, Problemen und Besonderheiten gegenseitig wahrzunehmen. Diesen positiven Ansatz sollten wir weiterverfolgen. Statt immer wieder über die unüberschaubare Vielseitigkeit des Sports zu lamentieren, sollten wir darauf hinwirken, daß sich vielleicht in Form eines Runden Tisches die Vertreter der verschiedenen Sportmodelle zusammensetzen, um über sinnvolle Kooperationen und auch über eine angemessene Verteilung der Mittel nachzudenken.

## Korte

Zwei Themenbereiche sollten wir noch ein wenig intensiver behandeln. Zum einen die Frage, wie es um zukünftige öffentliche Förderung und auch um die privaten Investitionen im Sportbereich bestellt ist. Zum anderen das Thema Gewalt und Gewaltvermeidung im Zusammenhang mit Sport. Sie alle wissen um die schrecklichen Bilder bei Sportveranstaltungen. Auf der anderen Seite gab und gibt es aber auch immer wieder Überlegungen, den Sport zu nutzen, um Aggressionen zu kanalisieren. Frau Vollmer möchte uns dazu jetzt einen sicher ungewöhnlichen Projektvorschlag unterbreiten.

## Vollmer

Ich bereite in der Tat ein ganz konkretes Projekt vor, zu dem ich mir auch aus diesem Kreise Rat und Unterstützung erhoffe.

Ich hatte vor kurzem Gelegenheit, in Kolumbien, in der Stadt Medellin, eine erstaunliche Initiative kennenzulernen, die von Jürgen Griesbeck, einem Absolventen der Deutschen Sporthochschule in Köln, geleitet wird. Es handelt sich dabei um ein Straßenfußballprojekt, an dem sich Jugendliche aus allen Stadtteilen Medellins beteiligen, einer Stadt, dominiert von Drogenkartells und Bandenkriegen, wo man sich nicht von einem Stadtbezirk in den anderen traut und das Leben der großenteils arbeitslosen Jugendlichen sich zwischen Nichtstun und Straßenschlachten abspielt und viele gewaltsam zu Tode kommen.

Griesbeck hat für sein Projekt Fußball ausgewählt, die Sportart, die in Kolumbien - wie in ganz Lateinamerika - die größten Emotionen und Leidenschaften weckt. In Kolumbien wurde, wie Sie vielleicht wissen, ein Spieler sogar umgebracht, weil er ein Eigentor verursacht hatte. Fußball hat also in diesem Land einen sehr hohen Stellenwert.

Griesbeck hatte zunächst ein Büro angemietet und über die Medien sein Straßenfußballkonzept bekannt gemacht. Die Besonderheit sind die Regeln, die er dafür festlegte: In jeder Mannschaft müssen Mädchen mitspielen, und zwar bei acht Spielern mindestens zwei; bei mehr Spielern mindestens drei Mädchen. Das will in der lateinamerikanischen Machokultur einiges heißen. Die Jungen sind also gezwungen, mit den Mädchen zu trainieren und sie in die Lage zu versetzen mitzuspielen. Das unterstreicht auch die zweite Regel: Bei allen Spielen zählt das erste Tor nur, wenn es von einem Mädchen geschossen wird; alle anderen Tore sind ungültig. Dritte Regel: Es gibt keinen Schiedsrichter - der ohnehin permanent an Leib und Leben gefährdet wäre. Die Spielregeln werden vielmehr von einem sogenannten Teamer festgelegt. Dazu können beispielsweise Fairneßauflagen gehören, so daß einer Mannschaft, die zu viele Fouls begangen hat, bei der Endabrechnung Tore abgezogen werden.

Die Jugendgruppen melden sich in dem Büro und erfahren dort, an welchem Ort in der Stadt sie antreten können. Bemerkenswert ist noch, daß alle Jugendlichen, die sich beteiligen, ein Trikot erhalten, auf dem als Logo "Fußball für den Frieden" gedruckt ist. Mit einem solchen Trikot können sie sich unbehelligt in andere Stadtteile begeben, wo sie sich sonst nicht hintrauen würden. Auf diese Weise finden Begegnungen zwischen ganz unterschiedlichen Gruppierungen statt, die anders nie zusammenkämen. Das alles wird von den Medien öffentlich begleitet. Über die Spiele wird regelmäßig berichtet. Es gibt auch eine Art Tabelle, in der die Gruppen vorn stehen, die am meisten gespielt haben.

Dieses erstaunliche Experiment hat sich inzwischen zu einem regelrechten Knüller entwickelt, und zwar nicht nur in Medellin, sondern in verschiedenen Städten in ganz Lateinamerika, insbesondere in den Slumgebieten. Zur Zeit gibt es eine ganz ambitionierte Planung, nämlich im Jahr 2000 soll in Medellin eine Straßenfußball-Weltmeisterschaft stattfinden, von der sich die Verantwortlichen auch eine Imageverbesserung für ihre in der Welt so schlecht beleumdete Stadt erhoffen. Eingeladen werden sollen Gruppen aus circa 100 Städten der Welt.

Nun steht und fällt dieses Projekt natürlich mit diesem Jürgen Griesbeck, eine absolut charismatische Figur, und meine Intention ist, ihn einmal nach Deutschland zu holen, um mit ihm hier ein ähnliches Projekt auf die Beine zu stellen, und zwar in den neuen Bundesländern, in Brandenburg mit Potsdam als Zentrum, von wo aus man dann schrittweise weiter nach Berlin hineingehen könnte. Dafür brauchen wir viel Unterstützung, von Prominenten bis hin zu Sponsoren, selbstverständlich die Medien. Uns ist klar, daß wir das Medellin-Projekt nicht einfach auf Brandenburg übertragen können. Aber auch hier gibt es gewaltbereite Jugendliche und politisch motivierte Gewalt.

Mit Vertretern aus dem brandenburgischen Jugendministerium haben wir die Situation in diesem Bundesland genauer analysiert: auf der einen Seite die Großstadt Berlin und auf der anderen Seite die ländlichen Regionen, wo die Jugendlichen überhaupt nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen und ihre aufgestauten Aggressionen an anderen Menschen - Ausländern zumal - austoben. Worauf es also ankommt, ist, in den umliegenden Dörfern Stützpunkte zu errichten, um beispielsweise das Verkehrsproblem zu lösen, damit die Jugendlichen zu den Fußballtreffs transportiert werden. In Medellin ist das seit dem Bau der U-Bahn kein Problem mehr.

Statt, wie es früher hieß, die Jugendlichen von der Straße zu holen, geht es jetzt darum, sie gerade auf die Straße zu bringen. Denn gespielt wird nicht auf Fußballplätzen - das ist ja gerade der Witz dabei;-, sondern es müssen öffentliche Orte sein, beispielsweise ein Parkplatz vom Supermarkt oder der Marktplatz. Dazu gehört dann, daß die gastgebende Jugendgruppe das Match organisieren und

sich um die Gäste kümmern muß. Es ist klar, daß sich daran auch Aussiedlergruppen und - wenn es nach Berlin hineingeht - ebenso junge Türken beteiligen können.

Ich habe inzwischen mit Ministerpräsident Stolpe und Vertretern aus seinen Ministerien gesprochen, die das gern unterstützen würden. Auch die Deutsche Sportjugend hat Interesse signalisiert. Ich habe weiterhin Egidius Braun vom Deutschen Fußball-Bund informiert. Dort kann man sich für die Idee, Straßenfußball zu fordern, noch nicht so recht begeistern; die setzen nach wie vor auf den Vereinsfußball. Vielleicht könnten sie sich eher damit anfreunden, wenn sie gewahr werden, daß dabei das eine oder andere Fußballtalent zu entdecken ist - die Straße war schließlich immer das Milieu, in dem solche Talente gewachsen sind.

Ich meine, dieses konkrete Vorhaben hat eine ganze Menge zu tun mit dem Thema, das Herr Korte genannt hat, nämlich mögliche Kanalisierung von Gewalt mit den Mitteln des Sports. Dabei sind die Jugendlichen mit ihren Befindlichkeiten der direkte Adressat, nicht erst vermittelt durch Sozialpädagogen. Daß besonders die Mädchen mit einbezogen werden, ist sicher eine Komponente, die gerade für die neuen Bundesländer wichtig sein könnte. Denn besonders in den rechten Gruppen spielen die Frauen eine Rolle, nicht zuletzt als Einpeitscherinnen.

Und wenn es in Medellin mit der Straßenfußball-Weltmeisterschaft im Jahr 2000 klappen sollte, vielleicht wäre Brandenburg im Jahre 2002 soweit, dann hier ein ähnliches Ereignis zu organisieren.

### **Digel**

Ich begrüße es, wenn Politiker Anregungen aus dem Ausland aufnehmen, um daraus Überlegungen für die heimische Politik abzuleiten.

Die Integration der jungen Frauen und Mädchen ist natürlich in Lateinamerika ein besonders heikles und wichtiges Thema. Es gibt aber auch bei uns vielfältige Erfahrungen mit ähnlichen Projekten. Deshalb käme es darauf an, die Weichen von Anbeginn in die richtige Richtung zu stellen.

In Medellin ist derzeit wohl das zehnte Expertenteam mit bundesdeutscher Beteiligung tätig. Merkwürdigerweise wird bei unseren Auslandsengagements immer nur das jeweils letzte in der Öffentlichkeit wahrgenommen, während all die anderen Experimente, die zuvor gelaufen und die größtenteils gescheitert sind, nicht mehr analysiert werden. So wurden bereits in den 60-er und 70-er Jahren vergleichbare Projekte ins Leben gerufen, beispielsweise zusammen mit dem "Club de Madrés" - der Frauenorganisation in Lima/ Peru. Auch dabei ging es um Integration.

### **Vollmer**

Das war ganz anders aufgezogen.

### **Digel**

Auch unabhängig von Herrn Griesbeck gibt es eine langjährige Partnerschaft zwischen den Universitäten Köln und Medellin - zum Beispiel im Bereich Schulausbildung, Straßenprojekte;-, und auch die Deutsche Sportjugend war dabei engagiert.

Ich will Ihr Vorhaben gar nicht in Frage stellen, Frau Vollmer. Aber bei all diesen sozialpädagogischen Ansätzen sollte man zunächst prüfen, warum so viele Projekte, die das Ziel hatten, soziale Integration zu bewirken und gewaltpräventiv zu handeln, gescheitert sind. Man muß also die jeweiligen Strukturen genau betrachten, in denen die betreffenden Jugendlichen handeln, und in die Expertise mit einbeziehen.

Des weiteren sollte man die Kommerzialisierung solcher Projekte, die sich heute abzeichnet, nicht aus den Augen verlieren. Sponsoren werden dafür sicher zu gewinnen sein; denn diese waren häufig genug Schrittmacher für Projekte dieser Art. Das Streetsoccer beispielsweise wurde von der Sportartikelindustrie adaptiert, nachdem die Sozialpädagogik in dieser Richtung Möglichkeiten aufgezeigt hatte. Streetsoccer in Deutschland hat sich prächtig entwickelt - bis hin zu einer deutschen Meisterschaft. Jugendliche aus allen sozialen Gruppierungen, darunter auch viele Ausländer, haben dabei mitgespielt. Das geschieht unabhängig vom Vereinssport. Aber es funktioniert nur, weil diese Veranstaltung von Adidas und Puma getragen wird.

Mein Eindruck ist indes nicht, daß diese Bewegung die erwarteten und erwünschten Effekte hat, abgesehen von erheblichen Nebenwirkungen, die mit bedacht werden sollten.

Ich würde deshalb empfehlen, daß man vor allem Personen, die sich in der Praxis damit auskennen, zu einem Erfahrungsaustausch einlädt. Das Bundesinstitut für Sportwissenschaft hat solche

Maßnahmen teilweise mitbetreut, insbesondere die Gewaltpräventionsprojekte. Auch im Bereich der Fanforschung gibt es Menschen, die zumindest beratend mit tätig sein könnten. Es wäre vielleicht auch hilfreich, Erfahrungen von Straßenprojekten in Afrika mit einzubeziehen.

### **Korte**

Bei allen organisatorischen und sonstigen Schwierigkeiten mit derartigen Projekten, sollte man, meine ich, das Ausgangsproblem nicht aus den Augen verlieren, was es nämlich gerade in den ländlichen Regionen bei uns an rechtsradikalen Tendenzen gibt oder wie es in den Fußballstadien, beispielsweise in Rostock, zugeht - also die Zielsetzung, die Frau Vollmer verfolgt.

### **Digel**

Die Zielsetzung halte ich für sinnvoll, und mir geht es hierbei auch nicht um eine wissenschaftliche Untersuchung.

### **Westermann-Krieg**

In den vergangenen Jahren ist in dieser Stoßrichtung bereits einiges gelaufen, auch vom Familienministerium aus. Es gibt beispielsweise die Programme zur Gewaltprophylaxe. Gerade in Berlin arbeitet man mit einem Streetballprojekt schon seit Jahren sehr erfolgreich an sozialen Brennpunkten. Ähnlich ist es in Nordrhein-Westfalen. Ich erinnere weiter an die eindrucksvollen Erfahrungen mit Mitternachtsbasketball. Alle diese Integrationsmaßnahmen zielen genau auf das ab, was Frau Vollmer erreichen möchte. Es dürfte aber nicht ganz leicht sein, nun ein weiteres Projekt aus der Taufe zu heben.

Ich würde deshalb den Vorschlag von Herrn Digel unterstützen, diejenigen, die sich mit solchen Dingen auskennen, zu einem Erfahrungsaustausch zusammenzubringen. Denn, wie gesagt, es ist bei uns schon einiges sehr erfolgreich gelaufen.

Die Erfahrungen aus Lateinamerika auf uns übertragen zu wollen, hielte ich indes für recht problematisch.

### **Palm**

Ich habe in meinem Referat formuliert: Utopien spiegeln nicht die Wirklichkeit wider, aber sie können sie verändern. Ich meine, wir sollten den Schwung, mit dem sich Frau Vollmer für ihr Projekt engagiert, nicht durch all unsere Bedenken von vornherein abbremsen. Wir wissen um die soziale Ausgangslage; die Zielsetzung stimmt, und der Sport kann dafür tragfähig sein, auch wenn wir noch nicht im Detail begründen können, wie es funktionieren wird.

Mein Rat wäre, so intensiv wie möglich, aber nicht allzulange mit den Verantwortlichen des Sports zu reden. Denn die müssen das im Endeffekt mittragen, wenn es nicht in der Luft hängenbleiben soll. Man sollte beispielsweise den Deutschen Fußball-Bund ermuntern, auch einmal ungewohnte Wege mitzugehen, um an der Lösung eines gesellschafts und jugendpolitischen Problems mitzuwirken.

Bedenken hätte ich gegen die Idee einer Straßenweltmeisterschaft. Dadurch wird aus einem Ereignis der Subkultur plötzlich der Anspruch, Weltkultur zu machen. Man sollte es da lassen, wo es hingehört, nämlich auf der Dorfstraße.

Die Sportorganisationen würde ich schon allein deshalb nicht außen vor lassen, damit die Sponsoren dieses Gebiet nicht voll okkupieren.

### **Kleine-Brockhoff**

Frau Westermann-Krieg hat das Beispiel Basketball erwähnt, wo es seit 1992 - nachdem das Dream-Team in Barcelona gespielt hatte - geradezu eine Streetball-Welle gegeben hat. Plötzlich wollten in Deutschland alle Basketball spielen. Dabei haben die Sponsoren eine wichtige Rolle gespielt, die natürlich ihre wirtschaftlichen Interessen verfolgten, aber zugleich auch Tausende von Jugendlichen zum Mitmachen veranlaßt haben, was sicher positiv zu bewerten ist.

Eine Diskrepanz sollte hier jedoch nicht übersehen werden: Die Ziele in der Jugendarbeit sind allemal langfristig ausgerichtet, während die meisten Sponsoren sich nur kurzfristig engagieren - und dann zieht die Karawane gewissermaßen weiter zum nächsten Event in einer anderen Stadt. Das hat teilweise zu einem regelrechten Tourismus der Jugendlichen geführt, die den Ereignissen hinterherfahren.



Schon aus diesem Grunde erscheint es mir ganz wichtig, die Politiker mit ins Boot zu bringen. Um etwa auf dem Alexanderplatz in Berlin achtzig Basketballfelder einzurichten mit an die 50 000 Teilnehmer(innen) an einem Tag;- dazu braucht man die Politik, um für die Nutzung öffentlicher Räume zu solchen Zwecken die erforderlichen Genehmigungen zu erhalten, schon gar, wenn die Räume langfristig genutzt werden sollen. Das ist beispielsweise in Köln hervorragend gelungen. Wenn mir jemand vor zehn Jahren gesagt hätte, daß Politiker bereit sind, Sporthallen dauerhaft für Mitternachtsbasketball zu öffnen, hätte ich das rundweg für verrückt gehalten.

Es gibt nur wenige Sponsoren, die sich langfristig engagieren. Die Firma Nike beispielsweise war bereit, ein Basketballfeld aus recycelten Turnschuhen einzurichten. Es hat fast drei Jahre gedauert, bis die Stadt Köln einen Standort dafür fand, der leider etwas außerhalb in einem Park liegt, weil sich das im innerstädtischen Bereich absolut nicht machen ließ. Die Behörden haben sich anfangs sehr schwer getan. Man ist abhängig von aufgeschlossenen und risikobereiten Politikern, um so etwas zu realisieren. Gerade wenn bei dem geplanten Projekt in Brandenburg der Fußball nicht auf den bestehenden Fußballplätzen, sondern auf öffentlichen Flächen gespielt werden soll. Die Politiker vor Ort zu überzeugen, ist das Wichtigste, vor allem in bezug auf den Standort. Was eine mögliche Finanzierung durch Sponsoren betrifft, so ist ebenso wichtig wie schwierig, einen Sponsor zu finden, der nicht nur kurzfristige wirtschaftliche Interessen verfolgt, Frau Vollmer.

### **Korte**

Herr Moldenhauer, wäre das für Sie als Vizepräsident des Deutschen Fußball-Bundes von Interesse?

### **Moldenhauer**

Natürlich interessiert mich das. Ich denke auch, daß Egidius Braun darauf positiv reagiert. Gegenüber der Idee einer Straßenweltmeisterschaft wäre ich allerdings ähnlich skeptisch wie Herr Palm. Im Augenblick redet alle Welt immer sofort von Weltmeisterschaften. Das Interessante an dem Vorschlag von Frau Vollmer ist ja gerade die Ausrichtung auf eine Region.

Im übrigen verfolgt der DFB weltweit eine ganze Reihe regionaler Projekte, die den unterschiedlichen Bedingungen und kulturellen Verschiedenheiten vor Ort Rechnung tragen. Ich erwähne in diesem Zusammenhang Mexiko, Kolumbien, Bulgarien, Rumänien; auch Südostasien und jetzt Afrika stehen auf unserem Programm. Ich fahre in der kommenden Woche mit einer U-20-Delegation nach Nigeria, wo wir unsere Hilfe anbieten. Ihre Grundidee, Frau Vollmer, halte ich jedenfalls für unterstützenswert.

Sie wissen, was hier in Magdeburg alles geschehen ist an Gewalt, Drogen und so weiter. Wir haben uns mit der hiesigen Polizei unterhalten, in welcher Weise wir mit Sportprojekten gegensteuern könnten. Aber die Jugendlichen müssen selbst entscheiden, was sie machen wollen und nach welchen Regeln - also etwa kein Schiedsrichter wie im Beispiel von Frau Vollmer. Das Projekt in Magdeburg läuft inzwischen seit drei Jahren. Gespielt wird an verschiedenen Orten. Die Endrunde findet in der Bördeland-Halle von 19.00 Uhr abends bis 3.00 Uhr früh statt. Oberbürgermeister Dr. Polte - Sie haben ihn ja gestern abend beim Empfang kennengelernt - hat dafür gesorgt, daß die Betreiber der Halle diese kostenlos zur Verfügung stellen. Normalerweise kostet die Miete für einen solchen Abend 20.000 DM.

Da spielen dann die wildesten Gruppen mit. Die Freundinnen sind auch dabei. Natürlich müssen bestimmte Regeln eingehalten werden. Aber ich selbst habe festgestellt, wenn man mit diesen Jugendlichen vernünftig redet, dann lassen die sich auch darauf ein. Denn normalerweise erleben sie, daß man einen Riesenbogen um sie macht, so daß sie weitgehend aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden. Daß die meisten arbeitslos sind, brauche ich nicht besonders zu betonen.

Ob sich das, was hier in Magdeburg funktioniert, beispielsweise nach Berlin-Kreuzberg übertragen ließe, da habe ich allerdings meine Zweifel. Denn die regionalen Voraussetzungen und Ausprägungen sind doch sehr unterschiedlich. Deshalb frage ich mich auch, ob das, was Sie in Medellin gesehen haben, in Brandenburg funktionieren wird.

### **Lüttmer**

Daß Herr Moldenhauer sich so deutlich für sozialpädagogische Projekte des DFB mit Jugendlichen ausspricht, begrüße ich sehr. Das hört man seitens des DFB ansonsten höchst selten. Ich möchte Sie aber daraufhinweisen, Herr Moldenhauer, daß die Fanarbeit in Ostdeutschland völlig brach liegt. Seit Jahren wird versucht, in der Regionalliga Nordost - überhaupt im Regionalligabereich - Fanprojekte zu installieren beziehungsweise zu verhindern, daß sie wegbrechen. Da zeigt der DFB bisher nur ein recht geringes Interesse.

Zu dem Vorschlag von Frau Vollmer würde ich so wie Herr Palm sagen: Erst einmal offen dafür sein; nicht vor lauter Bedenken möglichst gar nicht erst rangehen. Geben wir der Utopie eine Chance, die Wirklichkeit zu verändern.

All die erwähnten Streetsoccercups von Adidas und Puma laufen auf einer ganz anderen Schiene ab. Das sind inzwischen kommerzielle Veranstaltungen, Showturniere, bei denen zum Teil Jugendliche aus Vereinen mitspielen, für die das ja nun gerade nicht gedacht war. Aber die sehen darin eine Chance, sich vor Sponsoren zu präsentieren, um anschließend möglichst Karriere zu machen.

Frau Vollmer hat zu Recht gesagt, so etwas müsste in abseitigen Dörfern und Regionen stattfinden, wo heute überhaupt nichts los ist. In Hamburg wird so ein Ereignis auf dem Heiligengeistfeld mitten im Zentrum organisiert mit großer Bühne, Musik und Show; ein paar Fußballprofis machen ein kleines Showspiel. Das war es dann. Draußen in den Dörfern gibt es in der Hinsicht rein gar nichts. Deshalb ist der Gedanke von Frau Vollmer etwas ganz anderes und sehr unterstützenswert. Da sollten dann auch nicht die großen Sponsoren ran, sondern es müsste gelingen, mit lokalen und regionalen Sponsoren vor Ort so etwas aufzuziehen.

Berlin sollte man erstmal außen vor lassen; denn dort gibt es bereits eine Vielzahl von Angeboten, beispielsweise Streetsoccer-Wettbewerbe, die nicht von kommerziellen Anbietern gesponsert werden. Die sind vielleicht nicht ganz so populär. In Hamburg zum Beispiel veranstaltet die AOK einen eigenen Streetsoccercup, der nicht kommerziell ausgerichtet ist, aber bei den Jugendlichen sehr gut ankommt.

Die großen Sponsoren haben im Grunde nur ein Ziel: ihre Marken zu verkaufen und den Jugendlichen Adidas-T-Shirts anzudrehen. Das kann nicht Sinn der Sache sein.

### **Moldenhauer**

Hier wurde verschiedentlich gefordert, daß die Vereine sich öffnen müssten. Was bedeutet das eigentlich? Die traditionellen Vereine haben sich innerhalb bestimmter struktureller Rahmenbedingungen entwickelt, in denen die Abläufe und die verschiedenen Sportarten, die dort betrieben werden, relativ genau festgelegt und geregelt sind. Aber in eben einen solchen Rahmen wollen sich sehr viele Jugendliche - das gilt jedoch auch für Ältere - nicht einfügen, weil sie sich dadurch gegängelt fühlen.

Auch Sponsoringfirmen haben eindeutige Erwartungen, was sie mit ihren Geldern erreichen wollen, nämlich sich in der Öffentlichkeit positiv darzustellen und damit für sich und das eigene Image Werbung zu betreiben. Auch dagegen sind viele Jugendliche allergisch. Das sind alles Dinge, die man bei einem solchen Projekt mit beachten müsste.

Zu Herrn Lüttmer möchte ich nur anmerken, daß die Fanarbeit im Regionalligabereich in den neuen Bundesländern vorbildlich ist. Daran wollen sich jetzt auch andere Regionen orientieren. Dennoch gebe ich Ihnen recht, es müsste in dieser Hinsicht unbedingt mehr getan werden, insbesondere wenn ich sehe, welche Beträge auf anderen Feldern ausgegeben werden.

### **Schnusenberg**

Aus den Mitteln, die beim DFB für den Jugendsport zur Verfügung stehen, müsste sich doch für ein solches Projekt einiges abzweigen lassen, Herr Moldenhauer.

Ich will noch eines hinzufügen: Schalke 04 operiert im Fanbereich ja nicht nur bundesweit, sondern sogar weltweit. Ich weiß zwar nicht, ob wir einen Fanclub in Medellin haben, aber ich bin sicher, daß es einige Fanclubs in Brandenburg gibt, die dabei vielleicht organisatorisch mitwirken könnten. Das gilt auch für die "Hertha-Frösche" von Hertha BSC. Ich denke, unsere Fans würden das mit Begeisterung aufnehmen.

### **Kahl**

Das Thema Jugendgewalt ist zwar in den Medien allenthalben präsent, aber die Politik bekümmert sich in der Regel kaum darum in der Weise, wie man den Jugendlichen helfen könnte. Deshalb bin ich froh, daß Sie als Politikerin sich hier engagieren, Frau Vollmer.

Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung ist in Brandenburg sehr aktiv und unterstützt eine Reihe von Projekten. Ich erwähne beispielsweise das "Friedensdorf Storkow", wo wir etwas Ähnliches versucht haben. Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß es sich häufig um Kommunen und Gemeinden handelt, die "national befreite Zonen" sind - was natürlich niemand so laut sagt von den offiziellen Vertretern.

Ich halte es deshalb für wichtig, bei solchen Aktivitäten die Lebenssituation der Jugendlichen vor Ort nicht außer acht zu lassen. In Storkow haben Jugendliche mit rechtem Hintergrund zusammen mit Kriegsflüchtlings und vietnamesischen Mitbürgern gemeinsam Häuser gebaut und dabei eine Ausbildung erhalten. Über das gemeinsame Tun sind allmählich die gegenseitigen Vorbehalte abgebaut worden. So etwas geht nicht problemlos und von heute auf morgen. Aber man hat einen hoffnungsvollen Anfang gemacht. Gelingen konnte das, weil engagierte Bürger aus Storkow rechtsradikale Übergriffe nicht länger hinnehmen wollten und sich in einem Verein zusammengeschlossen haben, um dagegen aktiv zu werden.

Brandenburg bietet sich für Ihr Vorhaben auch insofern an, als man sich in diesem Bundesland offen dazu bekannt hat, daß es solche Probleme dort gibt. In Mecklenburg-Vorpommern dagegen hat die Landesregierung lange Zeit immer so getan, als sei weitgehend alles in Ordnung. Nun gut, es fehle in den Dörfern an Freizeiteinrichtungen, aber ... Brandenburg ist das offensiv angegangen und hat beispielsweise ein mobiles Beratungsteam ins Leben gerufen, das aus Leuten besteht, die die Situation im Lande sehr genau kennen und die wissen, wie man überhaupt an die Jugendlichen herankommt. Solche Projekte sind keine Selbstläufer, die man nur öffentlich zu propagieren brauchte, und dann kommen die Jungen und Mädchen und finden das alles ganz toll.

Worauf es vor allem ankommt - ich habe darauf bereits hingewiesen;- , ist, Räume vorzubereiten, wo die Jugendlichen das Gefühl haben, ernst genommen zu werden, Verantwortung übernehmen und sich persönlich einbringen zu können.

### **Riehl-Heyse**

Sie haben verschiedentlich von "national befreiter Zone" gesprochen. Ich weiß ehrlich gesagt nicht, was das ist. Bei uns in Bayern gibt es so etwas nicht.

### **Kahl**

Die rechte Szene in den neuen Bundesländern wurde auch deshalb so lange unterschätzt, weil sie nicht parteipolitisch zu orten war. Aber unter der Hand hat sich unabhängig von Parteien ein Netz von informellen Strukturen aufgebaut, die ihre eigene Sicht von Disziplin, Ordnung, Fleiß und dergleichen Wertvorstellungen propagieren.

### **Korte**

Also Werte, die wir alle doch so gut finden.

### **Kahl**

Das Ziel, das diese Gruppen verfolgen, ist, kleine Kommunen, eine Schule, einen Marktplatz - in Berlin ist es irgendein Ringcenter, ein Kaufhaus - von Ausländern, von Behinderten und anderen Minderheiten zu befreien, die man klatschen, "ausrotten", vertreiben muß. Dort, wo sie das geschafft haben, sprechen sie von einer "national befreiten Zone". Das sind keineswegs nur Einzelfälle, die spektakulär herausgehoben werden, um an Fördermittel heranzukommen. Hier handelt es sich tatsächlich um ernsthafte Gefährdungen der Demokratie.

### **Deubel**

Die letzten Bemerkungen von Frau Kahl unterstreichen die Bedeutung des Problems. Deshalb wäre ich auch dafür, die Idee einer Straßen-WM im Ansatz drinzulassen, weil ich mir davon eine erhebliche mobilisierende Wirkung verspreche. Stellen Sie sich nur einmal vor, was in der Szene los ist, wenn irgendein Rechtsradikaler verkündet: Ich bereite mich jetzt auf die Weltmeisterschaft vor! Wobei ja durchaus Zwischenetappen denkbar sind: die Meisterschaft in Sachsen oder in Brandenburg. Wenn wir derart festgefügte Verhaltensweisen ändern wollen, müssen wir schon schweres Geschütz auffahren.

### **von Weizsäcker**

Ich finde an dem Beispiel von Frau Vollmer zunächst interessant, daß es in Weltregionen, die uns immer nur durch übelste soziale Mißstände bekannt werden, wie gerade Lateinamerika, auf der anderen Seite mitreißende Initiativen und Projekte gibt, von denen auch wir, denen es in jeder Hinsicht soviel besser geht, wirklich etwas lernen können.

Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß es in Brandenburg, wo ich die Situation etwas besser kenne, eine Reihe kleinerer und mittlerer Städte gibt - Angermünde, Prenzlau, Schwedt oder Wittenberge;- , die es außerordentlich schwer haben und bei denen ein solches Projekt auf fruchtbaren Boden fällt, wahrscheinlich eher als zum Beispiel in Berlin. Das kann dann ja nach Berlin ausstrahlen. Deshalb wäre Potsdam als Initiativzentrum sicher sehr geeignet, von wo aus man in die kleineren Städte Brandenburgs gehen könnte.

Wie das Ganze initiiert werden soll, ist mir allerdings nicht recht klargeworden. In Medellin, haben wir gehört, gibt es den charismatischen Herrn Griesbeck. Aber wer soll das hier tun? Gibt es vergleichbare brandenburgische Charismatiker? Daß das nicht die bestehenden Verbände tun können, liegt sicher auf der Hand, obwohl man die Verbände und die Erfahrungen, die sie mit ähnlichen Projekten gemacht haben, auf jeden Fall anhören sollte.

Ich frage mich allerdings - um dies gleich anzumerken;- , warum man von all diesen Ansätzen und Versuchen - geglückten und weniger geglückten - in der Öffentlichkeit so wenig erfährt. Vielleicht könnten uns die Medienvertreter darüber noch ein wenig aufklären.

Was wir in unserer Gesellschaft generell feststellen, ist, daß die Medien - in erster Linie natürlich das Fernsehen, zumal das Privatfernsehen - soweit wie möglich alles in Unterhaltung verwandeln. Das gilt nicht zuletzt auch für die Politik, die auf diese Weise kaum noch seriös wahrgenommen wird. Auch der Sport fällt der reinen Unterhaltung anheim, wozu sich die Skandale natürlich besonders gut eignen - neben den spektakulären Spitzensportereignissen.

Ich frage mich, inwieweit die Medien eine solche Sache, wie sie Frau Vollmer anregt, entsprechend nachhaltig einer breiten Öffentlichkeit vermitteln könnten. Wenn wir nach der gesellschaftlichen Wertigkeit des Sports fragen, dann setzt dies wesentlich voraus, daß solche Initiativen, wie der Breitensport überhaupt, bekannt gemacht werden. Daran müßten doch die Medien selbst interessiert sein.

### **Vollmer**

Zu Herrn Griesbeck will ich nur anmerken, daß er zwar über ein deutsches Sportprojekt nach Medellin gekommen ist, damit aber unzufrieden war, bis er sein eigenes Projekt völlig neu entwickelt hat.

Mittlerweile hat er von seinem kleinen Büro aus an die 3 000 Spiele organisiert; es steckt also sehr viel Praxiserfahrung dahinter. Und, wie gesagt, das Projekt ist nicht nur überall in Medellin bekannt, sondern hat - in Zusammenarbeit mit dem IOC Lateinamerika - in verschiedenen südamerikanischen Ländern Nachahmung gefunden.

Was die Jugendlichen angeht, fragt niemand danach, woher sie kommen und was sie etwa auf dem Kerbholz haben - mit Sicherheit sind etliche darunter, die mehrfach gemordet haben. Wichtig ist, daß sie jetzt in eine ganz andere Situation geraten, wo sie die Regeln selbst mitbestimmen, deren Einhaltung kontrolliert wird. Daß die Mädchen dabei sind, erhöht die Stabilität der Abläufe. Ein wichtiger Nebeneffekt ist sicher, daß die Medien die Sache begleiten und damit die Chance gegeben ist, daß einzelne Talente entdeckt werden, von denen einige bereits in regulären Vereinen aufgenommen wurden.

Nachdem ich mit Egidius Braun darüber gesprochen hatte - das war noch vor der Fußballweltmeisterschaft in Frankreich;- , hat der Deutsche Fußball-Bund sein großes Interesse schriftlich bekundet, aber zugleich zum Ausdruck gebracht, daß man seitens der Politik gewisse Vorleistungen erwarte. Das war für mich der Anlaß, in Brandenburg vorzufühlen, wo, wie Frau Kahl zu Recht gesagt hat, die politische Sensibilität für solche Überlegungen recht hoch entwickelt ist, nicht zuletzt aufgrund der Probleme, die man hier mit rechten Jugendlichen hat und die das Image des Landes schädigen.

Die Idee einer Straßenfußball-Weltmeisterschaft meint, Jugendgruppen aus dreißig, fünfzig oder hundert Städten der Welt einzuladen und so ein Turnier zu organisieren. Ein solches Ereignis wäre für die Jugendlichen überall ein Ziel, auf das hin sie ihre Kräfte besonders aktivieren könnten. Dazu gehört dann auch, daß einige Prominente dabei mitmachen und das Ganze durch die Medien eine große öffentliche Aufmerksamkeit erhält.

Um dieses Vorhaben auf Brandenburg zu übertragen, brauche ich neben den Medien und der Politik zunächst einmal eine gewisse finanzielle Unterstützung, um eine etwa dreijährige Modellphase anschieben zu können. Wichtig wäre außerdem, daß die Verbände darin keine Konkurrenz sehen, sondern das Ganze zumindest wohlwollend begleiten.

**Hackforth**

Ich kenne den Jürgen Griesbeck recht gut, weil er in Köln an der Sporthochschule studiert hat. Er ist damals aus dem Universitätsprojekt Köln-Medellin ausgestiegen, nicht zuletzt übrigens wegen zweifelhafter Finanzierungsmethoden in Kolumbien. Daß er dann erfolgreich einen anderen Weg beschriften hat, kann ich nur voll bewundern.

**Lenk**

Ich gehöre natürlich zu den professionellen Bedenkenträgern. Was mich an dem Projekt in Medellin wirklich verwundert, Frau Vollmer, ist, daß dabei die Integration der Mädchen klappt. Ich kenne Südamerika mehr aus dem akademischen Bereich - in der Sportwissenschaft und Philosophie;- , aber was mir da an Machokultur immer wieder begegnet ist, macht leider die Akzeptanz der Frauen eher unwahrscheinlich. Doch Sie sagen ja, das funktioniert.

Vielleicht können Sie noch ein Wort dazu äußern, wer die Einhaltung der Regeln kontrolliert. Macht das der Teamer, von dem Sie sprachen?

**Vollmer**

Die Regeln werden vor Ort für das jeweilige Spiel von den beiden Mannschaften unter Anleitung des Teamers festgelegt. Einen Schiedsrichter gibt es wie gesagt nicht. Das Ergebnis, das nach Ende des Spiels diskutiert wird, meldet der Teamer an das Büro, und am nächsten Tag steht es in der Zeitung. Das ist alles.

Das mit den Mädchen habe ich auch nicht geglaubt, Herr Lenk, bis ich es erlebt habe. Es funktioniert vor allem deswegen, weil die Jungen mit den Mädchen zusammen trainieren müssen, damit die in der Lage sind, das erste Tor zu schießen, und zwar in jeder Halbzeit.

**Digel**

Als typischer Funktionär würde ich mich zu Ihrem Projekt wie folgt äußern, Frau Vollmer: "Das ist eine wirklich tolle Idee, die wir natürlich nach Kräften unterstützen werden. Ich denke wie Sie, daß es sich um ein ernstes gesellschaftliches Problem handelt und wir deshalb gemeinsam alles tun sollten, um eine Lösung zu finden. Ich darf Ihnen versichern, der Deutsche Sport, das Nationale Olympische Komitee, der Deutsche Leichtathletik-Verband werden Sie engagiert unterstützen. Sie erhalten jede Hilfe, die Sie benötigen."

Nun weiß ich aber aufgrund meiner langjährigen Erfahrung, daß solche Phrasen niemandem weiterhelfen. Deshalb möchte ich einige pragmatische Vorschläge machen.

Ich denke, Sie sollten als erstes versuchen, einen wichtigen Fernsehsender von vornherein zum Partner zu machen, damit eine mediale Rückkopplung entsteht. Dafür könnte beispielsweise ein Jugendsender besser geeignet sein als öffentlich-rechtliche Sender. Denn die Jugendlichen, über die wir hier reden, sehen wenig öffentlich-rechtliches Fernsehen. Das heißt, man muß sie in ihrer eigenen Lebenswelt abholen, da, wo sie sich informieren.

Zweitens werden Sie nicht umhinkommen, einen Sponsor zu finden. Denn man sollte die Wirtschaft einbinden, damit sie zeigen kann, daß sie sich für die Lösung sozialer Probleme in dieser Gesellschaft mitverantwortlich fühlt. Ob das dann als Mäzenatentum oder als Sponsoring anzusehen ist, sei dahingestellt. Aber diese Einbindung eines Sponsors würde ihn von Adidas oder Puma unterscheiden, deren Streetsoccerturniere ich gerade nicht favorisiere, da sie zwar einen gewissen Zulauf haben, aber zugleich problematisch sind.

Auf diese Weise könnte die Chance bestehen, eine Art "werbefreie Zone" zu schaffen, die Jugendliche schon deshalb attraktiver finden könnten, weil sie sich damit nicht für das Werbungskonzept einer Markenartikelfirma instrumentalisiert fühlen würden. Vielleicht erklärt sich ja ein deutsches Unternehmen für eine solche Kooperation bereit. Ich biete Ihnen an, daß ich mit einigen Vorständen mir bekannter Unternehmen diesbezüglich einmal Kontakt aufnehme.

Mit dem Runden Tisch, den Herr Kohl ins Leben gerufen hatte, der aber nie richtig funktionierte, standen seitens der Wirtschaft Mittel für einige Sozialarbeitsprojekte zur Verfügung. Vielleicht lassen sich diese Unternehmen für Ihr Projekt aktivieren.

Aber ich will auch meine Bedenken nicht verschweigen. Mein Eindruck ist, daß der Sport bei vielen Sozialarbeitsprojekten fälschlicherweise geglaubt hat, er müsse dies nur auf den Sport beschränkt allein durchführen. Und anschließend hat man sich gewundert, daß man über die Planungsphase nie

hinausgelangte. Ungleich besser waren die Erfahrungen in den Projekten, in denen man die Wohlfahrtsverbände und Experten der Jugendsozialarbeit von Beginn an mit einbezog. Auf diese Weise war es eher möglich, stabile Strukturen aufzubauen.

Aktionen, die nur Happeningcharakter mit kurzzeitiger Medienresonanz haben, dringen in die Lebenswelt der Jugendlichen nicht wirklich ein, sondern verpuffen sofort wieder. Dann wird ein neues Ereignis geplant, für das sich wiederum ein Interessent findet. So etwas hilft den Jugendlichen nur sehr bedingt, auch wenn ich kurzfristige Effekte nicht unterschätzen will.

Die Wirtschaft müßte auch insofern eingebunden werden, da ein Projekt, so wie es Ihnen vorschwebt, sich nicht in dem Spielbetrieb erschöpfen sollte, sondern parallel dazu Maßnahmen der Arbeitsqualifizierung in der Region initiiert werden müßten. Ansonsten besteht die Gefahr, daß der Sport nur als Feigenblatt dient und die eigentlichen Probleme verdeckt werden.

Ihren Ansatz halte ich für richtig, nämlich Herrn Griesbeck als Initiator zu gewinnen eine angemessene Bezahlung für einen derartigen Mann sollte nicht das Problem sein. Aber dann benötigt er Ansprechpartner in der Region, die etwas von Jugendsozialarbeit verstehen und direkten Kontakt zu den Jugendlichen besitzen. Und die auch kompetent sind, sich über weiterführende begleitende Stützungsmaßnahmen Gedanken zu machen. Die Unterstützung durch die Landesregierung ist wichtig, reicht aber allein nicht aus.

Die Medien könnten dabei zweifellos als Verstärker wirken. Dies gilt insbesondere für die lokale und regionale Berichterstattung. Das ließe sich sicher beim Mitteldeutschen Rundfunk auch langfristig etablieren, der über genügend Programmsparten verfügt. Daraus könnte sogar ein ständiges Forum entstehen. Das läßt sich aber nur realisieren, wenn Sie die Verantwortlichen, also Personen wie Herrn Stolte, gewinnen.

Was uns heute im Fernsehen offeriert wird, kann man nur als Quotenkloake bezeichnen, und davon werden auch die Öffentlich-Rechtlichen nicht verschont. Jeden Montag morgen werde ich nur noch mit diesen Zahlen konfrontiert, wie viele Sekunden die Logos unserer Sponsoren im Fernsehen zu sehen waren, was direkte Konsequenzen für die Finanzierung der Verbandsarbeit hat. Und das findet im öffentlich-rechtlichen Fernsehen statt. In jeder Redaktion wird heute von den verantwortlichen Redakteuren fast ausschließlich nach dem Kriterium der Quote entschieden. Eine Veränderung ließe sich nur über starken politischen Druck erreichen. Dazu müssen die Intendanten und auch Verantwortlichen aus dem Bundestag mit einbezogen werden.

Die Untersuchungen von Herrn Hackforth haben jedenfalls belegt, daß die Fernsehreporter Berichterstattung eine konstruierte Sportwelt zeigt, die die sportliche Realität in keiner Weise widerspiegelt, sondern zu 90 Prozent auf Showsport in drei Sportarten verkürzt wird. Diese Fernsehwirklichkeit läßt für ein Projekt wie das Ihre, Frau Vollmer, keinen Raum.

### **Oberdieck**

Ich würde Ihnen empfehlen, Frau Vollmer, sich einmal mit dem Verantwortlichen von Berteismann zusammzusetzen, um zu eruiieren, ob das weitreichende Angebot der neuen Medien AOL oder Internet für Ihr Projekt genutzt werden könnte, das möglicherweise Ihre Zielgruppen eher erfaßt. Das gleiche könnte für Telekom T-Online gelten.

Eines gebe ich aber zu bedenken, Frau Vollmer. An die Medien werden jährlich Hunderte von Projekten herangetragen, die ähnlich unterstützenswerten Zielen verpflichtet sind wie das Ihre, und mit denen sich für die Medien kaum Geld verdienen läßt, zumal die Recherchen dafür jeweils einen relativ hohen Zeitaufwand erfordern. Also ganz einfach wird es für Sie nicht werden.

### **Digel**

Wenn Ich Ihnen noch einen guten Rat geben darf, Frau Vollmer: Wenn Sie Ihr Projekt der deutschen Bürokratie mit all den Eitelkeiten und Hoheitsansprüchen anheimgeben, werden Sie scheitern. Nehmen Sie diesen charismatischen jungen Mann, treten Sie an seine Seite als charismatische Politikerin und schauen Sie, daß Sie noch zwei, drei Menschen finden, die Sie dabei unterstützen. Wenn dann der Gemeinde- und Städtetag sagt: Sie hat uns nicht gefragt, und ein Sportverband sich beklagt, daß die Deutsche Sportjugend nicht daran beteiligt ist - tragen Sie es mit Gelassenheit und setzen Sie Ihre Vorstellungen einfach durch.

Welche Rolle spielt der private Wirtschaftssektor in der Entwicklung des modernen Sports, gewissermaßen die Sportökonomie? Professor Weber, Wirtschaftswissenschaftler in Paderborn, hat in einer umfassenden Analyse die enorme wirtschaftliche Bedeutung des Sports aufgezeigt. Auf der

anderen Seite versucht eine Sportagentur seit fünf Jahren vergeblich, die deutsche Wirtschaft für ein Olympiasponsoringprogramm zu interessieren. Dabei geht es um drei Millionen DM pro Firma. Bis heute ist es nicht gelungen, auch nur ein deutsches Großunternehmen für diese Förderung zu gewinnen.

Ich selber kämpfe im Augenblick in gewisser Weise für das Überleben der Leichtathletik. Wir haben eine Sportstättenlandschaft, die bislang ganz wesentlich öffentlich gefördert wurde. Die meisten Stadien stammen noch aus der Weimarer Zeit und müssen dringend modernisiert werden. Nun weisen alle Tendenzen daraufhin, daß wir eine neue Sportstättenkultur bekommen werden. Da wird von Multi-Event-Arenen gesprochen, aber gedacht wird dabei im wesentlichen nur an zwei Veranstaltungsformen: Rockmusik und Fußball, auf die die ganze Architektur orientiert wird. Kein Mensch interessiert sich mehr für eine 400-Meter-Bahn.

Wenn heute private Investoren in den Sport investieren, dann sind es in der Regel Banken. Beispiele dafür sind die Köln-Arena, das Olympiastadion in München oder das Olympiastadion in Berlin. Dies verdeutlicht, daß solche Investitionen im Sportbereich ausschließlich im Sinne der Unterhaltungsindustrie erfolgen. Die anderen Bereiche gehen leer aus und bleiben auf der Strecke.

Das heißt, die Zweiklassengesellschaft im Sport droht nicht erst, sie ist bereits Realität. Die Konsequenz davon ist, daß eine ganze Reihe von Sportarten nicht mehr überlebensfähig sind. Kaum mehr als sechs von insgesamt sechzig Sportverbänden in der Bundesrepublik verfügen über lukrative Fernsehverträge. Alle anderen sind Bittsteller und müssen bezahlen, wenn sie übertragen werden wollen. Ich gehe davon aus, daß sich die Situation noch weiter verschärfen wird.

Es gibt einige wenige positive Beispiele; Frau Hartmann erwähnte den Mitteldeutschen Rundfunk, der eine bedeutsame Regionalberichterstattung aufweist. Aber der Hauptstrom läuft in eine andere Richtung, und damit müssen wir uns auseinandersetzen. Dafür brauchen wir neue Strategien und Konzepte.

### **Fischer-Solms**

Ich möchte die Idee von Frau Vollmer voll unterstützen. Bedenkenträger gibt es anfangs immer zuhauf; das werden auch Sie bereits vielfach erfahren haben. Und selbst wenn eine solche Initiative scheitern sollte, hielte ich das nicht für tragisch. Versuchen sollte man es auf alle Fälle.

Ich kenne im zuständigen brandenburgischen Ministerium beispielsweise den für den Breitensport Verantwortlichen, Manfred Kruczek, der aus der Bürgerbewegung kommt und sich äußerst schwer tut, seinen Leuten im Ministerium klarzumachen, daß der Sport die eingefahrenen Wege auch einmal verlassen muß. Gerade in den Sportorganisationen und in den Ministerien der neuen Bundesländer herrscht nach wie vor ein sehr traditionelles Sportverständnis, das auf den Leistungs- und Spitzensport ausgerichtet ist. Herr Palm wird das bestätigen können.

Wie zu DDR-Zeiten sind inzwischen viele Landessportbünde dort wieder dabei, verkappte Kreisspartakiaden zu veranstalten. Und auch die Art, wie die Kandidaten für Olympia formiert und verabschiedet werden, ist uns in den alten Bundesländern einigermaßen fremd, auch wenn ich das alles nicht überbewerten will.

Was ich bedauere, ist, daß die Verantwortlichen nicht erkennen, welche ganz anderen Möglichkeiten der Sport heute hat und daß er sich entsprechend öffnen müßte. Selbst dort, wo genügend Gelder für interessante neue Projekte zur Verfügung stehen, fällt es schwer, diese Mittel unterzubringen.

Auch in den ostdeutschen Medien wird über Breitensportthemen sehr wenig berichtet. Für die Kollegen dort, die schon zu DDR-Zeiten dafür zuständig waren, ist Sport immer noch in erster Linie Leistungssport, und für eine neue Sichtweise sind die meist nicht zu haben. Aber die Idee von Frau Vollmer muß ja auch nicht unbedingt auf der Sportseite stehen. Vielleicht, Herr Riehl-Heyse, bietet sich dafür einmal die Seite 3 in der Süddeutschen für einen Ihrer großartigen Essays an.

Die ostdeutschen Vorbehalte zeigen sich auch in anderer Hinsicht. Wenn beispielsweise der Deutsche Sportbund zu seinem Bundestag mit anschließender Pressekonferenz einlädt, fehlen meist die Kollegen aus den neuen Bundesländern. Das gleiche zeigt sich bei den Jahresversammlungen des NOK, auch wenn die an so attraktiven Orten wie im Frankfurter Römer oder im Münchner Rathaus stattfinden. Der äußerst aktive Pressesprecher des Deutschen Sportbundes, Harald Pieper, weiß sich darauf auch keinen Reim zu machen, zumal Übernachtungen und so weiter bezahlt werden; an den Kosten kann es also nicht liegen.

### **Schur**

Jungen Menschen Erfolgserlebnisse mit den Mitteln des Sports im Sinne der olympischen" Idee zu vermitteln, ist unser aller Anliegen.

Auch ich halte das Projekt von Frau Vollmer für ausgesprochen unterstützenswert, und ich stimme Herrn Digel zu, daß dabei der Sportbereich mit ins Spiel kommen sollte. Ich denke nur daran, daß Übungsleiter gebraucht werden, die den jungen Leuten das Fußballspielen beibringen. Im übrigen sollte man nicht ganz außer acht lassen, daß es nicht ungefährlich ist, auf der Straße Fußball zu spielen. Wie schnell treten dabei Knöchelverletzungen auf dem harten Asphalt auf.

Ich will aber die Frage der freien sportlichen Betätigung noch einmal von einer anderen Seite angehen. Sie kennen alle die Rollerblades, mit denen die Kinder und Jugendlichen überall durch die Gegend sausen - in Bonn sehe ich sie auf den Radwegen am Rhein entlang - sicher eine tolle Sache. Aber wenn die in Massen auftreten, kann das auch zu einem Risiko für die Öffentlichkeit werden. In Dresden trug man dem Rechnung, indem man Strecken dafür freigab und vor allem sportliche Wettbewerbe organisierte. Das heißt, man sollte sportliche Aktivitäten allerorten fördern, muß aber auch die Konsequenzen bedenken. Am Rennsteiglauf in Thüringen haben sich 12 000 Läufer beteiligt. Da muß man die Frage aufwerfen, ob nicht Schäden in der Natur entstehen, die natürlich niemand will.

Ich war einige Jahre lang in Italien Cheftrainer in einem Radcamp, in das Radsportbegeisterte kamen bis hin zu solchen, die Rennen fahren wollten. Dafür hatte ich aber 14 Trainer zur Seite, die auf die unterschiedlichen Ansprüche und Voraussetzungen der Leute eingehen konnten und die das Ganze verantwortlich geführt haben. Unter richtiger Anleitung kann man die erstaunlichsten Leistungen zu Tage fördern. Ob das immer in reinen Fanprojekten zu realisieren ist, wage ich nach meinen Erfahrungen zu bezweifeln.

Mein Fazit ist, kurz gesagt: Wir sollten alle Sportarten unterstützen, sie aber zugleich auch steuern und durch kompetente Kräfte begleiten.

### **Deubel**

Natürlich ist das Inlineskating, das wir in Dresden auch weiterhin fördern wollen, nicht problemlos, Herr Schur. Dennoch bin ich davon überzeugt, daß wir das tun sollen.

### **Becker**

Die Projektidee von Frau Vollmer hat uns ja überraschenderweise zur Wertigkeit der Jugendsozialarbeit im Sport geführt. Und wenn wir über die Strukturen nachdenken, in denen das vonstatten gehen soll, dann stellen wir folgende Diskrepanz fest: Während wir in den Sportverbänden feste Strukturen mit eindeutigen Regularien vor uns haben, sind die Jugendlichen, um die es hier geht, an solchen geordneten Regelwerken gerade nicht interessiert. Von daher ist es verständlich, daß sich die Verbände mit solcher Klientel schwertun.

Deshalb würde ich empfehlen, bei der Umsetzung der Projektidee auch auf die Kreis- und Stadtsportjugend zu setzen, die sich mit sozialen Projekten im Sport auskennen und im Hinblick auf das Regelwerk der Sportpraxis flexibler sind.

Nun gibt es bereits eine ganze Reihe von Projekten - beispielsweise mit jugendlichen Arbeitslosen;- , die es wert wären, daß die Medien darüber mehr berichten. Ich denke etwa an Aktivitäten und Kooperationen zwischen dem Landessportbund Nordrhein-Westfalen und deren Sportjugend und der Sportjugend von Brandenburg. In Nordrhein-Westfalen sind solche Versuche mit Hilfe öffentlicher Förderungen schon lange gestartet. Teile des Ruhrgebiets sind ja in einer ähnlichen Krise wie der Osten.

Herr Moldenhauer hat so nebenbei bemerkt, daß die sogenannte Bürgergesellschaft bei vielen dieser Jugendlichen erst einmal auf Abstand geht und ausgesprochene Berührungängste bestehen. Und er hat hinzugefügt: Wenn man mit denen normal redet, sind die eigentlich ganz vernünftig. An solchen Schnittstellen stehen dann Streetworker wie Herr Lüttmer, die sich - wie ich aus meiner supervisorischen Berater Tätigkeit weiß - allzuoft in ihrer Arbeit mit den Jugendlichen allein gelassen fühlen von der Gesellschaft. Da sie mitunter selbst Tätowierungen und ein ähnliches Outfit wie die Jugendlichen tragen, mit denen sie als Streetworker arbeiten, unterliegen sie sehr schnell den gleichen Vorurteilen und Klischees.

Gewiß braucht man also Sponsoren und einige prominente Befürworter, aber das Ganze muß für die Jugendlichen glaubhaft bleiben. Sonst fühlen die sich hintergangen und benutzt. Bei Sonntagsreden



darf es also nicht stehenbleiben, sondern wir müssen vor allem auf glaubwürdige und ernsthafte Begleitmusik achten. Populistische Anbiederungen bewirken da wenig.

Was mich erstaunt hat, ist, daß ein Begriff wie "national befreite Zone" vielen offenbar nicht vertraut ist. Das heißt doch wohl, daß in manchen Kreisen bestimmte gesellschaftliche Konflikte gar nicht mehr wahrgenommen werden, es sei denn, sie finden sich in sensationeller Aufmachung in den Medien wieder.

Die Arbeit der Streetworker ist ein knochenharter Job, und wie viele Lehrer in der Klasse stehen sie den Jugendlichen oft ratlos gegenüber, wenn es um Angst und Aggression geht. Sie selbst benötigen ebenfalls Beratung und Unterstützung.

### **Westermann-Krieg**

Frau Vollmer kommt als Politikerin in den Bereich des Sports; ich habe versucht, als Sportlerin im Bereich der Politik etwas zu bewegen. Dabei habe ich feststellen müssen, worauf Herr Kleine-Brockhoff und Frau Kahl bereits hingewiesen haben: Das eigentliche Problem bei solchen Initiativen ist, vorbereitete Räume zu schaffen und Nachhaltigkeit zu bewirken.

Wenn Sie sagen, Frau Vollmer, zunächst sei die Politik hier gefordert, bevor der Sport in Aktion tritt, dann sollten wir vor allem an den kommunalpolitischen Bereich denken; insbesondere dort müssen Bereitschaft geweckt und Empfindlichkeiten abgebaut werden, damit die Räume überhaupt geöffnet werden. Sponsoring der Wirtschaft allein kann sogar kontraproduktiv sein, weil die Jugendlichen sich dadurch fremdbestimmt fühlen und ihnen gesellschaftliche Akzeptanz ohnehin versagt bleibt. Ich habe der Bundesvereinigung liberaler Kommunalpolitiker einen Leitantrag zu "Sport statt Gewalt" unterbreitet. Da gab es zunächst sehr viel allgemeine Zustimmung, aber dann verebbte es wieder, als es an die Umsetzung gehen sollte.

Sozialpädagogische Projekte des Sports erhalten seitens der Politik kaum Unterstützung. Darüber hinaus bedarf es, wie Herr Digel zu Recht sagte, der Vernetzung, beispielsweise mit den Wohlfahrtsverbänden, um ein Vorhaben, wie das von Frau Vollmer wirksam durchzusetzen und längerfristig am Leben zu halten.

Ich bemühe mich zum Beispiel darum, daß die Deutsche Sportjugend oder die Stadt-Sportjugend einen konstitutiven Sitz in den Jugendhilfeausschüssen erhält. Da sind die Kirchen vertreten und die politische Jugend, während die Sportjugend, die der eigentliche Jugendanbieter vor Ort ist, dort kaum mitreden kann, geschweige denn an der Mittelverteilung angemessen partizipiert. Ich denke, das muß geändert werden.

Die Sportausschüsse auf kommunaler, auf Landes- und auf Bundesebene sind in ihrer Zuständigkeit viel zu wenig mit der Sozialarbeit vernetzt. Denkbar wäre, sie an die Ministerien für Familie, Senioren und Jugend oder für Arbeit und Sozialordnung stärker anzukoppeln, was den Vorteil hätte, Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger in die ehrenamtliche Arbeit mit einem gewissen Stundensoll einzuschalten.

Durch solche Einbindung in die soziale Gemeinschaft kann auch für diese Menschen wieder mehr Lebenssinn vermittelt werden, was häufig ganz schlicht an bürokratischen Barrieren scheitert. Ich denke, es ist Aufgabe der Politiker, hier die eingefahrenen Strukturen zu überdenken und aufzubrechen. Da bedarf es sehr viel mehr, als nur millionenschwere Stadionprojekte zu verfolgen.

### **Solzbacher**

Die wichtige Aussage von Herrn Digel sollte nicht untergehen: "Sport darf nicht zum Feigenblatt für gesellschaftliche Probleme werden." Nach dem, was hier so anklingt, kann der Sport für alles und jedes in Anspruch genommen werden. Diese Tendenz macht mich in der Tat besorgt.

Ich denke beispielsweise in diesem Zusammenhang an ein Gutachten von 1991, das dafür warb, den Sport in die Verfassung des Landes Nordrhein-Westfalen aufzunehmen. Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, als ich las, welche gesellschaftlichen Aufgaben dem Sport zugewiesen wurden, derart umfangreich war die Liste. Herr Volkamer hat es deutlich gesagt: In erster Linie ist Sport Sinn an sich und kein Sinnersatz zum Beispiel für Arbeitslose. Wenn wir in diese Richtung weiterdenken (und das deutet sich für mich erschreckend an), wird Sport so etwas wie "Opium" für das Volk.

Die ethische Problemlast, der der Sport ausgesetzt ist, macht es, wie ich meine, ratsam, über eine Sportethik nachzudenken, insofern die vorhandenen Konzepte gesichtet und ausgewertet werden sollen. Diese Analyse wäre aufschlußreich im Hinblick von Wirkung, Nebenwirkung und Wertigkeit des Sports heute. Wir werden uns auf dieser Grundlage auch darüber unterhalten müssen, wie sich ein

möglicher Wandel erklärt, welche Ziele heute maßgeblich sind und so weiter. Dies wären Aufgaben einer angemessenen Forschung.

### **Deubel**

Es geht nicht um die Allzuständigkeit des Sports, Frau Solzbacher, der in der Tat nicht überfrachtet werden darf, sondern darum, daß sich die verschiedenen Bereiche miteinander verständigen. Obwohl ich nicht für den Sport in Dresden zuständig bin, sondern für den Bereich Gesundheit und Soziales und darüber hinaus Aufsichtsratsvorsitzender einer Qualifizierungs- und Arbeitsförderungsgesellschaft, sehe ich da wichtige Verbindungslinien.

### **Lüttmer**

Die Verknüpfung von Sport und Jugendsozialarbeit, die hier verschiedentlich angesprochen wurde, läßt völlig außer acht, wie Jugendliche in dieser Gesellschaft häufig gesehen werden, nämlich als Sicherheitsrisiko. Das erleben wir zumindest im Fußball so. Die Grundlage der Fanprojekte ist das Nationale Konzept Sport und Sicherheit, und das besteht zu 90 Prozent aus ordnungspolitischen Forderungen: Sicherheitsvorrichtungen bei Stadionbauten, Ordnungsdienste, polizeiliche Maßnahmen. Die letzten zehn Prozent beschäftigen sich mit Jugendsozialarbeit.

Es ist die Crux der Jugendsozialarbeit in diesem Lande, daß die Jugendlichen in erster Linie als Sicherheitsrisiko eingeschätzt werden und nicht als Gruppe, mit der man arbeiten kann.

### **Zimmer**

Mit Studenten im Lehrforschungsprojekt habe ich für zwei private Sender am Niederrhein Reichweitenuntersuchungen gemacht. Dabei stellten wir fest, daß es nur eine Sendung gab, die gezielt von sonst Nichthörern angewählt wird, nämlich Radio Zebra, eine Sendung, die ausschließlich von MSV-Duisburg-Fans gemacht wird und montags von 21.03 Uhr bis 21.58 Uhr ausgestrahlt wird. Außerdem gibt die kulturell recht kreative MSV-Fan-Szene inzwischen drei recht lesbare Zeitungen heraus, organisiert Festivals ohne Mithilfe von Sozialarbeitern, und ab und zu setzen sie sogar ihre politischen Interessen durch.

Interessanterweise haben die Fans jetzt in der Firma Philip Holzmann AG, die in Duisburg ein Multiplex-Stadion plant, einen interessierten Ansprechpartner gefunden, während sie vom Bundesligaverein und vom Sportamt der Stadt kaum zur Kenntnis genommen werden.

Unsere Hochschule hatte zusammen mit Duisburger Architekten einen Planungsauftrag für die Renaturierung von Thyssen Meiderich, dem Thyssen-Stammwerk "Gewerkschaft Deutscher Kaiser" erhalten. Mein Part dabei war in den entstehenden Landschaftspark "alternative", das heißt familien- und umweltgerechte Sportanlagen einzuplanen.

Uns ging es darum zu prüfen, ob es möglich ist, beim Sportstättenbau Räume vorzusehen, in denen Jugendliche oder auch Familien spontan oder kontinuierlich Sport treiben können, ohne daß sie sich wochenlang vorher anmelden müssen, das heißt einfach spielen können, wenn sie Lust haben.

Es sollte verschiedene Böden geben, damit Läufer mal auf Mulch ehe, mal auf Gras, mal auf Sand laufen können. Auf den Fußballplätzen sollte man die Tore verschieben können; vielleicht noch eine Grillecke dabei und ein paar andere Dinge mehr. Das Echo hätten Sie erleben sollen: Die Sportausschußvertreter und die benachbarten Sportvereine waren strikt dagegen. Wenn nicht einmal Geld für reguläre Sportanlagen da sei und man den Platzmeister nicht mehr bezahlen könne, weil die Stadt kein Geld hat, wäre es doch das Letzte, derartig überflüssige Dinge zu finanzieren.

Das heißt, der Versuch, Jugendlichen Erlebnis- und Bewegungsräume zu öffnen, scheiterte vor allem am Widerstand des organisierten Sports.

### **Korte**

Eine wichtige Frage ist in unserer Debatte noch offengeblieben, nämlich, wie die staatlichen Gelder, die in den Sportbereich fließen, verteilt werden sollen. Des weiteren interessiert uns natürlich auch, wie es um die kommerziellen Einsätze von privater Seite steht. Denn wir sollten uns schon ein Bild machen können, um welche Größenordnungen es dabei geht.

Herr Hahn, mit welchen Summen werden denn die Spiele der Champions League im Fernsehen vermarktet? Was im Bundeshaushalt für den Leistungssport insgesamt zur Verfügung steht, haben wir gehört: 115 bis 120 Millionen DM.

**Hahn**

Unsere Aufgabe als Sportrechteverwertungsgesellschaft ist es, Angebot und Nachfrage auf dem Markt der Sportrechte zusammenzubringen. Ich will nur soviel dazu sagen: Wir sind froh, daß aufseiten der Fernsehanstalten die Diskussion in Gang gesetzt worden ist und man nicht mehr bereit ist, jeden Preis zu zahlen.

**Korte**

Was hat man denn bisher gezahlt?

**Hahn**

RTL hat bisher pro Spielsaison 100 Millionen DM gezahlt und zwar für 17 Spiele. Zukünftig geht es um 33 Spiele und 250 Millionen DM. Dabei hat RTL bereits in der letzten Saison bei einem Einsatz von 100 Millionen DM;- , so wie man gehört hat, 50 Millionen Verlust gemacht. Wie es aussieht, weigert man sich jetzt, die 250 Millionen DM für die doppelte Anzahl von Spielen zu zahlen. Das käme wirklich einer aktiven Geldvernichtung gleich. Gott sei Dank hat RTL darüber eine Debatte angestoßen.

**Schnusenberg**

Einige von Ihnen wissen sicher, daß das Parkstadion, in dem der FC Schalke 04 spielt, "nicht mehr zeitgemäß ist", wie es in unserer Broschüre ein wenig euphemistisch heißt. Im Kohlenpott würde man sagen: Das ist eine Bruchbude. Deshalb wird schon seit längerem der Bau eines neuen Stadions geplant. Während unsere Vorgänger im Vorstand etwas vollmundig in Dimensionen von einer Milliarde DM rechneten mit 100 bis 120 Veranstaltungen im Jahr, sind die Verantwortlichen von heute auf dem Boden der Realität zurückgekehrt und gehen jetzt von circa 360 Millionen DM aus - immer noch das derzeit größte Bauvorhaben in Nordrhein-Westfalen.

Mit staatlicher Unterstützung können wir nicht rechnen; denn unsere Heimatregion Gelsenkirchen ist eine sehr arme Kommune. Im Gegenteil, das Grundstück, das uns zur Verfügung gestellt wurde, mußten wir mit 35 Millionen DM teuer bezahlen. Es wird ein sogenanntes multifunktionales Stadion sein mit allerhand technischen Innovationen. So werden wir ein Dach bekommen, wie es bisher nur der Dom in Dallas hat. Aber die größte Attraktion wird ein verschiebbares Rasenfeld sein. Das heißt, der Rasen liegt in einer Schüssel und kann auf 1,80 Meter hochgefahren werden. Auf diese Weise ist das Stadion für alle möglichen Veranstaltungen nutzbar, die dann auf dem sogenannten Sekundärboden stattfinden.

Auf dem Primärrasen, wenn Sie so wollen, wird natürlich in erster Linie Fußball gespielt, wobei wir mit aller Zurückhaltung von 17 Bundesligaspielen ausgehen - das ist zur Zeit sicher realistisch; vielleicht gelingt es ja, daß wir zukünftig auch mal wieder ins internationale Geschäft einsteigen und dann einige attraktive Spiele mehr haben werden. Hinzu kommen zwölf Veranstaltungen außerhalb des Fußballs, was sehr vorsichtig kalkuliert ist und durchaus mehr sein könnte.

Das Gesamtvolumen von 360 Millionen DM wird zum einen mit 225 Millionen DM Fremdmitteln finanziert, wovon 180 Millionen DM - und das ist die einzige staatliche Unterstützung, die wir in Anspruch nehmen - durch eine Landesbürgschaft abgesichert werden. An Eigenkapital bringen wir 66 Millionen DM auf. Der Rest setzt sich aus verschiedenen Positionen zusammen. So leistet beispielsweise der Bergbau für Schadensbeseitigung einige Zahlungen.

Völlig neu ist die Beteiligung der Fans an der Finanzierung, die mit Hilfe eines Bausteinmodells an die 15 Millionen DM beisteuern sollten. Für die Bausteine zum Preis von 500 DM, die die Fans erwerben, können sie sich über 10 Jahre mit jeweils 50 DM aus dem Fanshop kostenlos bedienen. Sie erhalten also ihre Investition auf diese Weise wieder zurück. Außerdem werden sämtliche Namen der Fans, die so einen Baustein kaufen, auf einer "wall of fans" verewigt, die sie gewissermaßen als Miterbauer der Anlage ausweist. Von den 30.000 Bausteinen, die verkauft werden müssen, um auf 15 Millionen DM zu kommen, sind bis zum heutigen Tage schon 5000 erworben worden. Wir sind ganz sicher, daß wir die erforderliche Zahl, je weiter der Bau fortschreitet, locker erreichen werden. Das hat durchaus einen Ansteckungseffekt.

Wir haben im übrigen bei den Planungen auch die Wünsche der Fans berücksichtigt. Ein Stadion auf Schalke ist ohne Stehplätze undenkbar. Deshalb wird es für die nationalen Spiele 10.000 Stehplätze geben bei einer Gesamtkapazität von 62.000 Plätzen, während bei internationalen Spielen 52.000 Plätze zur Verfügung stehen. Soweit also das neue Projekt auf Schalke.

**Korte**

Der Beitrag von Herrn Schnusenberg macht einmal die Größenordnungen deutlich, in denen hier auf privater Seite gerechnet wird - etwa im Vergleich zu den Zahlen, die, wie wir gehört haben, im Bundeshaushalt für den Leistungssport insgesamt zur Verfügung stehen. Vielleicht kann Herr Hahn hier noch einiges ergänzend beitragen.

### Hahn

Ich will nur einige Zahlen nennen. Wie Sie wissen, sind die Fernsehrechte für die Spiele der deutschen Fußballnationalmannschaft gerade neu verhandelt worden. Die öffentlichrechtlichen Sender haben die bisherigen 240 Millionen DM auf 720 Millionen DM über eine Laufzeit von fünf Jahren erhöht. Vielleicht läßt sich von diesem Geld ja auch etwas für das Projekt von Frau Vollmer abzweigen, zumal sich Herr Braun, wie Sie sagen, sehr dafür interessiert.

In der Tat haben, worauf hier verschiedentlich hingewiesen wurde, die privaten Sender einen anderen Auftrag als die Öffentlich-Rechtlichen. Von einem privatwirtschaftlichen Unternehmen wird man kaum verlangen können, vorsätzlich Verluste zu machen, und ich möchte Sie nur darauf hinweisen, daß von den circa 30 Sendern in Deutschland inzwischen 28 Verluste einfahren, und zwar in Millionenhöhe; da geht es also nicht um "Peanuts".

### Digel

Wer erwirtschaftet denn Gewinne?

### Hahn

Jahresüberschüsse erwirtschaften zur Zeit nur RTL und PRO 7.

Natürlich können es sich einige Sender leisten, Dinge laufen zu lassen, die sich in keiner Weise rechnen. Das gilt etwa auch für die Spiele der Champions League bei RTL, wo es lediglich darum geht, die absehbaren Verluste möglichst zu minimieren.

### Hartmann

Die 720 Millionen DM, die von den Öffentlich-Rechtlichen in fünf Jahren für Länderspiele gezahlt werden, sind zweifellos eine große Summe. Ich möchte aber auf ein Motiv zumindest hinweisen, das bei dieser Investition neben der Quote eine Rolle spielte: Ihre Gesellschaft, die ISPR - die für die Rechte an drei Jahren Fußball-Bundesliga mit 540 Millionen DM ebenfalls nicht wenig zahlt - plante auch, mit den Länderspielen die Fernsehzuschauer an das Pay-TV heranzuführen. Das haben die Öffentlich-Rechtlichen mit ihrem höheren Angebot unterlaufen; das heißt, in den nächsten Jahren bleiben Länderspiele im Fernsehen kostenfrei.

Was die Klage angeht, die Öffentlich-Rechtlichen würden genau wie die Privaten nur wenige Sportarten berücksichtigen, so möchte ich das für die dritten ARD-Programme differenzieren. Im Mitteldeutschen Rundfunk gibt es etwa die Sendung "Sachsen-Sport". Dort wird nicht nur über Fußball oder Tennis, sondern auch über regional wichtige andere Sportarten intensiv berichtet.

Allerdings hat der Deutsche Sportbund diesem Thema bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Beim letzten DSB-Bundestag im November wurde erstmals überhaupt ein Gutachten vorgelegt, das die tatsächlichen Relationen der Berichterstattung von ARD und ZDF zwischen den einzelnen Sportarten analysiert hat. Der damit beauftragte Rechtsexperte stellte fest, daß in den Rundfunkräten zwar viele Vertreter des Sports dabei seien, die aber in der Vergangenheit kaum Lobbyarbeit geleistet hätten.

Schließlich noch ein Wort zum privaten Sportsponsoring, das sich heute auf rund 2,5 Milliarden DM pro Jahr beläuft und Prognosen zufolge bis 2002 auf 3,5 Milliarden steigen wird. Von diesem Betrag gehen derzeit etwa 40 Prozent in den Fußball, überraschenderweise gefolgt von Golf, an dritter und vierter Stelle liegen Tennis und Motorsport. Die Gefahr besteht in der Tat, daß der Sport in eine Zweiklassengesellschaft zerfällt: Während einige wenige telegene Sportarten sehr viel Geld haben, gehen andere leer aus.

Der Sport hat versucht, diesem Trend durch einen Runden Tisch mit der Wirtschaft entgegenzuwirken, ist damit aber grandios gescheitert. Warum das so war, dazu gibt es unterschiedliche Interpretationen. Der frühere Daimler-Chef Edzard Reuter, der diesen Initiativkreis leitete, sprach bei seinem Rücktritt von zuviel Beharrungsvermögen und Bürokratie in DSB und NOK. Sicher haben auch die bedauerlichen Animositäten zwischen Sportbund und NOK dazu beigetragen. Da muß sich der Sport also auch ein wenig an die eigene Nase fassen und kann nicht immer den Unternehmen vorwerfen, sie vernachlässigten große Teile des Geschehens und konzentrierten ihre Mittel allein auf TV-gängige

Sportarten. Nach dem Motto "Gebt uns mal Geld, wir machen schon etwas damit" wird es nicht funktionieren.

Erschwerend kommt hinzu, daß die öffentliche Sportförderung in den letzten Jahren kontinuierlich zurückgegangen ist. 1990 gaben die Länder und Kommunen noch sieben Milliarden DM für den Breitensport aus, 1998 waren es noch etwas über drei Milliarden. Für die öffentliche Hand ist also der Sport bei knappen Haushaltskassen ein bevorzugtes Sparprojekt. Das macht es um so notwendiger, die Wirtschaft als Partner nicht nur einzelner Verbände, sondern der zentralen Strukturen des Sports - DSB, NOK und Sporthilfe - zu gewinnen. Es gibt durchaus bereitwillige Leute in der Wirtschaft, die aber offensichtlich in diesen Organisationen nicht die Kompetenz sehen, die sie sich wünschen.

### **Deubel**

Nur ein paar Zahlen, die zeigen, welche Investitionen in Dresden notwendig sind: Um den Goldenen Plan Ost bis zum Jahre 2010 zu realisieren, hätten wir von 1991 bis 1996 statt 120 Millionen DM 400 Millionen DM investieren müssen. Unser Stadion würde 110 Millionen DM kosten. Nach unserem Finanzierungsmodell kann die Stadt nur soviel zahlen, wie sie für die Instandsetzung unserer beiden Stadien aufbringen müßte, nämlich 10 Millionen DM; weitere zehn Millionen sollte das Land Sachsen geben, der Bund mindestens die gleiche Größenordnung, und von privater Seite sind dann 70 bis 80 Millionen DM durchaus realistisch.

### **Moldenhauer**

Der Deutsche Fußball-Bund bemüht sich schon um eine gewisse Balance, was die Verteilung der Mittel angeht. Daß der DFB mit ARD und ZDF weiter im Geschäft geblieben ist, dürfte sicher Anerkennung finden. Unter rein marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten hätten wir uns anders verhalten müssen; denn es lagen andere, höhere Angebote vor.

Die 720 Millionen DM in einem Fünf-jahresvertrag betreffen die Spiele der Nationalmannschaft, während die 540 Millionen DM, die aus den Rechten für die Bundesligaübertragungen resultieren, von privaten Sendern kommen. Diese Gelder teilen die Bundesligaklubs unter sich auf. Mittel für andere Aktivitäten können allein aus dem 720-Millionen-Topf kommen, was im übrigen auch so gehandhabt wird.

Die Verteilung der Mittel ist natürlich immer umstritten, und ich verrate kein Geheimnis, daß ich mich da durchaus nicht immer im Konsens mit anderen Präsidiumsmitgliedern befinde, wenn es um den Bau und die Modernisierung von Stadien, Trainerausbildung, Nachwuchsarbeit oder Stützpunkttraining geht, während mich die Verdienste einzelner Spieler weniger interessieren. Ich denke, die Gewichte sollten anders verteilt werden.

Was die Champions League angeht, so werden die Rechte dort von der UEFA vermarktet. Das ist wieder ein ganz anderer Topf.

Bei so großen Summen wächst natürlich die Gefahr der Polarisierung. Als Franz Beckenbauer auf der letzten Präsidiumssitzung des DFB vorgehalten wurde, die Profisportler machten nur 0,2 Prozent der 6,5 Millionen DFB-Mitglieder aus, war seine Antwort: Von diesen 0,2 Prozent werden aber alle anderen mitfinanziert. Darauf habe ich erwidert: Das ist mitnichten der Fall. Der SV Ixleben hier aus der Region interessiert sich überhaupt nicht für den FC Bayern München, ob der deutscher Meister wird oder in der Champions League gewinnt. Die spielen Fußball wie vor 80 Jahren und werden auch in 80 Jahren noch Fußball spielen und haben noch nie eine müde Mark aus dem Topf bekommen. Aber solche Argumente stecken in den Köpfen fest. Ich bin jedenfalls sehr dafür, daß über eine andere Verteilung der Mittel nachgedacht wird.

### **Kleine-Brockhoff**

Sie sprechen von 720 Millionen DM für fünf Jahre, Herr Moldenhauer, und meinen, das sei durchaus gerechtfertigt; denn Sie hatten noch andere, bessere Angebote. Bei solcher Argumentation wird aber unterschlagen, daß diese Summen an sich die Ursache von sehr vielen negativen Entwicklungen ist.

Da wird beklagt, wie der Sport in den Medien inszeniert wird und daß nur wenige Sportarten überhaupt im Fernsehen eine Chance haben. Das resultiert ja gerade aus diesen hohen Kosten an den Rechten für Fußballübertragungen, die einen so großen Teil der Budgets der Fernsehsender in Anspruch nehmen. Für die Tatsache, daß im Fernsehen keine große Vielfalt an Sportarten zu sehen ist und der Breitensport kaum Berücksichtigung findet, sind nicht in erster Linie die Sendeanstalten, sondern diejenigen, die die Rechte an Sportveranstaltungen verkaufen, verantwortlich.

Auch die häufigen Werbeunterbrechungen werden immer wieder kritisiert. Doch auch sie sind nur das Resultat wirtschaftlicher Zwänge derjenigen, die die entsprechenden Rechte erworben haben und die ihr Geld wieder hereinbekommen müssen. Bei derartigen Forderungen, etwa seitens des DFB, verwundert es jedenfalls nicht, daß sich die Dinge so entwickeln, wie wir es hier kritisieren. Ich denke auch, daß es manchem Sportmoderator wenig Spaß bereitet, Events in der Art zu vermarkten, wie es heute notwendig ist.

Wie wird es weitergehen? Werden wir mehr Pay-TV bekommen? Oder wird wie in Italien statt Zeitlupenrückblenden Werbung eingeblendet? Oder müssen wir uns zukünftig auf drei Halbzeiten, Auszeiten und dergleichen einstellen, damit diese Unsummen wieder erwirtschaftet werden? Und ich frage mich vor allem: Wofür braucht der DFB 720 Millionen DM?

### **Moldenhauer**

Geld braucht natürlich jeder, Herr Kleine-Brockhoff. Und wenn einem solche Angebote gemacht werden, dann möchte ich den sehen, der dazu nein sagt. Dem DFB lagen eben solche Angebote vor.

Sie fragen danach, wie das Geld verteilt wird. Über die richtige Verteilung läßt sich natürlich immer streiten. Ich will Ihnen nur ein paar Zahlen nennen: Der Deutsche Fußball-Bund bezahlt zur Zeit allein 275 Trainer und Übungsleiter; er unterstützt 14 Sportschulen und 720 Kinder- und Jugendtreffs in den neuen Bundesländern. Hinzu kommen Verbandstrainer, Geschäftsführer in den einzelnen Geschäftsstellen und vieles mehr. Das kostet alles Geld.

Gerade jetzt wurde der Familiensport ins Leben gerufen. Jeder Verband, der einen Familiensporttag organisiert, erhält jährlich 21.000 DM. Über diese 720 Millionen DM befindet im übrigen nicht nur der Vorstand, sondern der Beirat und die Versammlung der Landesverbände. Die Verteilungskriterien finden natürlich nicht jedermanns Beifall, und als Verantwortlicher für den Breitensport wünsche ich mir in mancher Hinsicht eine stärkere Beachtung für diesen Bereich.

### **Hackforth**

Wir stehen vor einer neuen Stufe der fernsehtechnischen Entwicklung, nämlich zum Digital-TV in Verbindung zum Pay-TV. Das kann über ein Monatsabonnement bezahlt werden oder daß man für bestimmte Spiele - Fußball, Tennis, Eishockey - zwischen 6,50 DM und 18,50 DM aufbringen muß. Vielleicht müssen wir dann eines Tages ähnlich für Kultursendungen im Fernsehen zahlen.

### **Kleine-Brockhoff**

Ich meine die Öffentlich-Rechtlichen, nicht das Pay-TV.

### **Hackforth**

Da sind Sie sehr im Irrtum, Herr Kleine-Brockhoff. Auch die öffentlich-rechtlichen Fernsehsender wollen eigene Pay-TV-Stationen aufbauen und dort ganz bestimmte Programme anbieten. Solange sich die Öffentlich-Rechtlichen von den Privaten noch unterscheiden, mag das ja noch zu vertreten sein. Es hat drei Jahre gedauert, bis sich Bertelsmann und die Kirch-Gruppe jetzt vertraglich geeinigt haben: Bertelsmann geht in Richtung Online, während die Kirch-Gruppe das Pay-TV betreibt. Diese Entwicklung hat natürlich Konsequenzen - positive wie negative. Und es wäre Aufgabe der Politik, hier steuernd einzugreifen.

Um es kurz zusammenzufassen: Die Zukunft des Sports im Medium Fernsehen ist ein so wichtiges Thema, daß man dafür einmal einen eigenen Gesprächskreis ansetzen sollte.

### **Kleine-Brockhoff**

Gerade die elektronischen Medien stehen unter wirtschaftlichen Zwängen, die fast hundertprozentig ihre Programmstruktur diktieren. Deshalb sehe ich nicht, daß der Breitensport dort auch nur die geringste Chance hat. Das gilt im übrigen ebenso für die Lokalberichterstattung, die ebenfalls voll auf den Wettkampfsport ausgerichtet ist und kaum Raum für den Breitensport hat.

Worum es den Medien in erster Linie geht - Herr von Weizsäcker hat zu Recht daraufhingewiesen;- , ist Unterhaltung. Das gilt um so mehr im Sport, wo zudem - besonders im Fußball - ungeheuer viel Geld auf dem Spiel steht. Parallel zu den gestiegenen Kosten für die Rechte an Fußballspielen sind auch die Einkommensmöglichkeiten für Profisportler in den vergangenen Jahren extrem gestiegen. Wen wundert es, daß die Spieler davon in ihrem Verhalten nachhaltig beeinflusst werden, beispielsweise in Sachen Fairneß. Herr Lenk hat die "taktischen Fouls" erwähnt, die "Schwalben" im

Strafraum, um einen Elfmeter herauszuschinden, und dergleichen. Die Tatsache, daß Fair play immer seltener wird und daß unfaires Verhalten zum Teil als Cleverneß bewertet wird, ist in bezug auf die Vorbildfunktion von Profisportlern verheerend.

Die elektronischen Medien stehen unter dem enormen Druck der Einschaltquoten. Daher leisten nur wenige Sender Hintergrundberichterstattung, zum Beispiel der Deutschlandfunk mit seiner wöchentlichen Interviewreihe oder der SFB mit seinem monatlichen Sportfeature. Der Großteil der Sendeanstalten beugt sich dem Diktat der Quoten. Bei den privaten Sendern ist dies nachvollziehbar, denn es sind Wirtschaftsunternehmen. Daß sich aber auch die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten überwiegend an der Quote orientieren, ist unverständlich, weil es nicht im Einklang steht mit ihrem Programmauftrag einer umfassenden Berichterstattung. Meiner Meinung nach müßten sich die Öffentlich-rechtlichen aus der Einschaltquotenerhebung ausklinken, um sich weniger von den Quoten beeinflussen zu lassen. Das darf zwar nicht heißen, daß dort nur noch Sportarten gezeigt werden, die keinen interessieren, aber wenn die Öffentlich-Rechtlichen, die im Gegensatz zu den Privaten Gebühreneinnahmen haben, nicht auch wieder verstärkt Randsportarten zeigen, werden sie ihrem Auftrag nicht gerecht.

### **Hackforth**

Zu der Rolle der Medien haben wir an unserem Kölner Institut seit Anfang der 90-er Jahre eine Reihe von Untersuchungen durchgeführt. Als man 1984 das Fernsehsystem öffnete, erwartete man vor allem seitens der Politiker, daß sich das auf die Programmviefalt positiv auswirken würde und auch im Bereich des Sports die ganze Breite präsentiert werden könnte. Die Öffentlich-Rechtlichen sollten die Grundversorgung gewährleisten - dafür erhielten sie eine Bestandsgarantie;- und die Privaten, meinte man, würden die Zusatzversorgung übernehmen und sich nachfrageorientiert an Quoten ausrichten.

Was ist im Ergebnis dabei herausgekommen? Wir haben zwar eine Vielzahl von Kanälen bekommen, aber von einer Programmviefalt kann weder beim Sport noch was Politik, Wirtschaft und Kultur angeht die Rede sein. Neben der Sport-Show gibt es die Polit-Show, und wie sich Politiker bei Unterhaltungssendungen im deutschen Fernsehen präsentieren, brauche ich kaum näher auszuführen.

Die hochtrabenden Erwartungen haben sich also nicht erfüllt. Das hätten wir im übrigen aufgrund der amerikanischen Erfahrungen auch vorher wissen können: statt größere Vielfalt "more of the same". Daß, wie Herr Kleine-Brockhoff zu Recht sagt, auch die Öffentlich-Rechtlichen ihrem Grundauftrag inzwischen kaum noch nachkommen, daran sollten sie vielleicht mit Hilfe einer Normenkontrollklage beim Bundesverfassungsgericht einmal nachdrücklich erinnert werden. Was wir gegenwärtig feststellen, ist, daß sich öffentlich-rechtliches und privates Fernsehen in ihren Programmen immer weniger unterscheiden, bis hin zum Programm-sponsoring.

Ich meine, seitens der Politik, aber auch der Wissenschaft müßte darauf der Finger gelegt und beispielsweise über die Landesmediengesetze Einfluß darauf genommen werden, daß auch der Breiten- und Freizeitsport in den Öffentlich-Rechtlichen angemessen präsentiert wird. Die großen privaten Fernsehsender konzentrieren sich heute auf zwei oder drei Sportarten. Selbst beim ZDF sind 93 Prozent der Sportberichterstattung auf sieben Sportarten beschränkt. Die deutschen Fernsehsender liefern über 5000 Stunden Fußball pro Jahr frei Haus. Tennis hat die Hälfte; dann folgen Formel I und Boxen.

Über 30 Jahre lang herrschte im öffentlich-rechtlichen Rundfunk ein Angebotsmodell vor, bei dem die Programm-macher bestimmten, was gesendet wurde. Das führte übrigens dazu, daß die Schlußphase eines spannenden Wimbledonendspiels ausgeblendet wurde, weil die Tagesschau an der Reihe war. Darüber haben sich seinerzeit nicht nur die Sportinteressenten geärgert. Heute dagegen dominiert ein Nachfragemodell. Und solange zig Millionen Zuschauer für diese Art von Unterhaltungsjournalismus votieren, werden moralische Appelle kaum viel bewirken. Um etwas zu ändern, müßten die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen neu gesetzt werden.

### **Fischer-Solms**

Was die Medien im Sport angeht, hat Herr Hackforth vor Jahren einmal prägnant formuliert: Die Sportjournalisten seien das fünfte Rad am Wagen. Dieser Befund trifft auch heute noch durchaus zu, obwohl Ihre Untersuchungen am Kölner Institut inzwischen zu einem freundlicheren Ergebnis gekommen sind. Ich habe da meine Zweifel auch angesichts der veränderten Rolle, in der sich Sportjournalisten heute häufig verstehen, nämlich als ein Art von Conférenciers.

### **Korte**

Das können sie nun am allerwenigsten.

**Fischer-Solms**

Aber sie versuchen es.

**Hackforth**

Wir haben seit 1993/94 über 1700 Sportjournalisten aus ganz Deutschland befragt, die in den verschiedenen Medien tätig sind: Tageszeitungen, Zeitschriften, Hörfunk und Fernsehen. Die Auswertung der Antworten hat in der Tat ein günstigeres Bild ergeben: Sie finden inzwischen beispielsweise mehr Anerkennung in ihren Redaktionen. Für die Sportjournalisten im Fernsehen - vor allem die jüngeren - gilt dies allerdings in der Tat nicht.

**Fischer-Solms**

Ihr Ruf nach einem Normenkontrollverfahren ist mir jedoch völlig unverständlich, Herr Hackforth. Was wir feststellen, ist doch, daß gerade die Privaten mit ihren ungeheuren finanziellen Mitteln es darauf anlegen, die Möglichkeiten der Öffentlich-Rechtlichen zu beschneiden. Im vergangenen Jahr hat das Bundesverfassungsgericht die Grundversorgung der Öffentlich-Rechtlichen nochmals unterstrichen. Ebenso haben die Verhandlungen bei der EU in Brüssel bestätigt, daß Spitzensport - Fußballweltmeisterschaften und Europameisterschaften oder Großereignisse wie die Tour de France - auch in den Aufgabenbereich der Öffentlich-Rechtlichen fallen. Was soll also ein Normenkontrollverfahren bringen? Will man jetzt das dritte Programm des Südwestradios dazu zwingen, über die Sportfreunde Eisbachtal zu berichten?

Eine Anregung möchte ich aber doch noch geben: Könnte die Deutsche Sporthochschule Köln sich bei ihrer Ausbildung von Sportjournalisten nicht verstärkt dem Thema der "Ethik im Journalismus" widmen? Das wäre dann ein Beitrag der Wissenschaft, um die vielbeklagte Situation dieses Berufszweiges zu verbessern.

**Hahn**

In gewisser Weise sind doch sämtliche Fernsehzuschauer qua Fernbedienung ihre eigenen Programmdirektoren, die über die Einschaltquoten mitbestimmen. Ich kann also nur jeden Zuschauer ermuntern, einfach abzuschalten, wenn ihm eine Sendung nicht gefällt. Am nächsten Tag um 11.00 Uhr liegen die Quoten auf dem Tisch. Gerade die privatwirtschaftlichen Sender können es sich auf Dauer nicht erlauben, darauf nicht zu reagieren. Tatsache ist jedoch, daß manche der vielgescholtenen Sendungen traumhafte Einschaltquoten haben. Das ist gewissermaßen der McDonald's-Effekt: Alle behaupten dagegen zu sein, aber die Nachfrage beweist das Gegenteil.

**Fischer-Solms**

Sie fordern dazu auf, Herr Hahn: Spielen Sie doch alle Programmdirektor, und entscheiden Sie selbst über die Quote. Wenn ich richtig informiert bin, wird die Quote auf ganz andere Weise ermittelt, nämlich durch einen bestimmten Kreis von Leuten, die an den Computer angeschlossen sind.

**Hackforth**

Das wird überprüft durch Befragungen in den Haushalten. Die Abweichungen liegen unter einem Prozent. Diese Zahlen sind das Exakteste, was es in der Fernsehforschung gibt.

**Fischer-Solms**

Ich will nur klarstellen, daß da nicht jedes einzelne Ein- oder Ausschalten von uns allen registriert wird. Das ist ein repräsentativer Durchschnitt!

**Oberdieck**

Ich komme nicht umhin, hier eine Lanze für die Medien zu brechen, die - bei allen Mißständen, die ich nicht unter den Teppich kehren will - keineswegs für all den "Schund" verantwortlich sind, wie das gelegentlich anklang. Daß wir, die wir in und mit den Medien unsere Brötchen verdienen, auch darauf zu achten haben, daß damit Geld verdient wird, wird man uns kaum vorwerfen können. Schließlich sind Gewinne nicht per se etwas Negatives.



Und wer sagt denn, Herr von Weizsäcker, daß alle gesellschaftspolitischen Themen einschließlich Sport und Kultur zwingend durch die Medien zu nudeln sind? Für die Gesellschaft, in der wir leben, dominieren im Grunde vier Kategorien: jeder, alles, immer, überall. Wenn wir uns diesem Diktat unterwerfen, bleiben die Wertigkeiten sicher auf der Strecke.

### **von Weizsäcker**

Natürlich sollen die Medien nicht alles durchnudeln, Herr Oberdieck. Und daß wir Politiker erhebliche Mitverantwortung dafür tragen, wenn ernsthafte, komplexe Sachverhalte in Unterhaltung verwandelt werden, ist ja unbestritten. Die Politiker brauchen die Medien, um an ihre Klientel besser heranzukommen, und die Medien sind auf Unterhaltung eingestellt und vermarkten die Politiker auf ihre Weise.

### **Riehl-Heyse**

Herr von Weizsäcker hat gesagt, die Medien würden heute alles in Unterhaltung verwandeln, auch die eigentlich so seriöse Politik. Daß dies so ist, wird man kaum leugnen können. Ich glaube indes nicht, daß daran nur die Medien schuld sind - die Medien gibt es ohnehin nicht;-, sondern vor allem diejenigen, die sich dafür hergeben.

Das Treiben in den privaten Fernsehanstalten wird man durch ethische Appelle sicher nicht ändern - die müssen sich an Quoten und Gewinnen orientieren. Worauf man aber Einfluß nehmen könnte, ist das gesellschaftliche Bewußtsein. Das ist im übrigen nicht so aussichtslos, wie es vielleicht klingt. Als die Privaten vor zehn, fünfzehn Jahren diese schrecklichen Reality-TV-Shows brachten - nach amerikanischem Vorbild;-, gab es geharnischte Bürgerproteste und Boykottaufrufe seitens aller möglichen Vereinigungen. Das hat dazu geführt, daß diese Sendungen sehr schnell wieder von der Bildfläche verschwanden, nicht zuletzt auch deswegen, weil Firmen wie BMW in einem solchen Umfeld keine Fernsehspots mehr plazieren wollten. Ich frage mich mitunter auch, warum Bundesligatrainer und Vereinspräsidenten jeden Unsinn mitmachen müssen, der ihnen von den privaten Medien aufgedrängt wird.

Ich meine, die sogenannten seriösen Medien können durchaus zur Änderung des gesellschaftlichen Bewußtseins beitragen, und das geschieht ja auch immer wieder. Und es ist auch nicht so, daß nur die privaten Fernsehsender kommerziell erfolgreich sind; auch Zeitungen wie die Süddeutsche oder die FAZ waren in den letzten Jahren wirtschaftlich auf Erfolgskurs, und zwar gerade deshalb, weil sie eine Art Kontrastangebot offerieren und es für diese andere Art von Journalismus offensichtlich eine Marktlücke gibt.

Ich verstehe diese Debatte deshalb auch als Appell an den Journalisten, nicht nur über Fehlentwicklungen und Skandale im Sport zu berichten, sondern ebenso positive Ereignisse ins Blatt zu heben. Journalisten haben damit in der Tat ihre Schwierigkeit, wenn sie dazu aufgefordert werden. Sie kennen sicher die alte journalistische Grundregel: News is what's different, was sich also vom Herkömmlichen, Normalen unterscheidet.

Nun könnte es ja sein, daß angesichts der ständigen Katastrophenmeldungen, von denen die Welt voll ist, immer mal wieder auch eine Geschichte reizvoll wäre, in der jemand positiv etwas auf den Weg bringt. Meine Erfahrung damit ist ohnehin gut, weil ich festgestellt habe, daß solche Geschichten ein unerhörtes Leserecho finden. Zehn bissige Leitartikel gegen die Fehlentwicklungen bei Rot-Grün registriert kaum jemand, weil das eh jeder weiß. Aber ein Bericht über irgendeine wunderbare Privatinitiative, wo Leute nach Rumänien fahren und dort ein Waisenhaus aufbauen, löst eine Flut von Leserbriefen aus.

Ich kann mir also sehr gut vorstellen, Frau Vollmer, daß ich der Anregung von Herrn Fischer-Solms folgen werde, um über ein solches Projekt in Brandenburg ausführlich zu schreiben. Das würde allerdings voraussetzen, daß Sie schon konkret etwas vorweisen können und ich dann auch den Herrn Griesbeck einmal kennenlerne.

### **Lenk**

Angesichts dieser Tendenz zum allgemeinen "Infotainment" müßte man vermutlich, wenn man die moralischen Einstellungen in der Bevölkerung ändern will, entsprechend eine Art von "Valuetainment"-Verpackung für bestimmte Initiativen wählen, Herr Riehl-Heyse. Dafür eignen sich wahrscheinlich solche Geschichten wie die von Frau Vollmer recht gut. (Selbst in der Universität stellen wir verduzt eine offensichtliche Tendenz zum "Infotainment" oder "Unitainment" fest.)

Nun sind für mich nach meiner philosophischen Erkenntnis Werte Interpretationskonstrukte, handlungsleitende Modelldeutungen beziehungsweise -Vorstellungen, die aber allgemeine(re) soziale Gültigkeit beanspruchen und eine entsprechende Normensetzung erfordern. In diesem Zusammenhang halte ich eine Wertkultur für wichtig, die - wie ich zu Beginn ausgeführt habe - aktives Eigenhandeln und persönliches Engagement gerade im Sport als sinnstiftendes Element enthält. Deshalb sehe ich auch in solchen Initiativen einen besonderen Sinn, die nicht nur auf den Sport im engeren Sinne abstellen, sondern beispielsweise Fanprojekte oder gewaltpräventive Projekte durch aktives persönliches Engagement angehen.

### **Korte**

Lassen Sie mich zum Abschluß dieses erstaunlich vielseitigen Gesprächs nur einige Eindrücke formulieren, die mir für die weitere Diskussion in unserem Lande nicht unwichtig erscheinen.

Wenn hier gesagt wurde, das Sprechen über Sport werde immer schwieriger, dann wissen Sie alle aus eigenen sportlichen Erfahrungen: Je schwieriger eine Übung ist, desto öfter muß man sie trainieren. Ich meine, diejenigen, die auf den verschiedenen Ebenen und in den verschiedenen Funktionen, ob haupt- oder ehrenamtlich, mit Sport zu tun haben, sollten sich vielleicht Gedanken darüber machen, wie sich der Tatbestand fehlender Kommunikation, der hier verschiedentlich beklagt wurde, überwinden läßt. Die Anregungen zu Runden Tischen und regelmäßigeren Diskussionen der Beteiligten in den verschiedenen Sportfeldern sollten wir nicht in Vergessenheit geraten lassen.

Dazu gehört sicher die spannende und konflikträchtige Frage, wie die zur Verfügung stehenden Gelder in Zukunft anders verteilt werden sollten, damit beispielsweise auch die neuen, nichtorganisierten Sportarten, die wichtige Beiträge, etwa im Sinne gesellschaftlicher Integration, leisten, dabei ebenfalls finanziell unterstützt werden. Entsprechendes gilt für die staatlichen und privaten Investitionen. Auch darüber müßte weiter diskutiert werden.

Wir haben des weiteren über verschiedene Sportmodelle gesprochen. Daß der internationale Spitzensport mit großen Problemen zu kämpfen hat, war uns sicherlich bewußt. Aber dann haben wir gesehen, daß auch das, was Herr Oberdieck Kommunikationssport genannt hat - Breiten-, Vereins- und insbesondere der Schulsport - erheblichen Diskussionsbedarf aufweist. Gerade im Schulsport fehlt es offensichtlich an innovativen Ansätzen - von den Curricula bis zu den in der Schule betriebenen Sportarten; von den erforderlichen Raumkapazitäten ganz abgesehen. Sowohl in der Lehrerbildung als auch in der Weiterbildung von Übungsleitern und Trainern in den Vereinen sind große Defizite feststellbar.

Dabei ist Sport zweifellos immer noch eine faszinierende Angelegenheit. Aber die ethischen Gesichtspunkte, die Herr Lenk vorgetragen hat, von Fairneß bis zur freiwillig erbrachten Eigenleistung, haben es schwer, noch richtig zur Geltung zu kommen.

Was die Diskussion um den Körper angeht, so reden wir da sicher nicht nur über "Fit for Fun". Insbesondere ältere Menschen könnten durch regelmäßiges, ihren Möglichkeiten angepaßtes Körpertraining sehr viel selbst dazu beitragen, sich im Alter fit zu halten. Davon ist noch viel zu wenig in der öffentlichen Diskussion, und auch die Vereine könnten in der Hinsicht ihre Angebote intensivieren.

Sowohl der Leistungs- als auch der Breitensport weisen aber bei allen Problemen, die wir hier sehen, große Möglichkeiten und Chancen auf, die es zu nutzen gilt. Daß dabei auch die Verteilung der Gelder eine wichtige Rolle spielt, um neue Gestaltungsräume zu erschließen, möchte ich ebenfalls festhalten. Ich denke, Herr Moldenhauer, das Präsidium des Deutschen Fußball-Bundes verdient öffentliche Unterstützung in seinem Bemühen, den Amateur- und Jugendfußball stärker zu fördern, damit sich alle Welt nicht nur für die 0,2 Prozent interessiert, sondern auch die restlichen 99,8 Prozent angemessene Beachtung finden.

Das sind nur einige Aspekte aus dieser ungewöhnlich anregenden Diskussion, von der zu hoffen bleibt, daß sie andernorts fortgesetzt und vertieft wird.

### **von Weizsäcker**

Daß diese Konferenz meinen eigenen Horizont erheblich erweitert hat in Sachen Sport, war sicher nicht ihre eigentliche Aufgabe, aber ich freue mich trotzdem darüber und danke Ihnen dafür. Mein Eindruck ist jedoch, daß sich diese Diskussion über ein für den Bergedorfer Kreis neues Thema für alle Beteiligten gelohnt hat.

Was mich besonders beeindruckt hat, ist die außerordentliche Vielfalt der Aspekte, mit der wir es in diesem gesellschaftlich so wichtigen Bereich des Sports zu tun haben. Dies, so meine ich, wird durch die Medien in keiner Weise transportiert. Natürlich weiß ich auch, daß die Medien keinen Generalangriff gegen den Markt führen können, und Herr Digel hat ja angedeutet, daß es spezielle Jugendsender gibt, die solche konkreten Initiativen wie die von Frau Vollmer vielleicht besser an die Jugendlichen heranbringen als die etablierten Medienkanäle. Wenn sich hier so etwas wie eine Sekundärmedienwelt allmählich herausbildet, wäre das ja nur gut.

Ich habe die ganze Zeit über immer wieder daran gedacht, daß möglichst viele Leute einmal mit dem konfrontiert werden, was wir hier gehört haben. Vielleicht läßt sich das ja im nachhinein durch unsere Medienvertreter in der einen oder anderen Weise über diesen Kreis hinaus vermitteln. Daß wir in der Wahrnehmung all der Komplexitäten und Widersprüche, Probleme, aber auch Chancen überhaupt so weit gekommen sind, dafür möchte ich - neben den drei Referenten - insbesondere unserem Diskussionsleiter, Herrn Korte, sehr herzlich danken.